ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 5 MAI 1932 5. HEFT (51)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatrischen Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Professor Dr. **I. H. Schultz,** Berlin Westend, Lindenallee 15.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstraße 17.

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. med. et phil. **Eugen Heun,** Berlin-Charlottenburg 2, Steinplatz 2. I. — Dr. **W. M. Kranefeldt,** Berlin W 15, Kurfürstendamm 202 — Dr. **Walter Riese,** Frankfurt a. M., Cronbergerstr. 6 — Dr. **Paul Bernhardt,** Potsdam, Wörtherstr. 11 — Dr. **E. Bien,** Wien VIII, Florianig. 1

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



I. AKTUELLES

Eine Tagung unter dem Titel: Erziehung und Gesundheit wurde am 9. April von der österreichischen Ges. f. Volksgesundheit in Wien abgehalten. Die außerordentlich gut besuchte Versammlung empfing ihre Prägung durch das Zusammenwirken von Ärzten, Psychologen und Pädagogen. Das erste Referat erstattete der Vorstand der Kinderklinik, Prof. Dr. Fr. Hamburger, der die Bedeutung der seelischen Momente stark unterstrich und insbesondere vor der Überlastung der Schüler, zumal des jugendlichen Alters warnte; in einer Arbeitszeit von 6 Stunden — 4 in der Schule, 2 für häusliche Arbeit — erblickt er das zulässige Maximum. Psychotherapeutische, wenn auch nicht im Sinne einer bestimmten Schule orientierte Gesichtspunkte kamen vielfach zur Geltung. Vom Standpunkte der Entwicklungspsychologie aus behandelte Frau Prof. Dr. Ch. Bühler das Kleinkindalter, wobei sie die Abstellung der erzieherischen Maßnahmen auf die von ihr unterschiedenen Funktionsrichtungen forderte; es sei unangängig und von üblen Folgen begleitet, wenn mit pädagogischen Kategorien, die einem anderen Bereiche angehörten, gearbeitet werde: so sei es verfehlt, mit den der Sphäre der Pflicht angehörenden dort zu operieren, wo es um Vitalleistungen oder um Spiel gehe. Zwischen Pädagogik und Psychologie hielt sich das Referat des Stadtschulrates Fadrus, der über das Volksschulkind sprach, während der Bericht des Leiters einer der Bundeserziehungsanstalten, Hofrat Dr. Watzke über das Jugendalter vornehmlich von praktisch-erzieherischen Gesichtspunkten ausging. Wie in diesen drei Referaten, so traten in der Aussprache die Erfahrungen der Psychotherapie deutlich in den Vordergrund. Nicht nur in den Ausführungen A. Adlers, der vornehmlich die Zielgerichtetheit und die Hinordnung auf die Gemeinschaft hervorhob, welche aller Erziehung zukommen müßten, oder in denen Friedjungs, der sich z. T. kritisch mit den Auffassungen Hamburgers, aber auch Bühlers befaßte und vor allem den von ersterem gebrauchten Begriff einer „abendländischen Erziehung“ durch den Hinweis auf die Verschiedenheit der Völker und der Klassen als unberechtigt kennzeichnen wollte, aber auch das „Trotzalter“ als originäre Erscheinung anzweifelte, welches er vielmehr als reaktiv bedingt interpretieren möchte, oder in jenen von Allers, der auf die Notwendigkeit hinwies, die pädagogisch relevanten Merkmale — etwa guter Lernfortgang, „braves“ Verhalten u. dgl. — auf ihre lebensprognostische Bedeutung hin zu untersuchen, da man in der Vorgeschichte der Neurotiker auffallend oft solchen, anscheinend Gutes versprechenden Zügen begegne. Auch die Pädagogen bewiesen in ihren Darlegungen, daß die von der Psychotherapie oder

medizinischen Psychologie erarbeiteten Anschauungen in ihren Kreisen Eingang gefunden haben und wirksam geworden sind. Vielfach wurde die Forderung nach stärkerer Berücksichtigung der körperlichen Erziehung erhoben. Die Meinung Hamburgers rücksichtlich der notwendigen Einschränkung der Schularbeitszeit fand bei vielen Erziehern und Lehrern Beifall. Frau Dir. Dr. Much-Bendorf verwies auf die Einrichtung der homeworkers, Lehrpersonen, welche von der Schule aus Erhebungen über häusliche Verhältnisse der Kinder durchführen und im Bedarfsfalle ausgleichend einzugreifen vermöchten. Daß die durch die wirtschaftliche Lage bedingten Hemmnisse einer gedeihlichen Erziehungsgestaltung vielfach berührt wurden, versteht sich von selbst. — Wir berichten in aller Kürze über diese Tagung, weil in ihr das gemeinsame Interesse der mit Gestaltung des Menschen betrauten Kreise ebenso wie die bisherige Leistung und die weiteren Aufgaben der psychotherapeutischen Forschung sichtbar wird. R. Allers-Wien.

Ein Kongreß zur Förderung medizinischer Synthese und ärztlicher Weltanschauung soll am 14.—17. September 1932 in Marienbad stattfinden.

Auf der ersten Konferenz zur Förderung medizinischer Synthese, welche im September 1930 in Riga tagte, und an welcher außer den auswärtigen Konferenzgästen auch die Mitglieder der medizinischen Fakultät der Universität Riga teilnahmen, wurde in der Schlußsitzung, nach lebhafter Diskussion, von allen Konferenzmitgliedern einstimmig als Forderung des Tages erkannt, daß angesichts der großen, beinahe beängstigenden Zersplitterung des medizinischen Wissensmaterials, eine allmähliche und systematische Synthetisierung desselben unbedingt in allen Kulturländern in die Wege geleitet werden müßte. Dasjenige, was die Konferenz geboten hatte, war ein erster schüchterner und vorläufiger Versuch, um nur auf einige der überaus zahlreichen Probleme der medizinischen Synthese das Augenmerk zu richten.

Der Fortsetzung solcher Versuche soll das Programm des bevorstehenden Kongresses, das in seiner Eigenart ein Novum darstellt, dienen.

Aus dem Programm:

Zum Problem einer Synthese des Rationalen und Irrationalen im ärztlichen Aspekt — Prof. Dr. M. Sihle, Riga.

Über die Stellung des Arztes zur Metaphysik — Prof. Dr. O. Müller, Tübingen.

Über den Krankheitsbegriff im Lichte der allgemeinen Pathologie — Prof. Dr. G. Gruber, Göttingen.

Gibt es ein Heilprinzip?

a) Im Aspekt der Historie — Prof. Dr. Starkenstein, Prag. b) Im Aspekt

der Pharmakotherapie der Gegenwart — Prof. Dr. Heubner, Berlin.
c) Im Aspekt des Spezialistentums — Prof. Dr. Riecke, Göttingen.
Die Bedeutung der Synthese in der Physiologie — Hofrat Prof. Dr. A. Tchermak-Seysenegg, Prag.
Die Genik als Grundlage ärztlichen Denkens — Prof. Dr. Poll, Hamburg.
Über den Begriff des Organismus — Prof. Dr. Ružička, Prag.
Zum Begriff einer medizin. Anthropologie — Doz. Dr. Osw. Schwarz, Wien.
Zum Problem der Angst und der Hoffnung im ärztlichen Aspekt — Prof. Dr. E. Stransky, Wien.
Konstitutionsproblematik:
a) Ganzheitsproblem in der Lehre vom Organismus — Prof. Dr. K. Goldstein, Berlin. b) Persönlichkeitsproblem — Doz. Dr. W. Enke, Marburg. c) Über die persönliche Norm — Prof. Dr. L. Grote, Frankfurt a. M. d) Konstitution und Vererbung — Prof. Dr. Jul. Bauer, Wien. e) Typus und Individualität in der Konstitutionslehre — Prof. Dr. Th. Brugsch, Halle a. S. f) Konstitution u. Hygiene — Prof. Dr. J. Bürgers, Königsberg.
Der Wandel in der Auffassung neuroregulatorischer Vorgänge im Organismus als Auswirkung biologischer und psychologischer Forschungsrichtung — Prof. Dr. Mikuličić, Zagreb (Agram).
Die Krankheit im Aspekt d. Molekularpathologie — Prof. Dr. H. Schade, Kiel.
Instinkt und Intuition in der ärztlichen Forschung und in der ärztlichen Praxis — Prof. Dr. Starkenstein, Prag.
Über die Ethik des Ärztestandes — Prof. Dr. Th. Brugsch, Halle a. S.
Über die Einstellung der amerikanischen Ärzte zu den Grundproblemen der Heilkunde — Prof. Dr. Sigerist, Leipzig.

Anmeldungen bis zum 15. August erbeten an das städtische balneologische Institut in Marienbad.

Im Anschluß an die Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie findet die II. Deutsche Tagung für psychische Hygiene am Sonnabend, den 21. Mai in Bonn statt. Hauptthema: Die eugenischen Aufgaben der psychischen Hygiene. Referate: 1. Prof. Dr. Rüdin, München: Die Ergebnisse der psychiatrischen Erbbiologie für die eugenische Praxis. 2. Privatdozent Dr. Luxenburger, München: Die Sterilisierung aus psychiatrisch-eugenischer Indikation. 3. Oberreichsanwalt i. R. Professor Dr. Dr. Ebermayer, Leipzig: Die juristischen Gesichtspunkte für die psychiatrische Eugenik im geltenden und kommenden Recht. — Außerdem wird über den Ersten Internationalen Kongreß für psychische Hygiene in Washington und über die europäische Organisation der psychischen Hygiene berichtet werden.

II. ORIGINALIEN

EUGEN HEUN: ERKENNTNISLEHRE UND PSYCHOANALYSE

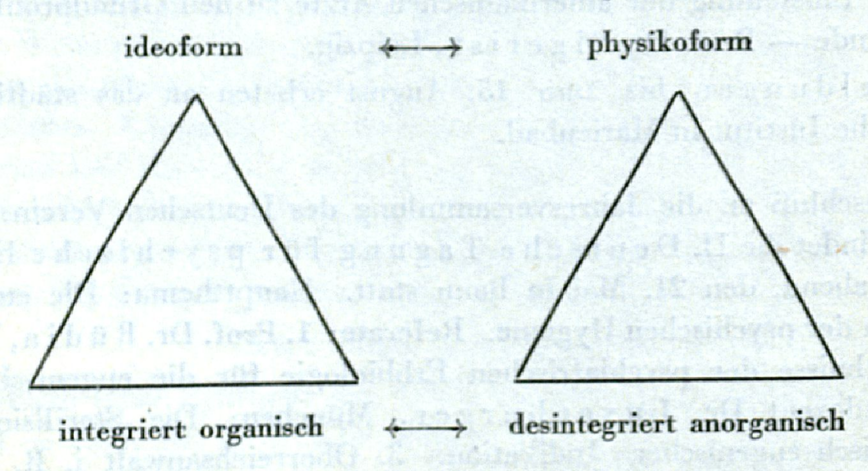
Grundlagen einer anthropologischen Erkenntnislehre

(Fortsetzung)

Über die Zuordnung der anthropologischen und ontologischen Strukturgegensätze „ideoform-physikoform", sowie über das Verhältnis von statischer und dynamischer Wirklichkeitserfassung

Wir haben gesehen, daß die anthropologischen Strukturgegensätze integriert-desintegriert den ontologischen von organisch und anorganisch entsprechen. Diese Tatsache ist sowohl empirisch durch die experimentellen strukturpsychologischen Untersuchungen von Jaensch erwiesen als auch apriorisch zufolge der Grundeinsicht, daß der Mensch ein „Extrakt" der gesamten Wirklichkeit ist oder der Mikrokosmos dem Makrokosmos entspricht. Jaensch bezeichnet daher die anthropologischen Strukturen integriert-desintegriert auch als ideoform-physikoform, um damit die Verwandtschaft mit dem höheren Seelenleben einerseits und mit der anorganischen Welt andererseits zum Ausdruck zu bringen. Die Bezeichnungen ideoform-physikoform sind so Oberbegriffe, in denen das Gemeinsame bestimmter seelischer Verhaltungsweisen mit bestimmten Schichten der Wirklichkeit zum Ausdruck kommt.

Es ist also das Verhältnis zunächst so wie in folgendem Bilde ausgedrückt:



Durch die Doppelpfeile werden die Gegensätzlichkeiten ausgedrückt, derart, daß sowohl ideoform und physikoform im Gegensatz stehen, wie auch integriert-organisch und desintegriert-anorganisch. Der Unterschied zwischen beiden Gegensätzlichkeiten bestände darin, daß sie in verschieden hoher Struktur sich ergeben: ideoform und physikoform als abstrakte Gegensätze

und integriert-organisch zu desintegriert-anorganisch als konkrete Gegensätze.

Ideoform und physikoform sind Perspektiven vom ontologischen Standpunkt, was schon daraus hervorgeht, daß die Ideen im Bewußtsein und der Physikoforme zunächst im realen Sein, also beidesmal im Sein gegeben ist. Dieser Gegenüberstellung ist also gemeinsam das objektiv Gegebene. In dem gegebenen Schema ist aber zugleich eine Verwandtschaftsbeziehung zwischen ideoform und integriert-organisch einerseits sowie zwischen physikoform und desintegriert-anorganisch ersichtlich.

Ontologisch ist die Identität von physikoform und anorganisch ohne weiteres klar, nur daß ein und dasselbe Reale einmal abstrakt, das andere Mal konkret ausgedrückt wird:

Die Indentität von ideoform und organisch (Idee und Organismus) ist ontologisch nur insofern gegeben als man den Organismus als eine untrennbare Einheit (Ganzheit) auffaßt, was also einem integrierten Verhalten entspringt, und die Idee für das primäre, das wahre Sein hält. Die Ideen werden unter ontologischem Aspekt für die von Hause aus bestehende Wirklichkeit und — was wichtig ist — für unerschütterlich feststehend gehalten. Hierin offenbart sich der statische Charakter jeder ontologisch fundierten Perspektive.

Während für den ontologisch begründeten Naturalismus die letzten Massenteilchen, die allerdings schon längst relativierten Atome, das primär Gegebene sind, treten im ontologisch fundierten Idealismus an deren Stelle letzte geistige Prinzipien wie etwa die Ideen im Sinne Platons.

Bestimmend für beide Richtungen ontologischer Erkenntnislehre ist aber das Bestreben die wahre Realität in einer Vielzahl, ja unendlichen Zahl von letzten Massenteilchen oder Prinzipien zu suchen. Hieraus erhellt die analytische (desintegrierte) Grundhaltung der Ontologie. Demzufolge ist in der so gearteten Erkenntnis die ratio im Sinne von Descartes absolut bestimmend. So hat die Ontologie in letzter Instanz eine Affinität zum Rationalismus, und es ergeben sich die Möglichkeiten des idealistischen und materialistischen Rationalismus.

Wenn aber der ontologische Aspekt als solcher noch gar nicht in seiner Relativität erkannt ist, dann ergeben sich die Weltanschauungen des Materialismus bzw. Physikalismus oder des Spiritualismus bzw. Idealismus. Unter diesen Bedingungen d. h. bei feststehender Vereinigung im ontologischen Aspekt und daraus resultierendem Absolutheitsanspruch sind es die desintegrierten oder die integrierten Strukturen, welche jeweils ausschließlich den Weltaspekt bestimmen. Denn wir sahen ja, daß der Begriff des Organismus und der damit wesensgleichen Idee nur integriert

erfaßt werden kann, wohingegen letzte Massenteilchen nur das Resultat analytischen (desintegrierten) Vorgehens sein können.

Der ontologische Erkenntnisstandpunkt ist auf das Sein innerhalb der Realität bezogen und damit seinem Wesen nach Statik. Die entsprechende Weltanschauung ist der Rationalismus, die in der Persönlichkeit dominierender Struktur die desintegrierte. Sowohl gegenständlich wie zuständlich herrscht die Invarianztendenz.

Vom ontologischen Standpunkt aus sind zwei Differenzierungen möglich, je nachdem unter den Kriterien der statischen Erkenntnislehre als das primäre letzte Massenteilchen oder letzte nicht weiter reduzierbare Ideen angesehen werden. Beidesmal ist es eine Vielheit letzter „Entitäten".

Im ersteren Falle werden die letzten, konstituierenden, Teilchen auf analytischen Wege gefunden und selbstverständlich rational gedeutet, im letzteren Falle sind die zugrundeliegenden Ideen wegen des zu fordernden ganzheitlichen Charakters nur synthetischer (integrierter) Erkenntnis zugänglich, werden aber vom ontologischen Standpunkt aus rational gedeutet (wie die Psychoide im Sinne Drieschs).

Eine Vereinigung der geschilderten Weltaspekte erscheint auf rationaler Ebene (ontologischer Standpunkt) ausgeschlossen, so daß sich also ein Dualismus ergibt. Monistische Weltanschauungen sind vom ontologischen Standpunkt aus nur möglich, indem einer der geschilderten Aspekte dominiert und die im Leben nicht zu leugnenden Erscheinungen des anderen Aspektes auf den dominierenden im Sinne der Kausalbeziehung zurückgeführt worden. Denn Eindeutigkeit (Invarianz) wird vom ontologischen Standpunkt aus immer gefordert.

Innerhalb der Philosophie der letzten Jahrzehnte hat sich dieser Konflikt in einer „Zwei-Welten-Theorie" zugespitzt derart, daß man die Natur im Sinne physikalisch-chemischen Geschehens vollkommen abgetrennt sah von dem Bereich des höheren Seelenlebens (Geisteswelt) was u. a. zur Aufstellung eines irrealen Wertreiches (N. Hartmann) geführt hat.

Wenn nun zwar eine ontologisch fundierte Erkenntnistheorie durchaus ihre Berechtigung hat und in bestimmten Bereichen der Wirklichkeit auch zum denkbar größten Erfolge führt, wie vor allem in Physik und Chemie (man denke nur an deren Aufschwung seit Nutzbarmachung der Atom- und Elektronentheorie), so zeigt sich doch der schwächste Punkt der ontologischen Orientierung gegenüber der geistigen Wirklichkeit. Hier besteht eine offensichtliche Inadäquatheit zwischen den in unmittelbarer Schau vorgefundenen letzten Ideen und dem ihnen gegenüber zur Anwendung kommenden, vom ontologischen Standpunkt aus diktierten, rationalen und desintegrierten Erkennen. Ganz erfolglos ist ja zwar auch diese Konfrontierung nicht, werden

doch damit „feststehende“ Prinzipien gefunden, an denen man sich wenigstens eine Zeitlang orientieren kann. Der Hauptmangel aber ist der, daß auf diese Weise die Wirklichkeit in zwei absolut getrennte Hälften zerfällt und daß eine solche Erkenntniseinstellung gerade dem Mittelbereich des Lebens gegenüber vollkommen versagt.

So erlebten wir denn auch in der ontologisch-materialistisch orientierten Medizin bis in die neueste Zeit die sonderbare Erscheinung, daß der Arzt sich, von einem meist unbewußten ontologischen Standpunkt aus, im Zusammenhang mit der im Vordergrund stehenden Körperlichkeit des Patienten lediglich um die physikoformen Strukturen kümmerte und die ideoformen dem Theologen oder Philosophen zuwies. — Erst eigentlich seit dem Aufschwung der Psychotherapie und der medizinischen Psychologie hat innerhalb der Medizin eine grundsätzliche Wandlung eingesetzt. Man meint aber immer noch ganz allgemein Psychisches und Physisches voneinander abtrennen zu können, was ja auch in dem neuen „Facharzt für Psychotherapie“ seinen Ausdruck findet. Es wird noch zu wenig begriffen, daß die Unterscheidung zwischen Seelischem und Körperlichem innerhalb des Lebens gar nicht im Gegenstand und somit auch nicht in der „Krankheit“ erfolgen kann, sondern im Zuständlichen, also wesentlich auf der subjektiven Seite gelegen ist, sicher aber eine Sache des analytischen Denkens ist.

Hier können die Ergebnisse der Jaenschschen Strukturpsychologie bahnbrechend in der Medizin wirken. Zwar sollten es die psychoanalytischen Forschungsergebnisse der Ärztewelt schon längst bewiesen haben, daß die seelische Wirklichkeit nicht auf das Bewußtsein oder allenfalls noch vorbewußte Stufen beschränkt, und daß ferner die Zuordnung von Seelenleben und Großhirnrinde längst hinfällig geworden ist. Wenn wir zufolge unserer Einsichten das Seelische als etwas Zuständliches und allen belebten Wesen bis zur einzelligen Amöbe zukommendes, dem Leben untrennbar Verbundenes auffassen, dann ist es eine logische Folge, daß die Qualität des Seelischen jeder einen Organismus aufbauenden Zelle zukommt. Es haben sich im Psychovitalismus (Driesch) die Begriffe der „Entelechie“ und der „Psychoide“ gebildet. Daß damit ein wahrer Kern getroffen ist, steht außer Frage, nur daß wir mit Jaensch nicht notwendig diese Kausalerklärung vorhandener Formkräfte anwenden müssen. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden wir auf diese Dinge näher eingehen. An dieser Stelle aber, wo es um die Kategorien des Wirklichen geht, muß hervorgehoben werden, daß das Seelische keineswegs beschränkt ist auf das Bewußtsein oder gar auf das Rationalisierbare.

Warum aber diese Erkenntnisse trotz drei Jahrzehnte langer psychoanalytischer Forschung noch nicht Allgemeingut der Ärzte geworden sind, das

beruht u. E. nicht zuletzt ja ganz wesentlich auf der erkenntnistheoretischen Unbeschwertheit der meisten Ärzte. Und strukturpsychologisch findet das seine Erklärung in der einseitigen, auch traditionell und autoritativ gebundenen, Dominanz der desintegrierten Struktur. Und wenn im Arzte integrierte Strukturen stärker angelegt sind, so wagt er gewöhnlich nicht sein Denken von diesen bestimmen zu lassen, um nicht dem Urteil der „Unwissenschaftlichkeit" oder gar der Lächerlichkeit anheimzufallen. Zwar betätigen die Psychotherapeuten als eine geringe Minderzahl innerhalb der Ärzteschaft auch ihre integrierten Strukturen (intuitives Denken), weil es hier gegenüber den „seelischen Erkrankungen" gewissermaßen sanktioniert ist.

Vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aber, der nicht nur ontologisch sondern auch anthropologisch und empirisch-struktur-psychologisch unterbaut ist, müssen wir fordern, daß jeder Arzt seine integrierten Strukturen entwickeln und grundsätzlich gegenüber jeder Erkrankung (ist doch der wahre Gegenstand der Medizin der Mensch in seiner Ganzheit) zur Anwendung bringen muß: Wie das im einzelnen zu geschehen hat, damit werden wir uns später auseinandersetzen.

Die strukturpsychologischen Untersuchungen von Jaensch und seinen Schülern erweisen eine äquivalente Entsprechung von integrierter Persönlichkeitsstruktur und ideoformen Strukturen der Wirklichkeit einerseits, sowie von desintegriertem Verhalten und physikoformer Realität andererseits. Ausgangspunkt und Voraussetzung ist dabei die Tatsache der Kohärenz, die komplexe Realität des Lebens. Dabei ist also als etwas vorausgegeben, daß zwar den kennzeichnenden Begriff der Kohärenz zuläßt, seiner Natur nach aber durchaus irrational ist. Dieser Vorgegebenheit kann sich jedoch keine Wissenschaft entledigen, da das Leben eben immer vorgegeben ist. Dieses ist nun zwar wesenhaft ein nie versagender Ausgangspunkt, dem, der sich auf es gründet, ausschlaggebend für Wissenschaft und Lehre erscheint uns aber das Ziel, auf das hin das Leben gedeutet wird. Diese Orientierung ist nicht etwa nur im integrierten Erkennen gegeben, wo wir es besonders deutlich nachweisen konnten, nein ein Ziel, zum mindesten ein unbewußtes, ist auch dem desintegriertesten Forscher durch die nur mit dem Tode tilgbare Tatsache des Lebens gegeben.

Die Zielstrebigkeit und Ganzheitsbezogenheit ist dem Leben immanent. Sie tritt aber nicht nur in Erscheinung, was strukturpsychologisch faßbar ist, sondern kommt dem Leben wesenhaft zu. Damit ist die Transzendenz der Zielstrebigkeit gegeben, und in der Art, wie das Transzendente im Bewußtsein erfaßt wird, ist die letzte Bestimmung

für das immanente Zielstrebigkeit gegeben. Die zielstrebige und teleoforme Struktur ist also letzten Endes auf die metaphysische Realität bezogen.

Sofern aber die Realität erscheint, worauf sich wohl oder übel die Wissenschaft beschränken muß, wären die Beziehungen zwischen den anthropologischen und ontologischen Strukturgegensätzen ideoform-physikoform in ihrem Verhältnis der Zuordnung zu klären. Hiermit setzt sich Jaensch in einem Kapitel seiner Kategorienlehre auseinander:

„Die Gesetzmäßigkeiten, welche in der desintegrierten Struktur zum Ausdruck kommen, erlauben den Begriff des Physikoformen, da hierin die Verwandtschaft mit dem physikalischen Geschehen ausgedrückt wird." „Ebenso gilt für die integrierte seelische Struktur die Kennzeichnung des Ideoformen, da hierin die Wesensverwandtschaft mit dem höheren seelisch-geistigen Leben zum Ausdruck kommt." Hat sich doch der Hauptfall desintegrierten Denkens, die Kausalbeziehung, mit dem größten Erfolg im physikalischen Geschehen bewährt, und ist andererseits die Zweck- und Sinnbeziehung von Hause aus dem höheren und bewußten Seelenleben entnommen.

Es wurden aber, wie die menschliche Geistesgeschichte zeigt, von jeher Versuche unternommen, mit einer der beiden Strukturen die gesamte Realität zu erfassen. Es sei einerseits an das Beispiel erinnert, Grundgesetze des physikalischen Geschehens in der Sinn- und Zweckkategorie zu fassen, indem man dem fallenden anorganischen Körper eine „Tendenz" zuschrieb, wie in der alten Physik, und andererseits an die Versuche logistischer Philosophie und rationaler, rein naturwissenschaftlich experimenteller Psychologie alle Seelenerscheinungen bis zu den höchsten Schichten im desintegrierten Vorgehen erfassen zu wollen. Beides sind gewissermaßen die äußersten Pole der Erkenntnis. Da sich nun die wesensverschiedenen Methoden gegenseitig ausschließen (wenigstens auf rationaler Ebene), so erweist sich die Notwendigkeit:

1. einer Abgrenzung dem Erkenntnisobjekte nach (ontologische Fragestellung),
2. einer Klärung der Beziehung zwischen den entgegengesetzten Erkenntniswegen im Subjekte (anthropologische Fragestellung).

Da das Objekt der Erkenntnis sowohl im individuellen Geistesleben (im Bewußtsein des einzelnen) wie in der sog. Außenwelt vorliegen kann, würde sich eine Abgrenzung sowohl in der objektiven Außenwelt wie in der objektivierten Innenwelt (= Bewußtsein) zu vollziehen haben.

Insofern im objektiven bzw. objektivierten Bereich der Wirklichkeit, im Sein, Strukturverschiedenheiten vorliegen, sind diese onto-

logischer Natur, und die Beziehung derselben wäre eine ontologische Frage. Es liegt hier die Gegensätzlichkeit zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft vor. In der ontologischen Fragestellung besteht so zwar auch eine Gegensätzlichkeit im Gegenstand (Natur und Geisteswelt), aber doch wieder das Gemeinsame, daß nur das Objektive bzw. das Objektivierte gemeint ist. Demzufolge wäre auch der objektive, d. h. der logisch-kausale Forschungsweg angezeigt. Eigentlich adäquat aber ist diese Methode nur dem in der Außenwelt objektiv Gegebenen, also der physikoformen Realität, wohingegen das in der Innenwelt Objektivierte, das also immer von einem Subjekt (Individuum) im Bewußtsein Hervorgebrachte außer dem logischen Erklären auch das Verstehen (von teilweise irrationalen Faktoren abhängig) notwendig macht.

So ergibt sich also auch innerhalb der ontologischen Fragestellung die Frage nach der Beziehung zwischen ideoformen und physikoformen Strukturen, nur daß wir entsprechend der Zentrierung des Ontologischen im Objektiven (einschl. Objektiviertem) also im Sein von vornherein eine Dominanz desintegrierter Strukturen erwarten dürfen. Der ontologische Standpunkt in der Forschung ist auf die objektive Seite der Wirklichkeit bezogen und hebt demzufolge nur das objektiv Gegebene bzw. das im Bewußtsein Objektivierte heraus. Das aber, was vom ontologischen Standpunkt aus festgestellt wird, ist in Wahrheit nicht die Realität selbst, sondern eben das Sein innerhalb des Wirklichen, wobei eine negative Abstraktion gegenüber dem Werden vollzogen wird. Oder anders ausgedrückt, es wird diejenige Seite hervorgehoben, welche schon geworden und in den objektiven, statischen Zustand übergegangen ist. Ontologie treiben heißt die Wirklichkeit sehen unter dem Gesichtspunkt des Ruhenden, Statischen.

Da kann es nicht weiter wundernehmen, daß dem naiven Verstande die anorganische Welt als das Prototyp des Seins erscheint, und es ist eine naturgegebene Entwicklung, daß man den Versuch macht, auch auf andere Wirklichkeitssphären, so auf das Leben und zuletzt gar auf den Geist die am „Handgreiflichen“ gemachten Erfahrungen zu übertragen. Die Provenienz der ontologischen Fragestellung, welche natürlich als eine philosophische Angelegenheit die gesamte Wirklichkeit zum Gegenstand fordert, vom Erleben der anorganischen Welt ist so ohne weiteres ersichtlich. Dabei wird aber völlig übersehen, daß das sog. Objektive, in Empfindung und Wahrnehmung Rezipierte in Wahrheit nicht objektiv ist, sondern das Ergebnis einer letzten Endes durchaus individuellen Mischung von Subjektivem und Objektivem, was Jaensch ja so überaus eingehend nachgewiesen hat. Die ontologische Fragestellung, welche also das Statische im Realen heraushebt, ist aber individuell geknüpft an das ausschließliche Erleben eindeutiger (in-

varianter) Erkenntnisbeziehungen (Kausalnexus) und vor allem auch an den Glauben (unbewußte Determination), daß der Flucht der Erscheinungen nur eindeutige Gesetzmäßigkeiten zugrunde lägen.

Unter anthropologischem Aspekt ist es also die desintegrierte Persönlichkeitsstruktur, welche zur ontologischen Forschung disponiert. Diese beschränkt sich aber zufolge ihrer „anthropologischen Blindheit" nicht auf die anorganische, chemisch-physikalische Welt, sondern dehnt ihre Bemühungen (auf Grund des jedem geistigen Streben innewohnenden Unendlichkeitsdranges = metaphysischer Bezogenheit) auf die gesamte Realitität aus. Das aber führt zu gewissen Folgen, die notwendig mit jedem einseitigen Erkenntnisstreben verknüpft sind (perspektivische Blindheit — Absolutheitsanspruch). Entsprechend den Wesensunterschieden der verschiedenen Wirklichkeitsbereiche ist eine bestimmte Erkenntnismethode in verschiedener Weise adäquat, wie wir das an Hand der Kategorienlehre von Jaensch nachgewiesen hatten.

Und ferner weist auch Jaensch darauf hin, daß jede wissenschaftliche Methode, ganz gleich welcher Art, notwendigerweise nur eine perspektivische Ansicht des Realen vermitteln kann. Da die Methode aber als solche eine wesenhafte Affinität zum ontologischen Aspekt hat, rückt sie damit in einen Grundgegensatz zur Erkenntnis im allgemeinen (Totalerkenntnis); der Mensch ist auch im Erkennen mit seinem ganzen Wesen dem Realen zugewandt. Zum Realen gehört aber nicht nur das Sein als zugeordnet dem ontologischen Aspekt, sondern auch das Werden.

Entgegen dem ontologischen Standpunkt, der auf die objektive Seite des Realen bezogen ist, zentriert sich die anthropologische Fragestellung in der Einheit des menschlichen leib-seelisch-geistigen Organismus. Die anthropologische Fragestellung ist insofern wesenhaft subjektiv, als die letzte Einheit der Person (Individualität) nicht etwa in der sichtbaren mit den fünf Sinnen und den Methoden der Naturwissenschaft faßbaren leiblichen Erscheinung gegeben ist, und auch nicht in den experimentell erreichbaren seelischen und geistigen Strukturen, sondern alle diese verschiedenen Erscheinungsweisen in einem einheitlichen und übergeordneten Ganzen enthält. Die anthropologische Fragestellung ist somit, insofern sie wenigstens sich nicht künstlich beschränkt, auf den einen oder anderen Aspekt (wie z. B. anatomische, psychologische oder Rassenanthropologie), d. h. insofern sie den Anspruch erhebt, alle diese Aspekte in sich zu vereinigen (philosophische Anthropologie) auf den Menschen in seiner letzten Totalität, auf das Wesen des Menschen gerichtet.

Da aber die letzte Einheit des Menschen, sein Wesen (Individualität) wissenschaftlich bisher nicht erfaßt werden konnte und wohl auch niemals ratio-

nalisiert werden kann, befinden wir uns in bezug auf den letzten Richtpunkt der Anthropologie, den eigentlichen Gegenstand derselben, in einer schwierigen Situation. Zwar stehen uns mancherlei Methoden zur Verfügung, um einen Einblick in die individuelle Reaktionsweise zu gewinnen, insofern naturwissenschaftliche Forschung die individuellen Besonderheiten herauszustellen vermag (Individual-Anatomie, Physiologie und Psychologie).

So ist es bekannt, daß schon rein anatomisch jedes Individuum von anderen abweicht, und dem Physiologen ist es keine Neuheit, daß eine ganz spezifische Formel des Zelleiweißes, z. B. jedem Individuum, zukommt. Auch in der Lehre vom Seelenleben wurde von jeher eine individuelle Psychologie von einer allgemeinen unterschieden. Allen diesen auf das Individuelle gerichteten naturwissenschaftlichen Forschungen ist aber das Moment eigen, daß sie mit den (auch historisch vorangehenden) Methoden zur Erfassung des Generellen, Objektiven und Allgemeingültigen an den „Einzelfall" herantreten und diesen als einen „Sonderfall" des Allgemeingültigen zu begreifen suchen.

So werden unbesehen die vom ontologischen Standpunkt aus wohl berechtigten Methoden auch auf das Individuelle angewandt. Wenn wir auch nicht abstreiten, daß solchem Vorgehen seine Berechtigung zukommt, und daß man damit die Beziehungen des Individuellen zum objektiv Allgemeingültigen herausstellt, so bleibt doch wie jeder Naturwissenschaftler wissen muß und der praktisch tätige Arzt weiß, ein „Rest", der jedem naturwissenschaftlichen Vorgehen einen unüberwindbaren Widerstand entgegensetzt.

Im Hinblick auf die allgemeine Wissenschaftslage und auf Grund eigner naturwissenschaftlicher Schulung müssen wir daher die nicht mehr ganz neue Behauptung aufstellen, daß der „Rest" des Individuellen (nach unserer Anschauung die Individualität als solche), auf dem bisher besonders auch in der Medizin beschrittenen Wege naturwissenschaftlichen Vorgehens (abhängig von der philosophischen Anschauung des Naturalismus und der erkenntnis-theoretischen Einstellung der Ontologie) gar nicht erfaßt werden kann. Diese unsere Behauptung wird eben ganz wesentlich gestützt durch die strukturpsychologischen Untersuchungsergebnisse von Jaensch. Selbstverständlich ist unsere Behauptung auch apriorisch, d. h. wesenhaft fundiert. Die Stellungnahme gegenüber dem Problem des Irrationalen ist wissenschaftlicher Diskussion überhaupt nicht zugänglich, es handelt sich vielmehr um tiefstliegende Einstellungen, die sich allenfalls in schweren Erlebnissen, Wandlungen und z. B. auch in der psychoanalytischen Erschütterung ändern können.

Das besonders Wertvolle an den Ergebnissen von Jaensch ist der Umstand, daß sie auf experimentellem Wege also mit naturwissenschaftlicher Methode gefunden wurden und daher jederzeit nachprüfbar sind. Es dürfte daher auch

heute niemand mehr das Tatsächliche der strukturpsychologischen Ergebnisse ernsthaft in Abrede stellen. Wir befinden uns hier noch auf derjenigen Ebene, auf welcher auch die Naturwissenschaft in anderen Bereichen ihre Resultate erzielt hat.

Kritischer wird die Einstellung der Autoren schon da, wo Jaensch und seine Schüler von den strukturpsychologischen Ergebnissen ausgehend zur Aufstellung von so fundierten Typen übergegangen sind. Daß dieser Schritt vollzogen wurde, beweist ein Fortschreiten von den mehr oder weniger allgemein nachweisbaren Strukturen zur individuellen Konstellation derselben. Dies war wissenschaftlich geboten, nachdem die verhältnismäßig junge Psychologie nach dem Vorbilde der Naturwissenschaften ihre Grundlagen geschaffen hatte. Und praktisch war es vor allem die Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Psychologie alten Formates (Psychologie ohne Seele) und dem Leben (also der durchaus komplexen Realität), welche die Forschung dahin treiben mußte, dem Individuellen, also der eigentlichen Seele näherzukommen. Es sei mir auch der Hinweis gestattet auf die seelische Not des modernen Menschen und insbesondere des sog. Nervösen, welche dem umfassend denkenden Arzte ein ständiger Ansporn zur Erforschung des Individuell-Seelischen ist. Demzufolge ergaben sich denn auch gerade aus medizinischen und speziell psychiatrischen Kreisen die stärksten Anregungen zu neuen Forschungswegen in der Psychologie (Medizinische Psychologie [Kretzschmer], Psychoanalyse [Freud, Adler, Jung], Charakterologie, medizinische Typologie usw.).

Die Berechtigung psychologische Typologie zu betreiben, nachweisen wollen, würde heißen „offene Türen einrennen". Große Uneinigkeit herrscht aber darüber, wie dies zu geschehen hätte. Daß es auf vielerlei Art und Weise geschehen kann, beweisen die vielerlei Systeme, welche je nach ihrer Zielsetzung praktischer wie weltanschaulicher Art in verschiedener Weise angemessen sind. Zweifellos läßt sich in den verschiedenen Typologien eine verschiedene Affinität zu praktischen Bedürfnissen und Weltanschauungen nachweisen, worauf hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann.

Am Beginn jeder typologischen Forschung steht aber wohl doch der Tatbestand, daß das typologische Problem im Forscher selbst aktuell wird. Hierfür lediglich eine praktische Nötigung von seiten der Umwelt oder etwa wissenschaftliche Konjunkturverhältnisse annehmen zu wollen, wäre m. E. eine unzureichende Erklärung. Verständlich wird die Sache erst, wenn wir begreifen, daß im Menschen immer verschiedene Strukturen angelegt sind, die einer gewissen Reifung und wohl u. a. auch bestimmter äußerer Bedingungen bedürfen, um in den Mittelpunkt des Interesses und in den Vordergrund des Bewußtseins zu treten. Es ist also individuell-psycho-

logisch, d. h. im Erleben des einzelnen eine gewisse Entwicklung einer 2. oder 3. 4. . . . Seelenstruktur notwendig, um überhaupt den subjektiven Anstoß zur wissenschaftlichen Typologie zu geben. Erst dann ist die Voraussetzung vorhanden für eine endopsychische und weiterhin auch wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem typologischen Problem.

Es sind also niemals reine Typen, die sich mit Typologie ernsthaft beschäftigen, vielmehr gerade aus der Dishomogenität seelischer Strukturen innerhalb der Person erwächst der Antrieb zur typologischen Forschung, ja u. U. zum „furor typologicus". Wenn man daher des öfteren von Wissenschaftlern und selbst von Psychologen den Einwand hört, daß sie sich zur Aufstellung von Typen nicht bekennen könnten, so ist dieses Urteil vor allem aus einer typologischen Homogenität oder auch aus einer noch nicht genügenden Aktivität 2. 3. 4. ... Strukturen zu verstehen. Und wenn solche Forscher Gelegenheit nehmen, die experimentellen Ergebnisse der Jaenschschen Schule nachzuprüfen, so werden sie entweder die Neigung verraten, an die Exaktheit der Versuchsbedingungen nicht zu glauben oder die Möglichkeit typologische Befunde exakt-experimentell zu erheben überhaupt ablehnen. Im letzteren Falle verrät sich alsdann eine in ihren Festen noch unerschütterte Anschauung des Naturalismus und der ontologische Erkenntnisstandpunkt.

Falls also im Forscher noch keine genügende Entwicklung andersartiger Strukturen vor sich gegangen ist, fehlen unerläßliche subjektive Vorbedingungen für die Inangriffnahme des typologischen Problems. Diese Einsicht läßt aber ferner den Schluß zu, daß, wenn erst einmal die Hauptvoraussetzung gegeben ist, die eigentliche Stellungnahme, d. h. das Urteil gegenüber bestehenden Typologien oder die evtl. Gestaltung einer eigenen Typologie in hohem Maße abhängig ist davon, welche Struktur von Hause aus vorliegt bzw. das bisherige Weltbild bestimmt hat und ferner, welche neue Struktur zur Auseinandersetzung mit der vorliegenden gelangt.

Bei der Mehrzahl der schon von Jaensch herausgestellten Strukturen und der zugegebenen Möglichkeit, daß noch andere hinzukommen, ist es ohne weiteres verständlich, daß die allerverschiedensten Weltbilder eine weitgehende Erklärungsmöglichkeit finden in der verschiedenartigen Dominanz bestimmter Strukturen sowie in der wechselnden Ausprägung gleichstarker oder nachgeordneter anderer Strukturen. Dieser Umstand macht eine außerordentliche Schwierigkeit für die Ableitung von Weltbildern aus typologischen Strukturen aus. Mit fortschreitender Forschung wird sich zwar noch manches Hindernis und manche Unklarheit beseitigen lassen. Die Hauptschwierigkeit aber erblicke ich darin, daß trotz aller Objektivierung, welche noch vollzogen

werden kann, ja gerade deshalb der eigentliche Gegenstand der philosophischen Anthropologie, das Wesen des Menschen, die Individualität in weiter Ferne verbleiben wird.

Es macht sich daher ganz besonders in der Anthropologie notwendig, neben einer weiteren Ausbildung experimenteller Methoden und analysierenden Vorgehens, die Gesamterfassung der Menschen zu entwickeln. Dies setzt aber in unserem Sinne ein integriertes Verhalten voraus und fordert zudem eine Differenzierung desselben. Wie dies zu geschehen hätte, kann an dieser Stelle nicht auseinandergesetzt werden. Dies würde ein spezielles Kapitel einer Erkenntnislehre sein, die gegenüber dem Lebendigen noch aussteht.

Es mag nur so viel erwähnt werden, daß es die so oft übelbeleumundete Intuition ist, welche als integrierte Erkenntnisfunktion dem lebensvollen Zusammenhange, unter bestimmten Kautelen noch am ehesten gerecht wird. Die Intuition ist auch keineswegs, wie man vielfach annimmt, nur so eine Art dumpfen Einfühlens, dem zwar auch der exakteste (desentegrierteste) Wissenschaftler einen gewissen aber nur „vorläufigen" Wert beimißt, nein die Intuition hat außer ihrer das naturwissenschaftliche und überhaupt das rationale Denken einführenden Funktion (Vorstufe rationalen Denkens) auch eine über alle Rationalisierbarkeit hinausgehende (transzendete) Funktion Letzterer aber bedürfen wir in einem ganz besonderen Maße bei der Erfassung des Wesens Mensch[1]).

Die Intuition ist immer an Integration gebunden, ist aber in ihrer Differenzierung und somit Angepaßtheit an die Realität abhängig einerseits von der Stufenhöhe im Schichtensystem der psychophysischen Person sowie von der Zahl erschlossener Stufen, was einen zunehmenden Grad innerer (esoterischer) Erfahrung voraussetzt, und andererseits von Maß und Verschiedenartigkeit äußerer, in naturwissenschaftlicher Perspektive zugänglicher Erfahrung. Beide Sphären der Wirklichkeit, Innen- und Außenwelt, entsprechen sich sowohl gemäß unserer strukturpsychologischen Ergebnisse wie auch im Sinne unserer Grundanschauung von der Beziehung des Mikrokosmos zum Makrokosmos.

Diese Grundeinsicht bezieht sich auf den wahren Gegenstand der philosophischen Anthropologie, wie Jaensch definiert, auch die Beziehungen des Menschen zur Welt. Wenn Jaensch auf Grund seiner strukturpsychologischen Ergebnisse diese Entsprechung zwischen be-

[1]) Über die Intuition und ihre verschiedenen Richtungen, Phasen und Stufen habe ich mich in meinem Buche „Selbsterkenntnis und Selbstentwicklung", Wege zur Neurosenbehandlung und Charakterbildung 1929, Kampmann, auseinandergesetzt.

stimmten Strukturen des Bewußtseins und bestimmten des gegenständlichen Seins annimmt und dabei das Bewußtsein als einen Teil, eine Seite des Realen begreift, so möchte ich diese These noch dahingehend erweitern, daß dem gegenständlichen Sein also der Natur im weitesten Sinne des Wortes in allen ihren Schichten und Stufen ein zuständliches Sein entspricht, und daß letzteres das Bewußtsein nur als einen und, wie die Psychoanalyse erwiesen hat, sogar sehr geringen Teil in sich schließt.

Das Bewußtsein hat also die subjektive Ergänzung des unbewußten Seins, so daß sich letzteres zum Bewußtsein verhält wie dieses zum objektiven Sein der Außenwelt. Das unbewußte Seelische zu erforschen ist ja auch eine wenigstens unausdrückliche Aufgabe von Jaensch und seiner Schule. Oder wie anders ist der Effekt eines Experimentes zur Feststellung der Integration beim Forscher sowohl wie bei der Versuchsperson aufzufassen, wenn elementare Wahrnehmungsvorgänge, die für gewöhnlich unbewußt sind, plötzlich bewußt werden?!

Experimentelle Strukturpsychologie ist so die objektive Ergänzung der auf die unbewußten (elementarintegrierten) Strukturen ebenfalls gerichteten Tiefenpsychologie (Psychoanalyse), nur daß letztere zufolge ihrer esoterischen Haltung dem Individuellen näherkommt. Auf das Verhältnis des strukturpsychologischen Aspektes zur psychoanalytischen Grundposition werden wir später eingehen.

Wenn Jaensch sagt, daß die Aprioriformen nur auf empirischem Wege festgestellt werden könnten, so kann ich dem zwar insofern recht geben, als man so zu den strukturtypologischen Aprioris gelangen kann, welche zweifellos für die Denkformen von ausschlaggebender Bedeutung sind. Es sind aber typologische Formen als rationale Klassifizierungen stets von dem Streben nach Allgemeingültigkeit im objektiven Sinne diktiert. Auch wenn nicht in Abrede gestellt werden kann, daß wir auf diesem Wege individuellen Besonderheiten nahekommen, so doch nur insofern als sich diese auch als anderweitig, ja in einer größeren Anzahl von Fällen vorkommend erweisen.

Es können also auf strukturpsychologischem Wege nur Gemeinsamkeiten seelischer Erscheinungen im Objektiven herausgestellt werden, die allerdings in typologischen Kategorien schon eine beträchtliche Überbauung dessen darstellen, was die allgemeine Psychologie beinhaltet. Und daher ist es ein großes Verdienst von Jaensch, daß er als einer von wenigen überhaupt und, soweit ich sehe, als der einzige, echte typologische Grundformen zum Ausgangspunkt der Bearbeitung kategorialer Fragen nimmt.

Das darf uns aber nicht hindern einzusehen, daß wir auch auf diesem so differenzierten Wege dem nicht gerecht werden, was als individuelle „Komponente" in jeder seelischen Erscheinung und selbst in den abstraktesten

Kategorialformen wenigstens angedeutet enthalten ist. Hier liegt denn auch die Grenze jeden empirischen Vorgehens. Und wir können nun einmal auch bei so grundlegenden Fragen wie der Kategorienlehre nicht über die uns allen gewisse Tatsache hinwegsehen, daß jenseits aller Objektivierung und Verallgemeinerung die Individualität steht. Da sich diese aber in den rationalen Kategorien nicht fassen läßt, verfällt sie so leicht der negativen Abstraktion. Wenn Jaensch letztere als die Grundsünde der menschlichen Subjektivität bezeichnet, so kann ich dem nur voll und ganz beistimmen, muß aber die Bezogenheit dieser Grundsünde auf die wesensmäßig verschiedenen Strukturen noch dahingehend erweitern, daß die letzte Grundsünde der Subjektivität die negative Abstraktion von der Individualität ist.

Indem wir diese letzte Konsequenz aber ziehen, wird es uns auch sofort klar, daß wir aus der letzten Verankerung unserer Subjektivität niemals während des Lebens herausgelangen können. Und wenn wahre Erkenntnis möglich sein soll, von deren Erreichung wir trotz aller Enttäuschungen nicht ablassen können, so sicher nicht durch die Abstraktion von dem tiefsten Grund aller Erkenntnis, der nun einmal auf der subjektiven Seite des Realen gelegen ist.

Es ist zweifellos ein großes Verdienst von Jaensch, daß er auf dem Wege zur Individualität (im Hinblick auf den im Bewußtsein vorwaltenden ontologischen Aspekt aber wohl unbewußt) so grundlegende Wesensstrukturen herausgestellt hat wie die integrierte und desintegrierte. Und ich bin mit Jaensch einer Hoffnung, daß, wie er am Schluß des I. Kapitels seiner Kategorienlehre sagt, „in der Übereinstimmung von Bewußtseins- und Seinsstrukturen der Grundquell gelegen ist, aus dessen Schächten immer neue Verfahrensweisen des Erkennens aufsteigen". Es muß aber auch an die Relativität aller so zutage geförderten Erkenntnisse erinnert werden, die, wie Jaensch selbst sagt, darin begründet ist, daß wir bei jedem methodischen und wissenschaftlichen Vorgehen eine negative Abstraktion gegenüber dem lebendigen Denken und somit erst recht gegenüber der in Wahrheit unendlichen Realität vollziehen. Wir müssen dies aber tun, um überhaupt Wissenschaft treiben zu können.

Der Unterschied betr. adäquater Erkenntnis läge demnach darin, in welchem Grade und Umfange wir negativ abstrahieren, demzufolge es die ideale Forderung wäre, bei der wissenschaftlichen Bearbeitung eines Problems möglichst vielen Seiten gerecht zu werden. Dies würde praktisch bedeuten eine möglichst allseitige Erfahrung auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und des Lebens, die einen Bezug zu der bearbeiteten Frage haben. Und um den verschiedenen wissenschaftlichen

Methoden, die sich auf der Grundlage des Lebens (vom Menschen) entwickelt haben, gegenüber dem Leben gerecht zu werden, bedarf es vor allem auch einer kritischen Prüfung der Voraussetzungen (Kategorien), unter denen man an die Bearbeitung einer Frage herantritt.

Wer möchte aber wiederum in Abrede stellen, daß bei allen Fragen, die den Menschen angehen (und andere kennen wir ja nicht), also zumal in Psychologie, Philosophie und Erkenntnistheorie, schlechthin jedes und alles einen irgendwie gearteten Bezug hätte?! Wie sonst wäre auch die These aufrecht zu erhalten, daß der Mensch ein „Extrakt" der gesamten Wirklichkeit sei, und daß dem Mikrokosmos der Makrokosmos entspreche. Bei so weitgefaßter Einstellung gegenüber der Realität ist es wahrlich ein schweres Beginnen wissenschaftlich zu forschen, muß es einem doch so zur schmerzlichen Gewißheit werden, daß wir nichts wissen können.

Aber auch ohne diese metaphysischen Ausblicke bereitet die strukturpsychologische und typologische Unterbauung der Kategorienlehre große Schwierigkeiten. Auch dem empirischen Vorgehen kann es auf die Dauer nicht verschlossen bleiben, daß bei allem Wert strukturtypologischer Betrachtung, indem sie Grundstrukturen nachweist, diese doch niemals in der einen oder anderen Form ausschließlich das Wesen des Menschen bestimmen und das selbst nicht bei den sog. reinen Typen, daß es also grundsätzlich immer auf eine „individuelle Mischung" verschiedener Strukturen hinauskommt. Angenommen aber, wir würden es einmal dahin bringen, beim Individuum die „Anteile" der verschiedenen Strukturen festzustellen, so hielten wir eben damit doch nur die Teile in der Hand, und es bliebe völlig dunkel, in welcher Weise denn diese „Teile" in dem unmittelbaren Ganzen der Individualität enthalten wären. Man wird hier vielleicht sagen, daß dies nicht Aufgabe der Wissenschaft sei und ich kann mich dem anschließen. Aber muß nicht auch den „Teilen" jeweils etwas fehlen, das nur im lebensvollen Zusammenhange gegeben ist?! Und muß sich nicht auch so für die tiefgründigsten Naturforschungen, ja für die Wissenschaft überhaupt eine Relativierung ergeben? Kein Zweifel!

Es ist daher wohl gerechtfertigt, und gerade innerhalb der Jaenschschen Kategorienlehre, welche ja die integrierte Struktur als wesensgleichberechtigt ansieht, auch gegenüber dem Problem oberster Erkenntniskriterien das integrierte Verhalten einzunehmen. Ja, Jaensch kann selbst als schöpferischer Denker nicht anders, denn immer wieder gelegentlich die Probleme integriert anzuschauen und selbst Thesen aufzustellen, für die in der Erfahrung kein zwingender Beweis beigebracht werden kann. Oder wie anders ist die Anschauung der Renaissance aufzufassen, daß der Mikrokosmos dem Makrokosmos entspreche?! Wenn auch manche Beob-

achtungen diese These stützen, so scheinen doch andere wiederum dem zu widersprechen. Und es ist zunächst lediglich ausschlaggebend eine Art innerer Gewißheit (apriorischer Erkenntnis), daß dem so sei, wie man es zum Ausgangspunkt auch für empirische Forschungen nimmt. Dies setzt aber ein integriertes Verhalten voraus. Aber auch in objektiver Hinsicht beruht selbst die exakteste Wissenschaft nicht auf eindeutigen Elementen, sondern auf integrierten (subjektiv-objektiven) Sinneseindrücken. Und selbst eine ganze Lehre, ein ganzes System ruht zutiefst auf einem integrierten Verhalten. Wie sollte es sich auch anders erklären, daß es der Ehrgeiz jedes Philosophen ist, seine „eigene" Kategorien- und Erkenntnislehre zu entwickeln?!

Das Integrierteste vom Integrierten ist aber das, was wir Individualität nennen! Und wenn sich jemand noch in der Anschauung befindet, daß es eine allgemeingültige Kategorienlehre geben könne, so ist ihm das Wesen der Individualität noch nicht bewußt geworden.

Trotz dieser letzten Unmöglichkeit etwas allgemein, d. h. auch ein für allemal Gültiges überhaupt aussagen zu können, sind wir natürlich genötigt, ja können gar nicht anders, als immer wieder Versuche zu machen, an das Allgemeingültige, an die wahre Realität heranzukommen. Und auf diesem Wege stellt die Kategorienlehre von Jaensch einen ganz neuartigen Fortschritt dar.

Wir können aber nicht umhin, die Relativität der Jaenschschen Kategorienlehre aufzuweisen und erblicken diese letzten Endes in der Dominanz des ontologischen Erkenntnisaspektes. Wir hoffen, daß dies aus den vorangehenden Auseinandersetzungen klar geworden sein wird, möchten aber hier noch darauf hinweisen, daß schon in dem Bestreben Strukturen aufzuweisen und diese als Grundstrukturen zum Ausgangspunkt einer Kategorienlehre zu nehmen, ohne weiteres die ontologische Orientierung ersichtlich ist. Denn Strukturen sind ihrem Wesen nach feststehende und unverrückbare Zusammenhänge mit eindeutigen Beziehungen. Der Begriff der Struktur ist daher im strengen Sinne nur den invarianten Beziehungen angemessen. Wenn dennoch auch von integrierten Strukturen gesprochen wird, so kann dies nur insofern geschehen, als diese in ihrer Varianz auf letzte invariante Prinzipien im Sinne der Ideen als Bewußtseinskategorien zurückgeführt werden. Der Begriff der Struktur ist so einesteils im objektiven Physikoformen, andererseits im subjektiven Ideoformen, auf jeden Fall aber im Sein verankert.

Jaensch gibt seiner Grundorientierung auch selbst Ausdruck indem er sagt, daß die Kategorienlehre letzten Endes nur im Statischen verankert werden könne. Wenn man diesen Standpunkt wohl auch mit Recht für die Kategorienlehre geltend machen kann, so ist diese doch hinwiederum nicht von einer allgemeinen Erkenntnislehre zu trennen, und sofern letztere den An-

spruch erhebt, eine umfassende Erkenntnis des Realen zu vermitteln, wird sie sich nicht lediglich auf eine objektbetonte Orientierung (Ontologie) beschränken dürfen.

Wenn auch innerhalb jeder Wissenschaft, und zwar in zunehmendem Grade mit Richtung auf die anorganische Welt einerseits und die abstrakten Ideen andererseits der ontologische Aspekt an Dominanz gewinnt, so entfernen wir uns doch damit eben zunehmend von der komplexen Realität, wie sie in Wahrheit ist. Es macht sich daher gerade bei solchem Vorgehen immer mehr eine Kompensation durch die Orientierung auf das Subjektive notwendig, und zwar derart, daß dieses in Gestalt der psychophysischen und psychischen Phänomene nicht auf das Objektive reduziert wird, sondern umgekehrt in dem Sinne, daß man die subjektiven Bewußtseinsphänomene zum Ausgangspunkt nimmt und diese, in denen ja auch zugleich das Objektive enthalten ist, auf den letzten Kernpunkt der Subjektivität, auf die Individualität zurückführt. Dieser Weg führt allerdings in seiner letzten Konsequenz aus der Wissenschaft heraus und in den Erkenntnisbereich der Weisheit.

Wir setzen somit der Wissenschaft letzten Endes die Weisheit gegenüber und ordnen ersterer als wesenhaft affin den ontologischen Erkenntnisaspekt, letzterer die Individualität zu. Der ontologische Standpunkt bleibt trotz aller möglichen Differenzierung ein Aspekt mit dem hierdurch notwendig gegebenen „Ausschnittscharakter", die Individualität erscheint uns hingegen als das einzige Prinzip, bei dessen Zentrierung das Ganze der Realität erfaßt werden kann.

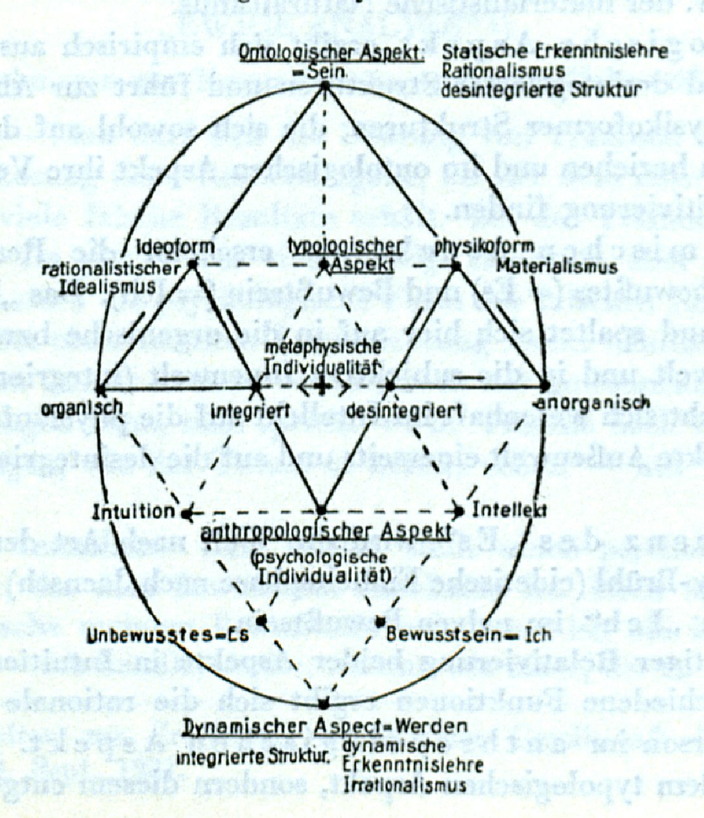
Die Individualität bedeutet allerdings für uns das irrationale Prinzip höchster Dignität und enthält somit alle möglichen Differenzierungen in sich. Bei solcher Haltung, indem also auch der ontologische Aspekt der Individualität untergeordnet wird, ergibt sich die Notwendigkeit einer gleichwertigen Kompensation für die ontologische Perspektive.

Wenn die Ontologie auf das Sein in der Realität bezogen ist, so die Dynamik oder Energetik auf das Werden. Und wenn der Begriff der Dynamik oder Energetik, ursprünglich dem physikalisch-chemischen Geschehen entstammend, auf die gesamte Realität zu einer ebenso adäquaten Anwendung kommen soll, wie der des Ontologischen, dann muß er den verschiedenen Sphären der Realität unter dem Gesichtspunkt des Werdens angepaßt sein. Da für die erkenntnistheoretische Fruchtbarmachung des dynamischen Prinzips die Individualität ausdrückliche Voraussetzung ist, werden wir alle Erscheinungen der Realität daraufhin zu betrachten haben, wie diese mit dem letzten Prinzip der Einheit zusammenhängen und zwar, wie sie sinnvoll auf diese zurückgeführt werden können. Erkenntnistheoretischen Gewinn können wir nur dann vom dynamischen Prinzip erwarten, wenn es als dem Seinsprinzip

wesenhaft entgegengesetzt, das Sein aus dem Werden verständlich macht. Hier also ist der Ausgangspunkt nicht im Objektiven gelegen, sondern im Subjektiven und letzten Endes in der Individualität. Da aber letztere die metaphysische Realität darstellt und wir in der Erkenntnis an die Erscheinung gebunden sind, ergibt sich als Zentralposition für die dynamische Betrachtung die *Beziehung zwischen dem Unbewußten* (aus dem etwas wird) und *dem Bewußten* (das geworden ist). Ausgangspunkt für die dynamische Betrachtung ist also nicht das Objektiv-Gegebene im Sinne eines bewußten oder objektiven Seins, sondern das Subjektiv-Vorgegebene im Sinne unbewußter Tendenzen, unbewußten Werdens. Das Sein und so auch das Bewußtsein wird nicht aus sich selbst zu verstehen gesucht, sondern aus einem zugrundeliegenden Subjektiven.

Wir werden uns in den folgenden Kapiteln eingehend mit der dynamischen Betrachtungsweise und ihren verschiedenen Differenzierungen auseinanderzusetzen haben. Als Abschluß aber der ontologisch und empirisch fundierten Kategorienlehre von Jaensch und Überleitung zu der dynamisch und empirisch fundierten Tiefenpsychologie möge folgende schematische Veranschaulichung dienen.

Abstrakte Symbolik erkenntnistheoretischer Perspektiven.
(Schnitt durch Kugel als Symbol der Gesamtrealität)



Aus dem Schema (Kreis als Durchschnitt durch Kugel Symbol der Gesamt-Realität) wird ersichtlich die entgegengesetzte Stellung des ontologischen und des dynamischen Aspektes, wobei ersterem die statische Erkenntnislehre und eine Affinität zur desintegrierten Struktur und zum Rationalismus, letzterem die dynamische Erkenntnislehre sowie eine Affinität zur integrierten Struktur insbesondere zur Individualität und zum Irrationalismus zugeordnet ist.

Unter dem ontologischen Aspekt erscheinen die ideoformen und die physikoformen Strukturen nach Jaensch und als weitere Aufspaltungen die Zuordnungen von organisch - integriert und anorganisch-desintegriert.

Bei Dominanz der ideoformen Strukturen ergibt sich in abstrakter Orientierung (auf das Sein) der rationalistische Idealismus bei konkreter Orientierung auf das Organische der irrationalistische Idealismus. Bei Dominanz der physikoformen Strukturen resultiert in abstrakter Orientierung ein rationalistischer Materialismus, bei konkreter (auf die anorganische Welt) ein Materialismus im engeren Sinne.

Bei der Inadäquatheit ideoformer Strukturen gegenüber der anorganischen Welt und derjenigen der physikoformen Strukturen gegenüber der organischen Welt (dem Leben) resultieren die Naturphilosophie bzw. der materialistische Naturalismus.

Der typologische Aspekt ergibt sich empirisch aus der Scheidung integrierter und desintegrierter Strukturen und führt zur Abstraktion ideoformer und physikoformer Strukturen, die sich sowohl auf das Sein wie auf das Bewußtsein beziehen und im ontologischen Aspekt ihre Vereinigung, aber auch ihre Realitivierung finden.

Vom dynamischen Aspekt aus erscheint die Realität als Aufspaltung in Unbewußtes (= Es) und Bewußtsein (= Ich). Das „Es" erscheint in der Intuition und spaltet sich hier auf in die organische bzw. organisch erblickte Außenwelt und in die subjektive Innenwelt (integrierte Strukturen); das „Ich" bezieht sich wesenhaft im Intellekt auf die physikoforme bzw. physikoform erblickte Außenwelt einerseits und auf die desintegrierten Strukturen andererseits.

Bei Dominanz des „Es" wird die Welt nach Art der „participation mystique" Levy-Brühl (eidetische Einheitsphase nach Jaensch) erlebt, bei Dominanz des „Ich" im naiven Bewußtsein.

Bei gegenseitiger Relativierung beider Aspekte in Intuition und Intellekt als wesensverschiedene Funktionen ergibt sich die rationale Forderung der Einheit der Person im anthropologischen Aspekt. Dieser ist nicht identisch mit dem typologischen Aspekt, sondern diesem entgegengesetzt und

durch die Forderung einer absoluten Einheit gegenüber der Vielheit von Typen unterschieden. Der anthropologische Aspekt ist nur auf dem Hintergrunde der Individualität (absolute Einheit) denkbar. Er resultiert so auch aus der Antithese Unbewußtes-Bewußtsein und fällt damit außerhalb des Bereiches ontologisch fundierte Wissenschaft.

Der anthropologische Aspekt meint zwar denselben Tatbestand wie der typologische Aspekt, nur mit dem Unterschiede, daß dasselbe Tatsächliche einmal von „innen" und das andere Mal von „außen" verstanden wird.

Der anthropologische Aspekt führt ebensowohl über die integrierten und desintegrierten Strukturen zur ideoformen und physikoformen Realität, wie der typologische Aspekt umgekehrt zu den wesenhaft verschiedenen Erkenntnisfunktionen der Intuition und des Intellektes.

Der ontologische und der dynamische Aspekt mit den hieran geknüpften Perspektiven vermitteln in ihrer gegenseitigen Kompensation der perspektivischen Ansichten die menschenmögliche Annäherung an die Gesamtrealität, sind aber in ihrer letzten Vereinigung an die Individualität gebunden (Schöpferische Erkenntnis).

(Fortsetzung folgt.)

W. M. KRANEFELDT:

„EWIGE ANALYSE"[1])

Bemerkungen zur Traumdeutung und zum Unbewußten

M. D. u. H.! — Man darf sich die Deutung von Träumen nicht so vorstellen, wie die Lösung einer Rechenaufgabe, bei der man entweder ein richtiges oder sehr viele falsche Resultate erhält. Bei der Traumdeutung ist es eher umgekehrt. Da gibt es sehr viele richtige Resultate, aber eigentlich nur ein falsches, insofern die psychologische Form des falschen Resultats immer die gleiche ist. Bei einer falschen Traumdeutung steckt nämlich das psychologische Verstehen immer noch so verborgen in der gewonnenen „Deutung", daß man ruhig sagen kann, man spricht vom Traume noch ebenso traumhaft, traumbefangen, wie der Traum es bereits selber — nur viel besser — getan hat.

Das ist so zu verstehen: Der Traum stellt einen psychologischen Zusammenhang her, der dem Bewußtsein unbekannt ist. Eben weil diese psychologische Tatsache meinem Bewußtsein unbekannt ist, bin ich sie gleichsam noch selbst — ich handle, denke, träume wie einer, der so vollständig in

[1]) Vortrag gehalten zur Eröffnung der Berliner Gesellschaft für analytische Psychologie am 24. Sept. 1931.

diesem psychologischen Zusammenhang steckt, daß er mit ihm identisch ist, sei es teilweise, sei es ganz; je nach dem Umfang des angetönten Problems. Wenn ich also einen Traum hatte und deute ihn falsch, so bin ich immer noch ganz Traum, ganz so wie der Traum, inklusive meiner — falschen — Deutung über ihn. Denn ich spreche, denke, agiere ganz in demselben Medium, das im Traum als Bild Ausdruck gewann. Der Traum ist gleichsam immer noch gültig, ich träume ihn auch so oder ähnlich demnächst sogleich wieder, wie es ja bekanntlich Menschen gibt, die ihr ganzes Leben lang immer wieder denselben Traum haben. Das heißt psychologisch, daß sie immer noch in derselben Sphäre, demselben Medium stecken, daß sie auf derselben Entwicklungsstufe stehen geblieben sind. Besonders deutlich ist dieser Sachverhalt im Fall einer mir bekannten Dame, bei der sich der Traum wiederholt: sie ist irgendwo und kommt nicht von der Stelle. Menschen mit derartigen Wiederholungsträumen pflegen meistens die Beschäftigung mit Träumen zu belächeln.

Wenn in analytischen Behandlungen — in denen ja nach Möglichkeit die Kontinuität der Traumreihe verfolgt wird — immer wieder gleiche Träume auftreten, so heißt das, daß man, mindestens in bezug auf dieses Problem, noch keinen Schritt weiter gekommen ist. Umgekehrt kann man hieraus unschwer folgern, daß dort, wo auf Grund von theoretischen Schulmeinungen eine weitgehende Deutungs-Uniformität herrscht, mit dieser Uniformität der psychologischen Entwicklung des Patienten direkt entgegengearbeitet wird. Der Patient kann sich nicht entfalten, er macht sich nur eine Theorie — allerdings auf sehr innige Weise — zu eigen. Freud hat sich bekanntlich über die Monotonie seiner Traumdeutungen selbst beklagt; ein wohl höchst bedenkliches Faktum! So scheint ja auch Freud charakteristischerweise in seiner eigenen Lehre psychologisch stecken geblieben zu sein. (Ich will hier nur im Vorbeigehen bemerken, daß dieser Umstand bei Freud vielleicht bis zu einem gewissen Grade dadurch kompensiert wird, daß das Freudsche Oeuvre durch das Kunstmittel des Stils auf eine andere Ebene transponiert erscheint, die auf eigentliche psychologische Ambitionen verzichtet. Daher auch der Beifall, den gerade Freud bei den Literaten gefunden hat; ich erinnere an Thomas Mann, Stefan Zweig u. a. m.)

Anderseits kann man die Bestätigung dafür, daß man die Traumsprache richtig verstanden hat, mit Sicherheit daraus herleiten, daß hartnäckig wiederkehrende Träume sofort spurlos verschwinden, sowie sie wirklich erkannt sind. Dann gehen sie nämlich im Zusammenhang des Persönlichkeits-Ganzen auf, der „unsichere" Traum ist zum festen Grund geworden, der die individuelle Erweiterung der Person trägt. Auf diese Weise folgt man den unbewußten Entwicklungslinien.

Man könnte also den paradox klingenden Satz aufstellen, daß man sich gerade dadurch vom Traum frei macht, daß man sich möglichst eng an ihn und seine Ausdrucksweise bindet. Alles Deuten, sofern es trifft, ist Freiwerden vom Traum. Die sog. „freie Assoziation" dagegen, die sich vom Traum fort auf ein feststehendes Übersetzungsschema zubewegt, bleibt in Wirklichkeit in ihm befangen, d. h. die falsche „Deutung" führt eine noch viel unverständlichere Sprache, als der Traum selbst. Die Sprache der Deutung ist abgeleitet und indirekt, während der Traum das Gegebene direkt enthielt, womit allerdings noch nicht gesagt ist, daß es leicht zu begreifen war. Wie wir auch dann träumen, wenn wir keinen Traum zu haben glauben, so zieht uns auch die falsche oder besser die ungeschickte und zu enge Traumauslegung nur immer wieder in dem Kreise um und herum, den wir im Traum selbst gleichsam mit einem Schlage, blitzartig erleuchtet sahen. Alles „freie Assoziieren" dreht sich in diesem Kreise herum und zwar in zentrifugaler Bewegung, solange bis es sich entschließt, irgendwo an der Peripherie eines der standardisierten Symbole zu ergreifen und in ihm den Traumsinn zu sehen. Selbstverständlich, daß dieses Sehen dann wieder nur im übertragenen Sinne gelten kann, daß es abgeleiteten, indirekten Charakters ist. Diese Peripherie nennt man aber „Bewußtsein" und mit der uns ganz geläufigen Überschätzung oder Monopolisierung alles Bewußten glauben wir dann zu wissen, was der Traum sagte. Aber in dem Maße, wie wir es im tieferen Sinne nicht wissen, hat uns der Traum noch, d. h. wir wissen auch nicht, was uns eigentlich der „bewußte" Inhalt sagt ... nämlich in Hinsicht auf den Traum. Denn nicht mit einem Wort oder einer Einzelheit oder einem geläufigen Sachverhalt dürfen wir uns da begnügen, den man allenfalls mit mehr oder weniger Geschick an die Stelle des Traumes schieben möchte. Es ist ja gar nicht die Einzelheit, sondern ein ganzer „Komplex", aus dem heraus der Traum wächst, ein komplexes Ganzes nämlich von aktueller oder über das Aktuelle in bedeutsamer Weise hinausweisender Qualität. Und ehe wir nicht im Zentrum dieses Ganzen sind, werden wir den Traum nicht los — mit keiner „freien Assoziation". Im Gegenteil [1])! Daher ist es dort, wo ein zureichendes

[1]) Ein rechter Freudianer hat daher immer wieder „dieselben" Träume, nämlich solche, die seine Theorie bestätigen. Hier sieht man ganz deutlich, auf welche Weise der Fall eintreten kann und eintreten muß, daß sich analytische Behandlungen, die mit unzulänglichen Traum-Theorien arbeiten, jahrzehntelang im Kreise herumdrehen können. — Mit dieser Einsicht erledigt sich auch die Frage, die man manchmal zu hören bekommt, wieso bei Jung die Analysen „so schnell gehen", d. h. so kurze Zeit in Anspruch nehmen. Aber nicht, ob Analysen kurz oder lange dauern ist die Frage — sie dauern nämlich immer lebenslänglich, wenn der analytische Funke in der Seele gezündet hat — sondern ob sie fruchtbar oder unfruchtbar weitergetrieben werden.

Verständnis eines Traumes offenbar nicht erlangt wurde, immer viel besser, sich innerlich dem vermuteten Problem nur bereitwillig zu öffnen und zunächst abzuwarten, als sich mit „freier Assoziation" zu betäuben, womit man den direkten Zugang nicht nur zu dem gerade vorliegenden Traum, sondern — was noch schlimmer ist — zur Psychologie des Unbewußten überhaupt verwirrt.

Psychologie lernt man aber nur in dem Maße, wie man das Unbewußte wirklich versteht. Wer sich diesen Weg — aus welchen Gründen immer — verschüttet und ihn nicht wieder aufgräbt, bleibt unweigerlich mit seinen psychologischen Kompetenzen auf dem Fleck, auf dem er gerade steht. Traumdeutung und Psychologie aus dem Unbewußten erlernen kann eben nur der, welcher das Unbewußte so hinnimmt, wie es sich ihm wirklich präsentiert. Wenn er dagegen glaubt, der Traum sei „eigentlich etwas anderes", so ist das eine sehr unpraktische Haltung für diesen Zweck. Es ist ein untauglicher Versuch zu Psychologie! Freuds Theorie vom „manifesten und latenten Trauminhalt" oder sein Ausdruck „Traumfassade" haben hier viel Verwirrung gestiftet. Es ist viel besser und auch viel richtiger zu sagen, daß gerade das Bewußte „eigentlich etwas anderes" sei. Alles nämlich ist zugleich auch „Fassade". Mindestens nämlich soweit man es noch nicht in einem anderen, einem weiteren Zusammenhang begriffen hat. Die Frage wäre also zunächst die, ob man unterstellt, daß das Bewußte oder aber das Unbewußte die größere Reichweite oder den größeren Tiefgang hat. Da es noch nie einem Menschen gelungen ist, das Unbewußte auch nur annähernd auszuschöpfen, kann die Antwort eigentlich nicht zweifelhaft sein. Öde und Verholzung der bewußten Seite kommt demgegenüber ja oft genug vor. Wer also vom Unbewußten behaupten will, daß es Fassade sei, muß die Einschränkung hinzufügen, daß von einem Fassaden-Charakter bei Inhalten des Unbewußten erst dann die Rede sein kann, wenn ein solcher Inhalt von einem umfassenderen bereits wieder gelöst erscheint. Bevor das der Fall sein kann, muß aber ein umfassenderer erst bekannt sein. Das aber kann er dem Unbewußten gegenüber doch nie sein — wie würde man sonst gerade auf das Wort „unbewußt" verfallen! In der Freudschen Theorie übernimmt freilich stets etwas a priori die Rolle dieses größeren Zusammenhangs: nämlich das Bewußte. Insofern alles Bewußte nur aus Unbewußtem hervorgegangen sein kann, ist in der Freudschen Theorie das Ei klüger als die Henne. Dann freilich, wenn dem Bewußten die Rolle des größeren Zusammenhangs a priori zugeteilt ist, muß der Eindruck vom Fassaden-Charakter des Unbewußten notwendig entstehen. Wenn immer schon etwas vorhanden, in dem ein spontan Entstehendes „eigentlich" enthalten ist, kann das Entstehende nur einen „uneigentlichen" Eindruck machen.

So gesehen, wird klar, daß die ganze Frage der Freudschen Theorie des Unbewußten eine Frage der psychologischen Einstellung ist und mit etwas Tatsächlichem gar nichts zu tun hat. Freud ist eben dem Unbewußten in Wirklichkeit nicht zu-, sondern abgewandt. In dem Maße wie Unbewußtes „Fassade“ ist, ist es nichts „Unbewußtes“. Freud hat seine Position im Bewußten und kämpft gegen das Unbewußte, das er als Störung erlebt. Einer solchen Einstellung gegenüber kann es natürlicherweise nur Störung sein, es wird die Fülle seiner Möglichkeiten unter einem Präjudiz nicht entwickeln. Die auf solche Weise gewonnene Psychologie ist an einer genau bestimmten Stelle zu Ende. In der ganzen Psychoanalyse ist daher, um ein Beispiel zu nennen, das Phänomen der telepathischen Träume und der Wahrträume überhaupt nicht zugelassen. Ebensowenig übrigens in Alf. Adlers Individualpsychologie. —

Einen Damm gegen das Uferlose errichtet zu haben, hinter dem der Bürger ruhig wohnen kann, ist gewiß eine Tat. Ist sie aber größer oder geringer als die C. G. Jungs, der erkannte, daß darum die Welt noch nicht kleiner geworden ist? — Wer hinter dem Damme sicher wohnen will, muß sich sagen, daß er sein ganzes Leben hier hocken wird. Nicht jeder kann das. „Das ist deine Welt! Das heißt eine Welt!“ ruft Faust in einer solchen Situation verzweifelt aus ... Ihn hat es in dem „verfluchten, dumpfen Loch“ nicht gelitten. Erst im Alter, als das Leben gelebt war, hat er dem Meere Land abgewonnen. Weise aber wäre er durch das Aufrichten von Dämmen allein nie geworden. —

Wie sich das Leben niemals ersetzen läßt durch Reden, so führt auch der Zugang zum Traumverständnis viel sicherer über ein naives erlebendes Hinnehmen, ein Sich-Ergreifenlassen von der Traumwelt, als über eine starre Theorie, mit der man das verletzliche Gebilde des Traumes nur ramponiert. Man soll sich auch nicht zu sehr freuen, wenn man glaubt, daß dieser oder jener Traum doch die Theorie „großartig“ bestätige! Alles kann man in die Welt hineinlesen und hat man schon hineingelesen — wieviel mehr in die Traumwelt. Sie ist gerade ihres spiegelartigen Charakters wegen außerordentlich geeignet dazu. Ja, heißt das nicht gerade „Traum“ im gewöhnlichen Sprachgebrauch, jenes eigentümliche und ganz eigenartige Zusammenschauen dessen, was in der äußeren „Wirklichkeit“ getrennt, beziehungslos und daher — in diesem Sinne wenigstens — auch unverstanden bleibt? Wie vermöchte dem eine abgeschlossene Theorie beizukommen? Und eine Theorie des „Widerstandes“ ist völlig ungeeignet dazu. Gerade diese nämlich ist selber „Traum“, der „Traum Freuds und der Freudianer — ihre ‚Zusammenschau‘“. Sie ist nicht schlecht, aber sie ist auch nicht gut, der Traum läßt sie sich gefallen, wie alles, aber sie wird schlecht in der Hand dessen, der seinerseits

nun sein eigenes Träumen vergißt, weil er meint, daß aller Traum bereits geträumt sei.

Wird hier vielleicht klar, welche unerläßliche Wirklichkeit der Traum hat und wie seine scheinbare Unwirklichkeit eine der subtilsten Maja-Täuschungen der Welt ist? Versucht es nur, ihn unwirklich zu nehmen, dann träumt ihr eure Theorie! Noch im Wachen! Das heißt, ihr wißt nicht, was ihr tut, ihr laßt das Unbewußte dorthin, wo eigentlich das Reich des Bewußten ist. Ihr gebt dem Unbewußten, was des Bewußten sein sollte! — Ist aber dies nicht die übliche Formel für das, was man unter Fachleuten „neurotisch" heißt? Unzweifelhaft! Wo man unbewußt läßt, was man bewußt machen sollte, das nennt man neurotisch. Man macht es sich eben zu leicht mit der Psychologie, wenn man die „Neurose" den Esel sein läßt, dem man alles aufpacken kann. Zu lange schon ist der Neurotiker der Prügelknabe gewesen, dem man die ungelösten Fragen der Seele um die Ohren schlägt. Man kommt um das Paradoxe nicht herum, wenn es um Psychologie geht. Kein „Neurotiker" ist „geheilt", bloß dadurch, daß er „an die Realität angepaßt" wird, d. h. dadurch, daß man ihn an irgendeiner Stelle mit der Psychologie im Stich läßt.

Das wahre Verhältnis zwischen dem Neurotiker und dem Arzt, der mit seinem psychologischen Latein zu Ende ist, liegt zumeist so, daß der Neurotiker von Natur und Gottes wegen der psychologisch Überlegene ist, was dem Arzt seiner eigenen Person wegen und natürlich besonders dem vereitelten Endzweck wegen höchst peinlich ist. Es betrübt auch seine akademische Würde. Wo käme er hin, wenn er vom Neurotiker — in sich! — lernen wollte. Er selber ist natürlich nicht neurotisch. Die Analyse, die er durchgemacht hat, nur eine „Lehr"-Analyse gewesen — notabene bei einem, der seinerseits auch nicht neurotisch war und deshalb auch „nur" eine Lehr-Analyse hinter sich hat. Ach, daß wir so wenig Neurotiker in unserem Fach haben (!), ist der Grund, daß es auch so wenige gute Psychologen unter uns gibt. Wer glaubt, er müsse den Neurotiker in die einfache Einschichtigkeit der „Realität" hineinpressen, der führt ihn gerade ins Unbewußte wie es nicht sein soll. Psychologie ist Paradoxie, Vielfalt und Unendlichkeit und nur wer das auch für sich selbst anerkennt, darf sich zutrauen, die verschlungenen Pfade des Lebens auch für den andern behutsam aufzustöbern.

Besser daran ist da derjenige, der eine Neurose hat, und es sich auch zu sagen traut, daß dem so ist. Dann hat er nämlich einen Schatz von Unbewußtem, an dem er noch lange zehren kann. Und anders als von innen her, vom Unbewußten aus, hat noch niemand Psychologie gelernt. Es ist kein schlechter oder beschämender Anfang, wenn man mit dem Teil der Seele beginnen muß, der neurotisch ist und sich deswegen in den Vordergrund

drängt. Es ist der gewöhnliche Anfang. Ist man aber schon im Anfang nicht ganz ehrlich gegen sich selbst und meint, man tue es aus „wissenschaftlichen“ Gründen oder weil man nun eben „diesen Beruf habe“, dann ist es auf solange hin vorbei mit echter Psychologie, solange wie man sich an einem wirklich vorhandenen Sachverhalt vorbeidrücken möchte. Darüber hilft dann eine „Lehr“-Analyse als solche allein nicht hinweg, so wertvoll sie im übrigen sein kann. Auch sie bildet keine Gewähr gegen seelische Unechtheit — es gibt keine andere Gewähr dagegen, als eine schrittweise, am unbewußten Prozeß orientierte Anerkenntnis der gegebenen Situation.

Es ist verhältnismäßig gleichgültig, an welcher Stelle dieses Erkennen, das eben zumeist ein Anerkennen ist, einsetzt. Es ist auch durchaus nicht immer so, daß sich in der Seele des Analysanden gegen diese Anerkenntnis „Widerstände“ — in dem üblichen Sinne — erheben. Wenn z. B. ein Mensch mit einer schweren Depression[1]) nach einigen Behandlungs-Stunden träumt, es werde bei ihm im Hofe das Lied gesungen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so — fröhlich bin“ — so handelt es sich hier nicht um Überwindung von „Widerständen“, bis er sich diese Ansicht der Sachlage zu eigen macht, sondern viel eher um eine gegen früher durchaus geänderte Haltung zum Unbewußten. Der Patient muß sich sagen: auch das bin ich, es gehört zu mir, ebenso wie auf der andern Seite meine Depression zu mir gehört. Beides bin ich —: aber wie kann jemand zwei Sachen, und noch dazu gegensätzliche auf einmal sein? Gewiß, das kann niemand. Aber gerade darin liegt das Bedeutende, ja es kündigt sich bereits das Ziel, nicht freilich das zunächst zu verwirklichende, wohl aber das ferne, letzte und höchste an: die Befreiung von den Gegensätzen, die sowohl das eine als auch das andre und ebenso und deshalb keines von beiden ist. Wohlverstanden — dies ist das Ziel, hier noch in weiter Ferne! Gegenwärtig genügt es, daß der Patient jene leise Stimme in seinem Innern raunen hört, daß „bei ihm im Hofe“ jenes auffallend veränderte Lied gesungen wurde. Der Traum sagt damit, du bist nicht Depression; denn er ist die Depression so sehr gewesen, war Depression so ganz und gar, daß sie ihn in den letzten zwei Jahren bei zwölf Ärzten herumschleppte, an deren — notwendigen — Mißerfolgen genährt sie immer schöner ins Kraut schießen konnte. Er hat sie sich von zwölf Fachleuten bestätigen lassen. Der feine Schnitt, die Ablösung zwischen dem Patienten und seiner Krankheit, war keinem der zwölfe gelungen — keinem war gelungen, was dem Traum gelang, und dies auf eine so überraschende und fast etwas spöttische Art, daß der Patient bei der Erzählung des Traumes ein

[1]) Es handelt sich um einen Mann Mitte vierzig, der in glücklicher Ehe lebt und in völlig geordneten sozialen Verhältnissen.

verlegenes Lächeln nicht unterdrücken konnte. Einer so merkwürdigen Behandlung hatte er sich noch von keiner Seite versehen, wie er sie hier vom Unbewußten erlebte!

Man träumt, was man auch noch ist — oder anders: auch der Traum gehört zu mir, er ist ein Teil meiner selbst. Es so auszudrücken, ist viel besser, als zu sagen, Träume seien „Wünsche" oder „Wunscherfüllungen". Denn da vergißt man, daß auch Wünsche und gerade Wünsche sehr indirekte und sehr auflösungsbedürftige seelische Tatbestände sein können — ebenso indirekt und unaufgelöst wie Theorien! Wie schwer man sich bei Theorien zu der ihnen zugrunde liegenden seelischen Tatsächlichkeit wieder zurückfindet, dafür ist die Geschichte der Psychoanalyse ein sehr eindrucksvolles und aufschlußreiches Exempel. Daß es schlechterdings unmöglich ist, dem Traum etwas indirektes zu unterstellen — gerade weil es anscheinend so leicht geht — haben wir schon gesehen. Gerade im Traum ist Wahrheit, meine Wahrheit nämlich, die ich gerade jetzt brauche, und nur wenn man die Sache so ansieht, darf man hoffen, schrittweise auch zu den umfänglicheren Wahrheiten vorzudringen, die das Unbewußte birgt und die dann nicht mehr „bloß für mich" gelten. Wer einmal auf diesen seinen eigenen inneren Grund getreten ist, den regt und rührt ein „kräftiges Beschließen, zum höchsten Dasein immerfort zu streben". Glaubt man dagegen mit Schlichen und Pfiffen dem Unbewußten beizukommen, dann wird man Schliche und Pfiffe ernten. Wem das Natur ist, natürlich ist, auch der hat seinen Gewinn. Doch ist die Welt der Schliche und der Pfiffe bald einmal zu Ende, sie ist nur ein Teil der ganzen Welt. Es wäre verkehrt, ihn zu unterschätzen, aber geradezu gefährlich ist es, diesen Teil für das große Ganze zu setzen, ja es ist Blasphemie die Fratze dem Unendlichen entgegenzuhalten. Seele ist unendlich und jeder Traum ein Wahrtraum, mein Wahrtraum!

M. D. u. H.! — Ich glaube im vorstehenden bereits deutlich gemacht zu haben, daß man unterscheiden muß zwischen Traumdeutung und der allgemeinen Haltung zum Unbewußten, die man einnimmt. Die Traumdeutung ist das Speziellere, die Haltung zum Unbewußten das Allgemeine. In jeder Traumdeutung wird sich immer die allgemeine Haltung, die der Traumdeuter dem Unbewußten gegenüber einnimmt, wiederfinden müssen — gleichgültig ob er diese seine Einstellung zum Unbewußten in Worten angeben kann oder nicht, ob sie ihm also bewußt ist oder nicht. Hier befinden wir uns an einer Stelle, die in bezug auf die Deutung von Träumen von fundamentaler Bedeutung ist. Denn die Lage ist doch die: wer einen Traum deuten soll, muß über ein Produkt des Unbewußten ein psychologisches Urteil abgeben. Alle Psychologie aber — ich meine hier ein wirklich lebendiges psychologisches Können — fließt aus dem Unbewußten her uns zu. Wir

haben es nur insoweit, als wir den Weg selbst gegangen sind, den ich vorhin meinte, als ich sagte, daß der „unsichere“ Traum zum festen Grund werde, der die individuelle Erweiterung der Person trage, wenn er im Persönlichkeits-Ganzen aufgegangen sei. Wir wissen also vom Unbewußten nur so viel, wie wir bewußt gemacht haben, nicht wieviel wir gelernt und darüber gelesen haben. Man könnte sagen, je besser und inniger dieses Wissen ist, desto mehr entzieht es sich der direkten Übermittlung durch das Wort. Desto näher nämlich bleibt es der bildhaften Sphäre des Unbewußten selbst, deren Wesen am besten als geheimnisvolle Intuition umschrieben werden könnte. Dieses auf dem eigenen Grund gewachsene Wissen meint Augustin, wenn er sagt: „Wenn mich niemand fragt, weiß ich — wenn ich aber einem Fragenden es erklären möchte, weiß ich nicht [1].“

Wie anders dagegen jener Satz des Cicero, den wir auf der Schule auswendig lernen mußten: „Sokrates sagt, daß alle in dem, was sie wissen, auch hinreichend beredt sind [2].“ Das scheint mir unpsychologischer Rationalismus, die Ebene der Debatte und Diskussion! Dies Beispiel mag veranschaulichen, was gemeint ist, wenn man sagt, man wisse von Psychologie immer nur so viel, wieviel man vom Unbewußten bewußt gemacht habe. Ich glaube mich damit auch gegen den etwaigen Vorwurf hinreichend zu verwahren, der mir im Namen der Logik entgegenhielte, man wisse stets nur so viel, wie man eben wisse — selbstverständlich auch dem Unbewußten gegenüber. Es handelt sich hier um mehr und anderes als es das allgemeine Wissen ist, das man gemeinsam erwerben kann und erworben hat. Es ist ein durchaus nur vom Individuum selbst aus beschreitbarer Weg, den man als schrittweises Freiwerden aus der Umklammerung des Unbewußten bezeichnen könnte, das eben gerade dadurch zustande kommt, indem man sich ihm in natürlicher, anspruchsloser und vorurteilsfreier Weise zuwendet. Insofern dies das einzige ist, was in der Psychologie wirklich nottut, sind die psychologischen Theorien als notwendig indirekte und abgeleitete Aussagen über das Unbewußte, geradezu die Hemmungsfaktoren, Fallstricke und Ablenkungsmanöver für denjenigen, der sich in ihnen häuslich einrichtet. Gewiß geht es nicht ohne Theorien, und wenn man ein Fach gründlich kennen will, muß man auch wissen, was andere bereits darüber gesagt haben. Wem es aber nicht gelingt, durch die Theorien hindurchzudringen, wer darin stecken bleibt oder gar sich darin verschanzt, der weiß am Ende weniger von der Sache als ein Unverbildeter, der niemals einen einzigen Satz der ganzen Fachgelehrsamkeit gehört hat. Denn er ist dann gerade denjenigen Weg gegangen, den so viele

[1] Si nemo ex me quaerat, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.
[2] Socrates dicit, omnes in eo quod scirent, satis esse eloquentes.

gehen, die — sei es was immer — studieren. Sie geraten zunehmend mit ihrem eigenen Innern in Zwiespalt, in dem Maße wie sie verlernen auf dessen Stimme zu hören, die ihnen schließlich so fremd und unverständlich wird, daß sie, wenn's gut geht, sagen: „Was ich heute wieder für einen Blödsinn geträumt habe!" — und geht's schlecht, dann ist das Unbewußte derartig in Opposition, daß die aufgelaufene Schuldsumme nur in mühevoller Arbeit wieder abgetragen werden kann.

Daß es wesentlich nur auf das psychologische Sehen ankommt, mag noch an folgendem Beispiel klar gemacht werden. Bekanntlich ist besonders in den Anfangszeiten der Psychoanalyse ein großer Wert auf frühe Kindheitserlebnisse gelegt worden. Auch heute noch ist das Kindheitserlebnis in der Schul-Psychotherapie mit einer besonderen Aureole umgeben. Aber gerade beim Kindheitserlebnis kann man deutlich machen, daß es nicht auf das Erlebnis selbst, sondern auf die Art ankommt, wie man es auffaßt. Die psychologische Auffassung, die einem am Beispiel des Kindheitserlebnisses übermittelt wird, ist das wichtige, nicht der Vorfall als solcher. Backfische oder jung verheiratete Ehepaare erzählen sich ja oft genug ihre Kinder-Erlebnisse, und auch die „früheste Erinnerung" kommt da aufs Tapet, ohne daß der von der Schulpsychologie erwartete Effekt irgend einträte. Es ist ja gar kein Zweifel, daß ein so fernes, aus der halbbewußten Morgendämmerung der Kindheit herüberwinkendes Bild nur deshalb so geeignet ist für psychologische Zwecke, weil es entweder ganz Phantasie war oder mindestens zu einem hohen Grad als unbewußtes Produkt kann angesprochen werden. Als typisch für die Psychologie des Betreffenden ist es so in der Erinnerung haften geblieben oder aber unbewußt so geformt worden. Und da dem Anfänger gewöhnlich das, was er einmal „wirklich" erlebt hat oder erlebt zu haben glaubt, mehr Eindruck macht, als irgend etwas „Unbewußtes", von dem er sich oft nichts Rechtes denken kann, so ist es durchaus ein probates Mittel, mit dem Kindheits-Erlebnis gegebenenfalls anzufangen. Denn das Kindheits-Erlebnis wird sich jeder Patient als eigenes Erlebnis zurechnen, ohne Widerrede, was beim Traum bekanntlich sehr häufig nicht der Fall ist. Der Traum ist ihm „bloß ein Traum".

Ohne eine psychologische Auffassung, die dem Patienten bei Gelegenheit der frühesten Erinnerung oder eines angeblich schadenstiftenden Kinder-Erlebnisses übermittelt wird, ist durchaus nichts geändert. Mit einer bloßen Erinnerung oder einem erzählenden Loswerdenwollen ist nichts getan. Dadurch wird man's auch dann nicht los, wenn's eine ärztliche Theorie etwa „Trauma" nennt und eine möglichst vollständige und affektvolle Wiederholung aller Kinder-Traumen doziert.

Wie die Sache mit dem Kindheits-Erlebnis in Wahrheit psychologisch liegt, kann man sich z. B. klar machen, an der Art, wie Alfred Adler dieses Thema praktisch behandelt. Und daran anschließend möchte ich gleich deutlich zu machen versuchen, worauf es auch bei der Traumdeutung stets ankommt. Adler betrachtet das Bild des Kindheits-Erlebnisses nicht als Genre-Szene, an dem sich die Busenfreundin oder der Herzensschatz ergötzt, sondern er fragt nach dem „größten gemeinschaftlichen Maß“, das der Patient in diesem oder an diesem Bild erkennen läßt. Das „größte gemeinschaftliche Maß“ ist aber die kurze Formel für Adlers große Intuition, auf der seine ganze Lehre errichtet ist. Es ist das — als solches — unbewußte Bild, aus dem heraus Adler spricht und, wie ich wenigstens überzeugt bin, auch lebt. Ich habe eine in dieser Hinsicht charakteristische Szene in einem fachärztlichen Verein erlebt. Adler selbst sprach über Individual-Psychologie und Psychoanalyse, und zwar — notabene — vor einem psychologisch geschulten Forum, dem weder die individualpsychologischen noch die psychoanalytischen Ideen unbekannt sind. Die Diskussion, die Adlers Ausführungen folgte, war gleichwohl äußerst lebhaft. Man wehrte sich gegen die eigenartige Zusammenschau Adlers — gegen Adlers „Traum“, wenn Sie so wollen — der freilich manchmal einer Tatsachen-Vergewaltigung nicht unähnlich sieht, ein Eindruck, der ja beim Traum nichts seltenes ist. Man rieb sich leidenschaftlich an seinen unzureichenden Begriffen und merkte im Eifer des Gefechts nicht, daß man mit aller Logik, die man auffahren ließ, dem ersten Grund- und Obersatz aller Psychologie zuwiderhandelte, demzufolge es in der Psychologie nicht in erster Linie darauf ankommt, was einer für Ausdrucksmittel benutzt, sondern was er mit ihnen sagen will. Auf dem eigenartigen Boden der Psychologie können einem ja auch die Tugenden der Logik und der begrifflichen Sauberkeit zum Fallstrick werden. Wie wenig jemand, der die Psychologie nicht aus dem Lehrbuch, sondern aus dem Leben für das Leben hat, darauf Wert legt, konnte man hier sehen. Adler verteidigte und explizierte sich auf die ungeschickteste Weise und dennoch mit einer aufrichtigen Gutwilligkeit, die etwas Entwaffnendes hatte — obwohl sie hier niemanden entwaffnete. So desavouierte er schließlich einen seiner „verzärteltsten“ Termini selbst, nämlich den vom „verzärtelten Kinde“ durch den charakteristischen Zusatz: „Ich meine ja auch gar nicht ‚verzärtelt‘! — um schließlich das Refugium zu suchen, das für alle Intuitiven typisch ist; er sagte: „Ich weiß bei keinem Vortrag, wo ich anfangen werde; wo ich anfange ist ganz gleich, ich muß doch immer zum Ganzen kommen“ [1]).

[1]) . . . zu dem er „kommen“ will — er ist also nicht dort. Er spricht nicht „aus der Mitte“, sondern „für die Mitte“ sozusagen.

Das „Ganze"! Das ist es, worauf es ankommt. Ihm gegenüber sind alle Worte unzulänglich, ja mehr oder minder falsch und so wie sie da gesagt sind überhaupt nicht gemeint. Und es ist geradezu ein Vorteil, wenn ein Begriff etwas unbestimmt schillert, weil man sich dabei sehr viel und sehr viel Richtiges denken kann und er einem in vielen, sehr unterschiedlichen Lagen brauchbare Gesichtspunkte liefert. Freilich kann man sich auch Falsches dabei denken, aber davon machen ja auch die scharf definierbaren Begriffe keine Ausnahme, ja grade die nicht, wie man weiß ... abgesehen davon, daß sie einen im praktischen Leben im Stich lassen. — Aber woher stammt die aufreizende Einförmigkeit und die obstinate Simplizität der Adlerschen Mittel, die damals die Diskussion so ungewollt schürte? Daß sich die Köpfe erhitzten, lag daran, daß man die Mittel des Ausdrucks bekämpfte, statt den „Traum" zu deuten — um es so zu sagen — und indem man das tat, ignorierte man, was sie auszudrücken bestimmt und wie sie gemeint waren. Man sah nicht die große Intuition, die dahinter stand und von der sie auf — notwendig! — unzureichende Weise künden sollten, — „verständig nur den Verständigen"! Daß aber Adler seinerseits in dieser Lage in so eigentümlicher Weise, wenn auch nicht versagte, so doch sehr angreifbar war, bewies, daß auch ihm seine eigene Intuition als solche nicht bewußt geworden ist. Er ist ihr Träger und ihr Träumer, ist ihre Stimme, er ist aber mit ihr so identifiziert, wie oben der Patient mit seiner Depression. Diese Identifizierung führt ihn zwar nicht bei zwölf Ärzten, aber in etwa fünf Kontinenten herum ... und ihr Ausdruck bleibt für anspruchsvollere Geister in irritierender Weise stationär und, wie man sagen muß, beschränkt, „traumbefangen".

Wie aber findet man den Weg aus seiner eigenen Beschränktheit, aus seinem eigenen „Traum"? — Indem man sie sieht, indem man ihn versteht und annimmt. Adlers Beschränktheit, die ihm trotz aller inneren Weite so stark anhaftet, beginnt gerade da, wo er dies Problem nicht sieht und, getragen von dieser: nicht schlecht, aber schlicht formulierten inneren Weite, zum Missionar für die armen neurotischen Heidenkinder wird. Und weil die Masse, — darin dem instinktwachen Tiere gleich; dem differenzierten Einzelnen aber sehr unähnlich — sich nicht an die Worte hält, sondern auf die Intention reagiert, wird seine Botschaft bei der Masse überall verstanden. Für viele ist es eine Botschaft, für manche Adlerianer allerdings wohl nur noch ein altes Leder, an dem man mühsam kaut, der heiligen „Gemeinheit" zuliebe.

Ich habe bei diesem bemerkenswerten Beispiel so ausführlich verweilt, weil ich glaube, daß sich an ihm mindestens zweierlei sehr deutlich machen läßt. Ob es gilt, einen Traum oder ein Kindheits-Erlebnis psychologisch aufzufassen: man muß ihm innerlich gewachsen sein, ihn gleichsam mit einem

weiteren Unbewußten, wie auf einem Hintergrund, aufzufangen imstande sein. Und hier läßt sich nichts vormachen, mit bloßen Worten nichts ausrichten. Denn auch das Unbewußte des Patienten hält sich nicht an Worte, sondern reagiert, dem Tiere ähnlich, auf das Gemeinte, mag die Sprache noch so unvollkommen, ja mag es selbst eine stumme Sprache sein. Nicht auf die Sprache kommt es an, aber alles darauf, daß der Deutende wirklich imstande ist zu meinen. Von einem engeren Unbewußten aus — sit venia verbo! — ist das weitere schlechterdings unverständlich, undeutbar. Enger aber heißt in dieser Ausdrucksweise derjenige, der weniger von sich selbst angenommen hat. Wenn Schweninger gesagt hat: „Arzt sein, heißt von zweien der Stärkere sein", so könnte man dieses Wort dahin variieren, daß der psychologisch arbeitende Arzt von zweien der weitere sein muß.

Nun aber fragt es sich, wie man sofort sehen kann, inwieweit diese seine Weite auch faßbare Wirklichkeit geworden ist. Gerade an dem Beispiel Adlers wollte ich ja zeigen, wie sehr die innere Weite mit einer äußeren Beschränktheit kontrastieren kann ... so sehr, daß es schon einer psychologischen Betrachtungsweise bedarf, um die stereotype Formulierung der Theorie richtig zu deuten, weshalb ich sie eben geradezu einen „Traum" nennen konnte. Diese Bezeichnung für einen solchen Sachverhalt ist nun keineswegs nur Metapher, sondern es ist eine schlechterdings nicht wegzudisputierende psychologische Tatsache, daß jede Einstellung, insoweit sie als solche nicht bewußt geworden ist, das vollkommene Analogon eines Traumes darstellt. An diesem Faktum kann man sich nicht vorbeidrücken. Und das hier enthaltene Problem wird damit nicht aus der Welt geschafft, daß man verzweifelt ausruft: „mein Gott, wie soll man's denn aber anders machen!" — oder entschlossen erklärt: „nun, dann träumen wir eben alle fortwährend!" — Gerade das ist so! Und wer das wirklich eingesehen hat, wird sich mit etwas mehr Ehrfurcht den eigentlichen Träumen wieder zuwenden. Er wird erkannt haben, daß der Traum die einzige Realität ist, an der wir uns zu erwachten Menschen entwickeln können. Denn wir „träumen" — im Sinne der nicht bewußt gemachten Einstellungsgrundlage — auch unser Wachleben in dem Maße, als wir die Realität, die der Traum kündet, nicht anerkennen. Die „Ewige Analyse" ist der einzige Weg des allmählichen Erwachens, den es für den Menschen gibt und nur der Umstand, daß in den meisten Fällen dieser Prozeß sich in der Stille vollzieht, kann uns darüber täuschen, daß auch die großen Erwachten der Menschheit prinzipiell den gleichen Weg gegangen sind: den Weg über das „Unbewußte".

IV. LITERATURBERICHT

***Marcus, Ernst, Das Rätsel der Sittlichkeit und seine Lösung.** Mit besonderer Berücksichtigung des Sexualproblems (sogenannte Revolution der Jugend). E. Reinhardt, München 1932. 237 S. geh. RM. 8.50, geb. RM. 10.50.

Dieses posthume Werk des vor wenigen Jahren verstorbenen Kantforschers unterscheidet sich grundsätzlich von allen Erzeugnissen der im letzten Jahrzehnt erschienenen Sexualliteratur. Vor allem dadurch, daß es, statt mehr oder weniger subjektiv, d. h. willkürlich aufgebaute „Ansichten" und „Auffassungen" des Autors wiederzugeben, den von Kant gesuchten und gefundenen sicheren Weg einer beweisbaren Ethik zu gehen und eine objektive Basis für alles Werten und Handeln zu vermitteln weiß. Diese objektive Basis ist die Tatsache, daß der Mensch ein zwar natürliches Wesen ist, dabei aber doch auch der Entscheidung unterworfen bleibt, ob er der Natur folgen oder einem anderen Rufe gehorchen soll. Diese unmittelbare Bewußtseinstatsache des „Soll" ist der einzige, aber auch ausreichende Beweisgrund für die übernatürlichen Anteile der menschlichen Person; der „andere" Ruf ist das moralische Gesetz, das Gewissen, die Vernunft, die Autonomie der Person, das „Noumenon", oder wie immer man jene in ihrer Existenz nicht anzuzweifelnde Bewußtseinstatsache nennen will, die in der Geschichte der Menschheit schon oft den Namen, nicht immer aber den Inhalt gewechselt hat. Der erste Teil des Werkes gilt der Herausarbeitung des Gesetzes, das als eine Art logischen Urphänomenes erkannt wird. Im zweiten Teil erfolgt die Anwendung auf die Erscheinungen des Sexuallebens. Umstände und Notstände der Zeit finden bei der Erörterung der Eheprobleme, der Fragen der Konzeptionsverhütung, Sexualdelikte (um nur einige wesentliche Stücke herauszugreifen) ihre volle Würdigung, ohne daß — und hierin liegt m. E. die große Bedeutung, welche diesem Werk gerade für die ringende Generation unserer Zeit zuerkannt werden muß — die Umstände und Notstände der Zeit von sich aus und allein den Wertmaßstab abgeben könnten, mit dem der Mensch an die Lebenserscheinungen seiner Person und seines Zeitalters herangehen muß. Mit anderen Worten: physische und soziale Notstände können zu einer Änderung der jeweils einem Menschen und einer Zeit gestellten moralischen (und rechtlichen) Aufgabe und Forderung führen; sie können sogar bei schwerem Notzustand (Krankheit, Elend) sonst berechtigte Forderungen als unter den geltenden Bedingungen unerfüllbar erscheinen lassen: nicht aber kann in diesen Umständen, d. h. in der Natur des Menschen und den gesellschaftlichen Verhältnissen, der Maßstab gefunden werden, mit Hilfe dessen jene Faktoren überhaupt erst als moralisch und rechtlich regulierbare und zu regulierende Größen in den Bereich des wertenden und sein Leben schöpferisch gestaltenden Menschen eintreten. Auch die „Verantwortung", die von vielen Sexualethikern, die weiter als die Natur- und Sozialethiker, aber nicht weit genug vorstoßen, als letztes, über Werten und Handeln entscheidendes Moment in Anspruch genommen wird, muß von dieser Position zurückgewiesen werden: denn mit ihr wird wieder die Frage aufgeworfen, wovor sich denn der Mensch zu verantworten habe. Eine Frage, die M. auf Kantschem Boden nicht dahin entscheiden kann, daß der Mensch sich etwa vor den Interessen der Allgemeinheit zu verantworten habe (so sehr diesen zu dienen, sittliches Gebot ist), diese also das letzte, unbedingte Regulativ unseres Handelns darstellen. Diese Rolle kann und darf ihnen aus dem Grunde nicht überlassen werden, weil hier wieder subjektive Faktoren (des persönlichen oder kollektiven „Ermessens"

dessen, was den Interessen jeweils dienlich ist!) maßgebend eingreifen würden und der feste Boden einer generellen Legalität der Handlung (unbeschadet ihrer individuellen und historischen Stelle) unter den Füßen schwände. Verantworten kann sich der Mensch nur vor dem Gesetz, diesem rein formalen, jedes konkreten Inhaltes, jeder „Materie" beraubten, überbiologischen und übergesellschaftlichen Faktor. Auf dieser Grundlage steht M. der „Revolution der Jugend" im allgemeinen skeptisch gegenüber. Die „doppelte Moral" von gestern sieht er abgelöst nicht durch eine einfache Moral von heute, sondern durch eine „doppelte Unmoral". Die Revolution der Jugend habe nur gewisse äußere Bande gesprengt; sie habe bisher vernachlässigt, daß der Mensch auf die Dauer nicht ohne jede Bindung leben kann. Es gilt, die Bindung an das innere Gesetz im Menschen wieder zu finden. Marcus war überzeugt, daß die Jugend die Bagatellisierung des Geschlechtslebens aufgeben und sich einer freilich erneuerten Sexualmoral wieder zuwenden wird. Zu deren Herbeiführung macht er aus der gegenwärtigen allgemeinen Situation heraus ganz konkrete Vorschläge, die aber immer auf das Sorgfältigste und Gewissenhafteste auf ihren sittlichen Wert hin geprüft werden, und denen niemals der Charakter des noch Problematischen abgesprochen wird. Er empfiehlt Erleichterung der Ehescheidung vor allem (in Fällen, in denen der Fortbestand der Ehe mehr der Unsittlichkeit als der Sittlichkeit Vorschub leiste und die Kinder mehr unter diesem als unter gar keinem Zusammenleben der Eltern zu leiden hätten); Zulassung einer Art einmaliger, registrierter und ernst zu nehmender Vor-Ehe, die vor allem die Gefahr, die aus der Unerfahrenheit der Partner erwächst, beseitigen soll; Freigabe der konzeptionsverhütenden Mittel, bei grundsätzlicher Anerkennung der Enthaltung als eines sittlichen Ideals (aus „verecundia für den Zeugungsakt"), das sein Gegengewicht im Ideal der Erhaltung der Integrität des Lebens hat, gegen die die Menschenwürde, als gegen die physische Bedingung der Tat (also der Ethik), nicht verstoßen darf. An diesem Beispiel zeigt sich auch besonders deutlich die einschränkende Wirkung des Sittengesetzes, das die natürlichen Bedürfnisse nicht etwa gänzlich aufheben will, d. h. antiasketisch ist. Die monogame Ehe muß nach M. als moralisches und rechtliches Institut erhalten bleiben; jede Vereinigung, die mit der Absicht auf mehr oder weniger begrenzte Zeit, d. h. unverbindlich erfolgt, entwürdige den Menschen, weil sie ihn zur Sache mache: die Person ist nicht aufteilbar. An dieser (und vielen anderen Stellen des Marcusschen Lebenswerkes) Stelle eröffnen sich Zugänge zu den Problemen der gegenwärtigen medizinischen Psychologie. Walther Riese (Frankfurt a. M.).

V. REFERATE

I. Allgemeines

*** Braun, Ludwig** (Wien), **Herz und Angst.** Eine ärztlich-psychologische Studie. Fr. Deuticke, Wien 1932. 119 S. RM. 6.—.

B. hat sich schon 1920 in einer Schrift: Herz und Psyche mit dem Problem der Beziehungen von Herzfunktion und Angsterlebnis eingehend befaßt und dieses Thema 1925 in dem Sammelwerke von Osw. Schwarz neuerdings behandelt. Er greift hier seine Ideen wiederum auf und führt sie in allgemeinerer Form, unter Berücksichtigung mancher Nebenfragen durch. Mehr literarischen Gehaltes sind die

Abschnitte über die Sprachgeschichte des Wortes: Angst und über Herz und Angst im Wandel der Zeiten — bei den großen Denkern, unter welchen übrigens sonderbarerweise Kierkegaard fehlt. In der „Angst und Erkenntnis" überschriebenen Einleitung meint B.: „Aus dem Gefühle des Vergehen in Nichts ist die Angst hervorgegangen." Angst gehört zum Syndrom der Angina pectoris, kann sogar, wie B. an instruktiven Fällen zeigt, deren einziges Symptom sein (B. spricht von „Angst-Angina"). Die Angstempfindung ist ein spezifisches Organgefühl des Herzens. Der Abschnitt enthält manche interessante klinische und differentialdiagnostische Bemerkung. Solche finden sich auch in dem kurzen Kap. über Phylogenese, in dem eingehender von der Angst der Kinder die Rede ist. Wertvoll vielleicht mehr im Sinne der Klinik als der Psychologie sind die Ausführungen über Angstträume. Das letzte Kap. handelt vom Problem der Euthanasie. B. sieht das Problem vornehmlich vom Standpunkte des Klinikers und Physiologen. Der eigentümliche Erlebnischarakter von Angst und die Frage nach ihrem Sinn, nicht als organisches Geschehen, sondern als ein Verhalten zu Welt, steht für ihn nicht zur Erörterung. Indes wird jeder an dem Problem Interessierte in B.s Ausführungen allerlei Interessantes entdecken. R. Allers-Wien.

*** Neumann, Johannes, Die Entwicklung zur sittlichen Persönlichkeit.** C. Bertelsmann, Gütersloh 1931. X u. 455 S. Brosch. RM. 15.—, geb. RM. 17.—.

Dieser II. Bd. der von N. herausgegebenen „Religionspsychologischen Reihe" will „Ziel und Weg aller Erziehung beleuchten: die Bildung der sittlichen Persönlichkeit". Er versucht eine Zusammenschau der auf diesen Leitgedanken bezogenen Standpunkte und Forschungen von seiten verschiedener Religionen, Konfessionen, philosophischer, psychologischer und psychotherapeutischer Richtungen. Im I. Teil dieses Bandes wird die Entwicklung der sittlichen Persönlichkeit dargestellt im Sinne der chinesischen Philosophie (W. Y. Ting, Frankfurt), der Ethik des Buddhismus (I. W. Hauer, Tübingen), des Judentums (L. Baeck, Berlin), des Urchristentums (G. Bertram, Gießen), des Katholizismus (R. Allers, Wien), des orientalischen Christentums (K. Beth, Wien), des russischen Christentums (N. v. Arseniew, Königsberg), des Calvinismus (P. Barth, Madiswil), des Luthertums (A. Köberle, Basel), im Geiste der Mystik (W. Lehman, Borby-Eckernförde). Während in den Darstellungen der chinesischen Philosophie und der Ethik des Buddhismus ein religionsneutraler Standpunkt zu wahren versucht wird, tritt in den anderen Darstellungen die Betonung der innigen Verwobenheit von Religion und Ethik in den Vordergrund; Allers weiterhin betont die Wende zur Anthropologie im neueren Denken, verfolgt die anthropologische Frage, legt dieser als ontologischer Frage Definitionen zugrunde, die der heutigen Ganzheitsbetrachtung nahekommen und berücksichtigt bei der charakterologischen Fragestellung Auffassungen moderner Psychologie, insbesondere der Individualpsychologie. Im II. Teil („Biologische Grundlagen und Grenzen") beleuchtet Allers das Wesenhafte seelischen Entwicklungsprozesses; die eigenartige Struktur der Wechselwirkung von endogenen und exogenen Momenten wird erörtert und gefolgert, daß die Abschätzung des Konstitutionellen vielleicht nur im lebendigen Verstehen und Nacherleben möglich ist. Immerhin schon grob erkannte Korrelationen (zwischen einzelnen psychischen Funktionen und Verhaltensweisen; zwischen somatisch-klinischen Merkmalen und dem Gesamtgehaben) werden kritisch gewürdigt, die Frage aber der schwierigsten Problematik — diejenige der Spannung von biologischer Bestimmung der Person

und ihrer Einmaligkeit samt ihrer historischen Individualität — an die Zukunft gerichtet. Im III. Teile bringt H. Hetzer (Elbing), „nach Forschungen der Entwicklungspsychologie", vorwiegend im Anschluß an Forschungen der Bühlerschen Schule, die verschiedenen Stufen sittlichen Erlebens und Verhaltens in ihrer Gebundenheit an die verschiedenen Altersstufen zur Darstellung und schließt mit der kritischen Erörterung von Testmethoden sittlichen Verhaltens. C. Schneider (Riga), „nach Forschungen der Gestalttheorie", geht vorwiegend aus von Forschungen der Krügerschen Schule in Verbindung mit der ethischen Tradition des deutschen Idealismus, der mittelalterlichen Mystik und der paulinischen Ethik; das Gefühlsmoment unter Betonung des Gegensatzproblemes (im Sinne Guardinis) wird in den Vordergrund gestellt und in eigenartiger Synthese die Beantwortung der anthropologischen Frage gefördert. E. Stern (Gießen-Mainz), „nach Forschungen der Strukturpsychologie" (im Sinne von Dilthey und Spranger), bringt deren Einstellung zum Phänomen des Sittlichen zur Darstellung, erörtert ihren Entwicklungsbegriff und fordert schließlich unter kritischer Beleuchtung ihrer Einseitigkeit eine psychologische Anthropologie. C. Müller-Braunschweig (Berlin), „nach Forschungen der Psychoanalyse", verlangt für das Thema sowohl eine philosophische wie auch naturwissenschaftliche Problemstellung; die Darstellung der „Entwicklung" wird einer „empirischen, quasi naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise" unterzogen und positive sittliche Entwicklung vorwiegend als Resultante einer harmonischen körperlich-seelischen Entwicklung auf der untersten Basis des Trieblebens angesehn. J. Neumann (Gießen), „nach Forschungen der Individualpsychologie", stellt die normative Seite der Psychotherapie in den Vordergrund und beleuchtet die wertpsychologischen (Neurose als Wertkonflikt), sowie werttheoretischen Probleme der Ind. Psychol. (deren Ethik, basierend auf dem Verhältnis Individuum-Gemeinschaft), um hierbei im Anschluß an Scheler und in selbständiger Synthese von soziologischen Anschauungen verschiedener Richtungen die ind. psychologische Forschungsrichtung zu bereichern. Bei der Darstellung des Behandlungsprozesses wird das künstlerische und einfühlende Moment betont. Im IV. Teil gibt A. Messer (Gießen), „im Geist Kantischer Ethik", zum Leitthema umfassende Übersicht u. a. auch im Anschluß an Kants ethische, religionspsychologische Schriften, pädagogische Vorlesungen und Anweisungen zum Religionsunterricht. Springmeyer (Köln), „im Geist der Wertethik", schließt sich an Scheler, N. Hartmann und Guardini an, versucht zugleich eine eigene Fragestellung unter Hervorhebung der Bedeutung des Wertkonflikterlebnis, der Ganzheit der geschöpflichen Welt, der Vorbildperson und der zu bewältigenden Gegensatzspannungen. W. Hegar (Gießen), „im Geist der Klagesschen Philosophie", stellt den metaphysischen Dualismus K.s allem voran und unterzieht den Pessimismus seiner Anschauungen über die Rolle des Geistes einer kritischen Betrachtung unter Berufung auf die andere, wenig zu Wort kommende Seite ebendesselben Autors. W. O. Döring (Lübeck), „im Geist der personalistischen Philosophie von William Stern", zeigt u. a., wie Werk und Forschung des Philosophen St. versucht, Synthese zu geben von natur- und geisteswissenschaftlicher Psychologie über dem Fundament wertphilosophischer Problemstellung und Betrachtung, letztlich bezogen auf die anthropologische Fragestellung. Wurde die an die verschiedenen Autoren dieses Bandes gerichtete einheitliche Aufgabe gleichsam zu einer „Test"-Situation, deren Ausgang selbst wiederum die Tatsache der heutigen Wende zur Anthropologie erhellte, so gewinnt der Band für den Psychotherapeuten

auch dadurch besonderen Wert, daß er ihm ermöglicht, vertieften Überblick zu erlangen über die verschiedenen Standpunkte und Aspekte des Themas, die ja selber im inneren Milieu des Patienten ihre tragende Bedeutung haben oder erlangen können; denn insofern (dies sei im Anschluß an Heidegger gesagt!) er existiert, philosophiert er und verfolgt hierbei auch die anthropologische Frage. Der Therapeut aber sollte den aus diesem Tatbestand resultierenden Problemen gerecht werden können. K. Lenzberg - Düsseldorf.

*** Grund, G., Die Anamnese.** Psychologie und Praxis der Krankenbefragung. 1932. J. A. Barth, Leipzig 1932. VIII und 242 S. RM. 12.—.

Zum Nutzen der Kranken, wie der Ärzte in gleichem Maße wäre eine möglichst ausgiebige Verbreitung und Beherzigung des vorliegenden Buches dringendst zu wünschen. Überaus zu empfehlen die Kapitel „Psychologische Grundlagen der Anamnese" sowie „Allgemeine Grundsätze für die Erhebung der Anamnese" im allgemeinen Teil, überaus lehrreich das Studium des speziellen Teiles. Schon die Gliederung desselben in 1. Symptomatologische und 2. Ätiologische Anamnese zeigt die Vielseitigkeit des Problems, das hier besprochen wird. Wenn auch nicht alle Kapitel die gewünschte Allseitigkeit aufweisen, manche, wie etwa der Abschnitt: „Infektion als Krankheitsursache" oder „Atemnot" recht stiefmütterlich behandelt werden, so wird doch wohl jeder Leser Neues oder zumindest eine Wiederauffrischung seiner Kenntnisse finden. In der voraussichtlich bald nötigen 2. Aufl. werden die Mängel hoffentlich ausgemerzt werden. Die Lektüre des Buches zeigt, daß bei Psychoneurotikern die Aufnahme der Anamnese bezüglich aller organischen Erkrankungen dringendst zu empfehlen ist. Bilden dieselben doch so oft den Unterbau für nahezu allein vom Kranken dem Arzt gebotene, das Bild beherrschende krankhafte neurotische Symptome. L. Hofbauer - Wien.

*** Kyklos, Jahrbuch für Geschichte und Philosophie der Medizin.** Her. v. Inst. f. Gesch. d. Med., Leipzig. Bd. 4. G. Thieme, Leipzig 1932. VI u. 88 S. RM. 9.60.

Durch die Ungunst der Zeiten gezwungen, begnügt sich diesmal das Institut einen Tätigkeitsbericht zu bringen, ohne wie sonst mehrere Arbeiten abdrucken zu können, was um so bedauerlicher ist, als der Bericht an die 40 anderweitige Veröffentlichungen aufzählen kann. Dieser Band enthält nur eine Studie Temkins, Geschichte des Hippokratismus im ausgehenden Altertum, die zu referieren hier nicht angeht, daraus aber mancherlei Kenntnis etwa über das Ineinanderspielen philosophischen und medizinischen Denkens, von rein medico-historischen und textkritischen Darlegungen abgesehen, gewonnen werden kann. Dem Wunsche des Institutes, es möge bald wieder gelingen, die Arbeit und die Herausgabe des „Kyklos" in alter Gestalt aufzunehmen, kann man sich nur von Herzen anschließen. Gerade die Psychotherapie sollte, weil sie „modern" und in etwa „umstürzlerisch" ist, den Kontakt mit der Historie nie verlieren und mehr suchen, als sie es bislang wohl tat. R. Allers - Wien.

Meerloo, A. M. (Psychiatr. Anst. Maasoord, Rotterdam), **Der Kranke und die Krankheit.** Eine psychiatrische Exkursion über das medizinische Denken. Zschr. Neurol. 1931. Bd. 131, H. 4—5, S. 556—567.

M. versucht für das theoretische wie das praktische ärztliche Denken gewisse Grundhaltungen herauszulösen und sie an Beispielen zu illustrieren: metaphysische, naturwissenschaftliche Fragestellung, die Begriffe Ätiologie und Pathogenese, statisch

und dynamisch, erklären und verstehen, Arzt und Mediziner, kausal, final, teleologisch, des autistischen Denkens und der mehrdimensionalen Diagnostik werden in knappen Bemerkungen beleuchtet. Immer wieder stößt man auf die Antithese: Kranker oder Krankheit, welche schon ehemals den Gegensatz der Schulen von Kos und Knidos begründete. Eine erkenntniskritisch fundierte Wissenschaftslehre der Medizin bleibt Desiderat. M. schließt: „Von einer Wissenschaft sind schließlich nicht die Tatsachen, sondern die Fundamente am ungewissesten" — das ist freilich richtig, nur daß das je gewählte „Fundament" nur allzu oft die „Tatsachen" in einer besonderen und vielleicht verzerrenden Perspektive erscheinen läßt.

R. Allers-Wien.

II. Psychologie

a) allgemeine

Černocký, K., Experimentelle Psychologie. Vychov. listy, 1932, Nr. I, S. 3—6.

Nach den Triumphen, welche exp. Psychol. namentlich in Amerika, gefeiert hat, ist jetzt die Zeit ruhiger Überlegung und der Revision der gewonnenen Erfahrungen gekommen. Sie hat nur eine Art von vorbereitender Arbeit geleistet, durch welche der Psychol. eine Summe von Erkenntnissen gegeben wurde, welche erst der theoretischen Verarbeitung harrt. Die Einfachheit des psychischen Lebens und der psychischen Erscheinungen ist eben früher wesentlich überschätzt worden. Wir müssen verlangen, daß das Experiment nur eine ausgiebige Beobachtung sein soll, die sich von der rein zufälligen durch eine systematische und planmäßige Vorbereitung zu unterscheiden hat. Eine weitere Forderung an eine wirklich fruchtbare Versuchsreihe ist die naturphilosophische Orientierung als Ausgangsposition, ohne daß deshalb aus den Experimenten philosophische Schlüsse abgeleitet zu werden brauchten. Die Errungenschaften der modernen Gestalt- und Strukturpsychologie müssen die experimentelle Psychologie davor bewahren, daß sie sich nicht durch die ständige Zerlegung des psychischen Geschehens in Elemente ins Imaginäre verliert.

H. Zweig-Brünn.

Dolanski, Wladimir, (Blindeninst. Laski-Warschau). **Les aveugles possèdent-ils le „sens des obstacles"? (Haben Blinde einen „Hindernissinn"?)** Ann. psychol. 1932. Bd. 31. S. 1—50.

Auf Grund eingehender Sichtung der Literatur und zahlreicher sorgfältiger Experimentaluntersuchungen bejaht D. die Frage, nicht als ob Blinde über ein besonderes Sinnesorgan verfügten, wohl aber dahin, daß sie vermöge des Gehörs und leichter Tastempfindungen, in Ausnahmefällen auch des Geruches die Nähe von Hindernissen wahrzunehmen vermögen.

R. Allers-Wien.

***L'Année psychologique,** Bd. 31. XX 1111 S. F. Alcan, Paris 1932. Fr. 120.—.

Neben einigen Originalarbeiten, welche einzeln besprochen werden, enthält der neue Jahrgang des bekannten und nützlichen Organes eine Mitteilung von Durup und Fessard über die absolute Schwelle bei Lichtempfindungen, eine weitere von G. v. Békésy über die Theorie des Gehörs, Untersuchungen von L. Walther zur Technopsychologie und von Heller-Kowarski und François über den Lernvorgang, ferner kleinere Mitteilungen von Fessard und Piéron über die Verläßlichkeit von Tests und eine derselben Verfasser über die für Staffelung eines Tests notwendige Minimalzahl an Daten, eine frühere Studien fortsetzende von Laugier und Weinberg über *die Beurteilung schriftlicher Schülerarbeiten*

durch zwei Prüfer. Außer einer Chronik, die über Personalia, Todesfälle und Kongresse berichtet, enthält der Band noch 1690 Einzelreferate aus allen Gebieten der Psychologie und den benachbarten Wissenschaften (Neurologie, Physiologie des Nervensystems, Charakterologie, Psychiatrie, Arbeitswissenschaft u. a.) über Arbeiten des Jahres 1930, so daß ein sehr vollständiger Überblick über die Lage der behandelten Probleme entsteht. R. Allers - Wien.

* **Murchison, Carl, A History of Psychology in Autobiography, Bd. II.** (Clark Univ. Press, Worcester Mass. 1932. XVII 407 S. $ 4.—.

Fortsetzung des Bd. 3, S. 610 referierten Unternehmens. Enthält die Autobiographien und Photographien folgender Forscher: Bourdon - Rennes, J. Drever - Edinburgh, K. Dunlap - John Hopkins Univ., Ferrari - Bologna, Sh. I. Franz - Los Angeles, K. Groos - Tübingen, G. Heymans - Groningen, H. Höffding - Kopenhagen, Judd - Chicago, Lloyd Morgan - London, Pillsbury - Michigan Univ., L. M. Terman - Stanford Univ., Margaret F. Washburn - Vassar Coll., Woodworth - Columbia Univ., R. M. Yerkes - Yale Univ. Die Verschiedenartigkeit der Interessen, die sich zwischen überwiegend biologischer und fast rein philosophischer Einstellung bewegen, die verschiedene Herkunft der Schreiber und auch das verschiedene Alter machen die Lektüre dieses Bandes sehr anregend, abgesehen davon, daß man mit bedeutenden Persönlichkeiten in Kontakt tritt. Manche lebendige Kindheitserinnerung, z. B. von Ferrari, ist auch an sich psychologisch interessant. Ebenso liest man mit Vergnügen manche Charakterisierung von Menschen oder Situationen, etwa die Schilderung, die Judd von dem Betriebe im Wundtschen Institut entwirft. Wenn einmal diese Serie abgeschlossen sein wird, darf man sie in der Tat als eine „Geschichte" der Psychologie, aber — und das ist nicht das schlechteste daran — auch als eine Sammlung von „Geschichten" über sie ansehen. R. Allers - Wien.

* **Strong, Edward, K.** (Stanford Univ.), **Change of Interests with Age.** (Interessenwandel mit dem Alter) 1931, Stanford Univ. Press, Stanford Cal. XVIII u. 235 S. $ 4.—. (Oxford Univ. Press., London. Sh. 18.—.).

Die Tatsache der mehr oder weniger regelmäßigen Korrelation verschiedener Züge bei Angehörigen bestimmter Berufe führt zu den Fragen: erwerben Menschen die Interessen einer Gruppe so wie sie die Beherrschung der entsprechenden Fähigkeiten erlangen? oder haben sie die Interessen früher und wenden sie sich daher entsprechenden Beschäftigungen zu? sind die Interessen Ergebnis von Erziehung und Umwelt oder Ausdruck angeborener Beschaffenheit? Zur Beantwortung wurden die Ergebnisse von Erhebungen an 2340 Männern im Alter von 20—59 und aus den Berufen: Ingenieure, Rechtsanwälte, Versicherungsangestellte, Geistliche, Ärzte, Lehrer, Schriftsteller und Sekretäre der YMCA. verarbeitet; diese großen Gruppen werden weiter unterteilt. Die Resultate beruhen auf der Durcharbeitung von Fragebogen zu 420 Einezlfragen. Der Hauptteil des Buches ist mit den Angaben und Tabellen ausgefüllt. Die Zahl der bevorzugten Dinge und der abgelehnten ändert sich nicht wesentlich mit dem Alter (verglichen werden die Zeitpunkte: 25, 35, 45, 55 Jahre), wohl aber deren Art. Der Interessenwandel vollzieht sich nicht gleichmäßig; rund 50% der Gesamtänderung fallen zwischen 25 und 35, 20% zwischen 35 und 45 und 30% zwischen 45 und 55, während später sich kein merklicher Wandel mehr einstellt. Verteilt auf die einzelnen Berufsgruppen erscheinen die Unterschiede zwischen diesen als viel größer als die zwischen den

Altersstufen, ähnlich wie die individuellen Differenzen größer sind als die durch Rasse oder Geschlecht bedingten. Am größten ist der Wandel in Punkten, die körperliche Geschicklichkeit und Mut betreffen. Die Liebe zu Beschäftigungen nimmt mit wenigen Ausnahmen mit dem Alter ab. Von anderen Bemerkungen sei angeführt, daß gewisse Vergnügungen in allen Altersstufen in einem hohen Prozentsatz geschätzt werden, daß aber mit Ausnahme der „kulturellen“ bei allen eine allmähliche Abnahme zu verzeichnen ist. S. will sich nicht darüber aussprechen, inwieweit dieser Wandel unmittelbar eine Folge des Alterns, inwieweit er etwa eine der geänderten sozialen Verhältnisse (Wegfall Gleichaltriger usw.) sei. Zu- und Abneigung gegen Menschen mit erfreulichen oder unerfreulichen Charakterzügen steigern sich mit dem Alter. Die subjektive Sicherheit der Selbstbewertung scheint bei Älteren größer zu sein. Im allgemeinen „scheinen die Dinge, die wir mit 25 am meisten lieben, später mehr geliebt, die wir mit 25 ablehnen, später lebhafter abgelehnt zu werden“. — Durch die eingehende Verarbeitung eines großen Materiales wird dieses Buch eine wertvolle Quelle für das Studium aller einschlägigen Fragen, sowohl der Berufscharakterologie wie der differentiellen Psychologie der Altersstufen und, insofern alle diese Fragen in Psychotherapie hineinspielen, auch für diese. R. Allers-Wien.

∗ Lawrence, Evelyn M., An Investigation into the Relation between Intelligence and Inheritance. (Unters. üb. d. Bezieh. zwischen Intelligenz und Vererbung.) Cambridge University Press, London 1931. VIII u. 80 S. Sh 8/6.

Die an Kindern verschiedener Anstalten und Institute mittels Tests vorgenommene Untersuchung, welche ein großes Material verarbeitet und kritisch zu bewerten sucht, sich auch die Schwierigkeiten der statistischen Methode nicht verhehlt, geht von der methodischen Annahme aus, daß sich die verschiedenen Fehlerquellen gegenseitig kompensieren. Das aber ist die Frage, ob diese sonst gewiß zulässige Annahme in solchen Fragen stichhaltig sei; und die Antwort wird erst möglich sein, wenn einmal ein sehr großes Material individuell durchgearbeitet sein wird. Die übrigens vorsichtig formulierten Schlußfolgerungen behaupten eine immerhin vorhandene positive Korrelation zwischen der Intelligenz der Kinder und der sozialen Klasse der Eltern, welche mit jenen nie in Berührung gekommen sind, sohin einen gewissen Einfluß der Vererbung. Da aber die Abhängigkeit eine recht kleine ist, ergibt sich der sehr beträchtliche Einfluß der Umweltfaktoren. Anderseits zeigt sich kein wesentlicher Einfluß bei Verbringung von Kindern aus schlechter Umwelt in bessere (dabei muß allerdings immer gefragt werden, ob diese „bessere“ Umwelt auch die individuell geeignete ist, Ref.). Im großen und ganzen ergibt sich der „Eindruck“, daß Intelligenz von Erbfaktoren abhänge und in den oberen Klassen stärker verbreitet sei; aber unter gleichen Umweltsbedingungen ist dieser Unterschied eigentlich recht gering. R. Allers-Wien.

Simon, Walter (Außig, Elbe), **Abenteurer.** Zschr. f. angew. Psychol., Bd. 40, 1931. H. 3 u. 4. S. 277—324.

Unter Abenteuer versteht S. Erlebnisse, in denen das Moment der Unsicherheit, Unberechenbarkeit, Gefahrenmöglichkeit so stark ist, daß das ganze Ich in Hochspannung versetzt, wobei ein derartiges Erlebnis vom Erlebenden selbst als Abenteuer empfunden wird; Abenteurer ist derjenige Mensch, der Abenteuer um ihrer selbst willen erstrebt und immer wieder macht, also von einer echten Neigung zur Abenteurerei getrieben wird. Die verschiedenen Spielarten der Abenteurer teilt S.

nach Geistigkeit und Intelligenz ein, indem die geringe oder fehlende Geistigkeit und Intelligenz und die ausgeprägte sich in der Bevorzugung von verschiedenen Abenteuern äußern, und zwar 1. in Naturabenteurer, welche „natürliche" Abenteuer, d. h. vorwiegend solche, deren Ziel schon abenteuerlich ist und die nur im Abenteuer verwirklicht werden können, die das Leben bietet, erleben, und 2. in Willensabenteurer, die meist „gewollte" Abenteuer erstreben, die sie sich kraft ihrer Geistigkeit und Intelligenz selbst schaffen; für sie ist ihre „Geistigkeit" kennzeichnend, die sie zur Problematik hinwendet; je nachdem ob die Geistigkeit sich an die Problematik der gegenständlichen Welt wendet und die Lösung der Probleme Tun und Handeln in der Sachwelt verlangt, oder ob sie sich dem eigenen Ich zuwendet und die Konflikte und Abwege in der eigenen Charakterentwicklung durch Willensbeeinflussung bezwungen werden müssen, oder ob sie sich an die Problematik des Sollens, an alle Sollordnungen wendet und ihre Lösung im eigenen und im Leben anderer Menschen zu verwirklichen trachtet, wird der Willensabenteurer entweder zum Tat- oder Seelenabenteurer. S. bespricht ausführlich die einzelnen Formen der Abenteurer und streift schließlich ihre soziologische Bedeutung. Fr. Sack-Wien.

* **Sollier, Paul, La Répression mentale** (Die seelische Verdrängung). Félix Alcan, Paris 1930. 218 S. Fr. 15.—.

Eine Verdrängung ist nach S. überall dort gegeben, wo seelische Energie in ihrer Tendenz, sich in irgendeiner Form und Richtung zu manifestieren, auf ein Hindernis stößt, wobei die Verdrängung im Sinne Freuds nur einen Spezialfall darstellt. — S. bespricht ausführlichst die verschiedenen Erscheinungsweisen dieses Phänomens, im Organischen, im besonderen in der Motorik, sowie im Bereich des Intellektuellen, Affektiven und Sozialen, schließlich werden noch Rolle und Wirkung erwähnt. Abschließend Hinweise auf Analogien im Gebiet der Physik: das Spiel der psychischen Kräfte ist nach S. absolut vergleichbar dem physischen.

Fr. Sack-Wien.

* **Bericht über den XII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Hamburg 12.–16. April 1931.** Her. v. G. Kafka. G. Fischer, Jena 1932. VIII u. 480 S. RM. 20.—.

Dieser selten reichhaltige Band vereinigt die „Sondervorträge" von denen sich der Sommers mit der Geschichte dieser Kongresse und der von F. Saxl-Hamburg, mit den Ausdrucksgebärden in der bildenden Kunst befaßt, während der folgende von F. Krueger die Aufgaben der Psychologie an den deutschen Hochschulen betrifft und von einer Reihe kleinerer begleitet wird, in welchen Vertreter verschiedener Wissenschaften ihr Interesse an und ihr Bedürfnis nach Psychologie ausdrücken und begründen (s. Einzelreferat). Eine zweite Vortragsgruppe ist an dem Problem der Sprache orientiert. Ein Eingehen darauf erübrigt sich, da in Bd. 4, S. 465 ff. ein ausführlicher Bericht über den Kongreß gebracht wurde. Das gleiche gilt für die beiden Sammelreferate Kafkas über Behaviorismus und Katzs über Hunger und Appetit. S. 279—454 des Berichtes bringt Auszüge aus den Einzelvorträgen, 61 an der Zahl. Endlich wird in knapper Übersicht über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften (Sprachpsychologie, Bühler; Charakterologie, J. Cohn; Konstanzproblem in der Wahrnehmungslehre, Katona; Kinder- und Jugendpsychologie, Muchow; Psychologieunterricht in der neueren Lehrerbildung, Pfahler; forensische Psychologie, W. Stern) be-

richtet. — Der Band ist für den Interessierten eine Fundgrube an Anregungen und gibt in den behandelten Fragen ein recht gutes Bild der Problemlage, so daß sein Studium sehr angeraten werden kann. Besonders zu rühmen ist, daß dieser sehr vollständige Bericht in relativ kurzer Zeit nach der Tagung schon erschien.

R. Allers - Wien.

*** Quercy Pierre** (Rennes), **L'hallucination.** I. Études cliniques. II. Philosophes et mystiques, 265, XVIII u. 382 S. Félix Alcan, Paris 1931. Fr. 60.—, u. 40.—.

Groß angelegt und auf eine umfassende Sach- und Literaturkenntnis gestützt unternimmt dieses Werk eines Psychiaters und Philosophen — Qu. ist Vortragender an der Faculté des Lettres in Rennes — eine Gesamtdarstellung und Revision des ganzen H.-problems. Das herangezogene Material ist äußerst reichhaltig; insbesondere ist auch die deutsche einschlägige Literatur eingehend berücksichtigt. Die Erörterung erstreckt sich auf vielerlei Einzelheiten, wodurch die referierende Wiedergabe auf die Aufweisung einiger Punkte beschränkt wird. — Bd. I bringt die Phänomenologie der H. und verwandter Erscheinungen, sowie die Erörterung der psychischen Bedingungen für deren Zustandekommen. Den Ausgangspunkt bildet der „Glaube" des Halluzinierenden an die Realität der von ihm erlebten Gegenständlichkeit. Die folgenden Abschnitte sind überschrieben: die H. in der Wahrnehmung, die Illusion des Korrektors, nämlich das Übersehen von Druckfehlern, das Farbenhören, die Illusionen der Amputierten, Nachbilder und H., Eidetik, Neurologie der H., toxisch-infektiöse H., die H. gehörter Worte, die motorisch-verbale Impulsion: psychomotorische H., Monolog, unwillentliches Lautwerden von Gedanken, pseudoästhetische H., worunter die Pseudoh. Kandinskys und verwandte Phänomene begriffen werden, die Negation der H., d. h. Diskussion jener Theorien, welche der H. den Charakter eigentlicher Trugwahrnehmung bestreiten. Was den Halluzinierenden „verdächtig" macht, ist gerade die außerordentliche Gewißheit, mit der er diese oder jene Wirklichkeit erlebt zu haben erklärt. Weil er in sich den Willen hat, Gegenstände wahrzunehmen, behauptet er diese als wirklich erfahren zu haben. Hier führt eine Reihe von Übergängen von den bloß „Übertreibenden", welche etwas gesehen haben wollen, während ihnen in Wahrheit nur irgendwelche Andeutung begegnete, über retrospektive Verfälschungen, Umdeutungen des Gegenständlichen, Verwechslung von verbalen Impulsen mit inneren Stimmen, zu jenen, welche die faktische Zweideutigkeit der Wirklichkeit zu Auslegungen ausnützen, und zu den Wahngebilden. Auffallend ist die Elektivität der H., da der Kranke doch nur in bestimmter Hinsicht dem Truge verfällt. Das Primäre ist in der Trugwahrnehmung wie im Verhalten des Normalen zu seiner gegenständlichen Welt jedenfalls die Überzeugung. — Bd. II untersucht nun die Bedeutung des halluzinatorischen Elementes in philosophischen Systemen und im Erleben der Mystiker. Dabei ist Qu. von jedem flachen Naturalismus und aller Tendenz, in solchen Dingen „nichts anderes als" Krankheit zu sehen, weit entfernt. Da ihm das Moment des „Glaubens" schon innerhalb des gesunden Weltbildes eine so ausschlaggebende Rolle zu spielen scheint, kann er dem Glauben derer, die Ungewöhnliches erleben, aber sich anderweitig nicht als psychisch Kranke ausweisen, nicht mit dem Mißtrauen des nach Symptomen jagenden Psychiaters begegnen. Eine sehr gründliche Einleitung erörtert die Rolle des hall. Momentes bei Platon, Aristoteles, dem Skeptiker Karneades, dem

Scholastiker Gerson (aus dessen Werken anhangsweise psychologisch höchst interessante Stellen abgedruckt werden!), der hl. Therese, Descartes, Malebranche, Hume, Berkeley, Spinoza, Leibniz, Taine, Bergson, wobei die je vertretenen Auffassungen von Wirklichkeit und Wahrnehmung besprochen werden. Der Hauptteil des Bandes ist von ungemein kenntnisreichen und sehr interessanten Darstellungen des Systems bei Spinoza, bei Leibniz, bei Taine, bei Bergson und einer ausgezeichneten religionspsycholgischen Studie über die hl. Theresia gebildet. Diese Darstellungen sind durch die genaue Kenntnis der Materie und die bis ins einzelne gehende Beschreibung, sowie durch ihre Klarheit auch für solche eine Fundgrube an Tatsachen und Anregungen, welche da und dort andere Auffassungen vertreten möchten. Jedenfalls ist der Versuch, die Eigenartigkeiten der eine philosophische oder religiöse Weltanschauung tragenden Erlebnisbesonderheiten deskriptiv zu erfassen und die beiden Momente — System und Erleben — in ihrer wechselseitigen Durchdringung einsichtig zu machen, hier mit großem Verständnis, umfassendem Wissen und trefflicher Darstellungsweise durchgeführt. Die philosophische Bildung und das ihr entspringende Denken kommt ebenso der psycholgisch-klinischen Analyse, wie diese jenem zugute. Wir dürfen dieses Werk als eines der anregendsten der letzten Zeit und eines der lesenswertesten begrüßen. R. Allers - Wien.

*** Messer, August** (Gießen), **Einführung in die Psychologie und die psychologischen Richtungen der Gegenwart.** (Wissen und Forschen, Bd. 20.) 2. Aufl. Felix Meiner, Leipzig 1931. VIII u. 182 S. Geh. RM. 3.80, geb. 5.20.

Nach zwei knapp das Wesentlichste zusammenfassenden Abschnitten über die Funktionsweisen des Seelenlebens (Wollen, Fühlen und noch sog. Vorstellen), über das Leib-Seele-Problem und über die Abhängigkeit des Seelenlebens vom Körper bietet das wichtigste 3. Kap. eine ebenso klar wie kurz einführende erste Orientierung über die verschiedenen Arbeitsgebiete und Arbeitsweisen, Zweige, Richtungen moderner Psychologie. A. Willwoll - Pullach.

*** Barret, James Francis, Elements of Psychology.** Milwaukee, Bruce Publishing Co. 1931. XXV u. 419 S. £ 2.50.

Das als Hilfsmittel für den ersten einführenden Unterricht gedachte Schulbuch sieht Unterricht über Hauptfragen der experimentellen Psychologie und der Philosophie der Seele vor. Es achtet zweckentsprechend vor allem auf Klarheit, vermeidet darum in der Darstellung auch nach Möglichkeit „Fachtermini", bietet dafür am Ende ein Verzeichnis und kurze Definition von etwa 250 Fachausdrücken. Eine Reihe von Wiederholungsfragen am Ende jedes Kapitels weist auf den Schulzweck hin. A. Willwoll - Pullach.

*** Petermann, Bruno** (Shanghai), **Das Gestaltproblem in der Psychologie im Lichte analytischer Besinnung.** Ein Versuch grundsätzlicher Orientierung. J. A. Barth, Leipzig 1931. X u. 287 S. Geh. RM. 12.—, geb. RM. 14.—.

Im Hinblick auf Psychotherapie, bzw. deren psychologische Begründung interessiert das Buch, insofern es nicht nur mit dem eng umrissenen „Gestaltproblem" der Wahrnehmungspsychologie sich befaßt. Von der ungeklärten Lage der „Gestalt-Diskussion" ausgehend führt es zu sorgfältiger, grundsätzlicher Besinnung über die Wesensart des Gesamt-Seelischen als einer gestalteten, in reizbedingter Binnensteuerung nach immanenter Lebensgesetzlichkeit sich ausformender, sich „artiku-

lierender“ Ganzheit. Erkennen, wie emotional-willentliches Verhalten sind „relativ unselbständige Teilbestimmungen, unterschiedliche Seiten, an der Gesamtreaktion des psychophysischen Systems“, „spezifisch sich entwickelnde Reaktionsformen, die in fortschreitender Differenzierung im Aufbau des wahrnehmungsmäßigen Auffassens, wie des gedanklichen und affektiven Reagierens, des Verhaltens, in personal charakteristisch getragenen Gestaltungsprozessen sich konstituieren“. Ihre wissenschaftliche Durchdringung fordert darum stets Zurückgehen auf daß sie tragende Gesamtsystem. Die Ausformung seelischer Gestaltetheit, die „Konstituierung des Individuums“ und sein geistiges Wachsen gehen vor sich unter Neubildung seelischer Funktionen, Differenzierung der Leistungsformen, die ihrerseits nicht isoliert nebeneinander stehen, sondern in Beziehung zueinander sind und „aufgehoben“ werden durch sich überlagernde, die früheren Leistungsformen in sich aufnehmende, neue Funktionen. Insbesondere wird ausgeführt, wie die Entwicklungsrichtung neuer Denk- und Willenspsychologie mit ihrer Achtsamkeit auf die Zügigkeit und Zielgerichtetheit des Denkens und Wollens zu den Auffassungen des Verfassers von seelischer Ganzheit hin konvergieren. Die Linien dieser Entwicklung werden gezogen von Ach über Selz und Martius-Wittmann. (Für das Schweigen über einschlägige Arbeiten der Schulen Bühlers und Lindworskys ist ein Grund nicht recht einsichtig.) In den Gestaltungsprozeß des Ganzen schaltet sich ein „Ich-Faktor“ ein, der „in seiner Variabilität und Mannigfaltigkeit zu unübersehbar vielfältigen Formen des Bildungsverlaufes führt. Von ihm ist es abhängig, ob und in welcher Weise von gegebenen Situationen her eine produktive Leistung vollzogen wird“. Vom Standpunkt der Charakterpsychologie und Persönlichkeitsphilosophie aus wären breitere Ausführungen über die Eigenart dieses Ichfaktors und seiner Auswirkung in der „So-Werdung“ des Gesamtseelischen wünschenswert und notwendig; die aber bereits jenseits der Aufgaben des Werkes lagen. Auf eine Fülle anregender Einzelanalysen kann hier nicht eingegangen werden. Zwar ist nur ein Aspekt des Seelischen zur Darstellung gelangt, eben jener der sich entwickelnden Ganzheit des psychischen Systems, kraft deren es sich in die Kategorien allgemeiner Lebenslehre einbaut. Adäquate Erfassung des Seelischen in grundsätzlicher Besinnung fordert sicher, daß der andere Aspekt ebenso eingehend beachtet werde, die bewußte Objektbezogenheit im Denken und überlegten Wollen und die ontisch-objektive Sinngerichtetheit des Gesamtseelischen. Der zur Darstellung gelangte Aspekt aber ist mit einer, die Ebene üblicher Gestaltdiskussion in vielem überragenden Sorgfalt analysiert.

A. Willwoll-Pullach.

Hillebrand, M. J. (Psychol. Inst. Dtsche Univ. Prag), **Untersuchungen über Vergangenheits- u. Zukunftsreaktionen.** Arch. Psychol. 1931. Bd. 82, H. 1—2, S. 154 bis 240.

An 7 Vpp. sollte untersucht werden, welche Reaktionsweisen eintreten, wenn die Instruktion sich auf Vergangenheit oder Zukunft bezieht. Reaktionsversuche, bei welchen auf das Reizwort mit etwas, das entweder vergangen oder zukünftig sei, reagiert werden sollte; ferner wurden Versuche mit freien Assoziationen — als Einfallsreaktionen bezeichnet — angestellt. Diese, sowie die Vergangenheits- und Zukunftsreaktionen werden genauer analysiert. Erstere sind entweder rein sachlich oder in Verbindung mit persönlichen Erinnerungen der Vp. Die zweiten verlaufen ein- oder mehrphasig, sie sind gegenüber den V.-reaktionen und noch mehr den

Einfällen durch beträchtliche Spontaneität gekennzeichnet, von der Art der Denk- und Phantasietätigkeit. H. bringt auf Grund dieser Analysen interessante Anmerkungen zum Thema des Suchens und der seelischen Aktivität. Der 2. Teil behandelt die Erinnerung, der 3. das Zukunftsbewußtsein. In ersterer Hinsicht ist beachtenswert, daß diese Dinge gar nicht so einfach liegen; es ist unangängig ohne genauere phänomenologische Bestimmung von Erinnerung schlechthin zu reden. Das nicht im Bereiche der Fragestellung H.s liegende Thema der Erinnerungstäuschungen könnte von hier aus eine neue Beleuchtung gewinnen. Besonders wichtig erscheinen die Ausführungen über das Zukunftsbewußtsein. Träger dieses sind Willenserlebnisse, Gedanken- und Phantasievorstellungen. Jede Absicht oder Hoffnung, nicht so eindeutig der Wunsch, schließen einen Z.-bezug ein. Auch der Kausalschluß, obzwar ohne die der Absicht eigentümliche Ursprünglichkeit kann in die Z. weisen. Positive Aussagen über Z. ruhen auf einem Wissen um eigene oder fremde Absicht. Auf Z. bezogene Phantasievorstellungen sind immer von einem Willensakte getragen oder veranlaßt. Für Wollen und schlußfolgerndes Denken ist dieses Weisen in die Z. charakteristisch, nicht aber für alles Erleben überhaupt (kritische Auseinandersetzung u. a. mit Brentano und Husserl). H. hält es für wahrscheinlich, daß das Z.-bewußtsein begrifflicher Art sei und daher erst erarbeitet werden müsse; er weist auch auf die Möglichkeit hin, das Z.-bewußtsein von dem, anscheinend als primär angesehenen, Phänomen der „Erwartung" entspringen zu lassen. Ref. möchte gegen die Annahme einer „Erarbeitung" des Z.-bewußtseins geltend machen, daß dieses doch in einem ganz elementaren Erlebnis unmittelbar gegeben sei, nämlich in der Angst; man wird sich wohl damit abfinden müssen, daß die Zeit ursprünglich immer schon in ihren modis als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gegeben sei und erlebt werde. Weil nun Erwartung, Erinnerung u. a. innerhalb von Psychotherapie eine solche Rolle spielen und es uns allerorten um möglichst genaue Kenntnis der vorgelegten Erscheinungen gehen muß, sei diese interessante Studie der Beachtung angelegentlich empfohlen.

R. Allers-Wien.

c) angewandte

Margineanu, Nikolas (Cluj-Klausenburg, Rumänien), **Beiträge zur Psychologie der Übung.** Zschr. f. angew. Psych. Bd. 39, 1931. H. 6, S. 491—530.

M. kommt auf Grund seiner Untersuchungen auf die in diesem Rahmen nicht näher eingegangen werden kann, zum Ergebnis, daß Übung die individuellen Differenzen vergrößere, und formuliert drei speziellere Regeln: 1. die Variationsvergrößerung ist direkt proportional dem Grad der Höhe und der Komplexität der Funktionen, 2. im Rahmen derselben Funktion nimmt die Differenzierung bei steigender Schwierigkeit der betreffenden Leistung zu und umgekehrt, 3. Vorübung und Größe der Differenzierung stehen im umgekehrten Verhältnis zueinander.

Fr. Sack-Wien.

d) Entwicklungs-Psychologie und Pädagogik

***Sexualpädagogische Probleme.** Her. i. Auftr. d. Dtsch. Inst. f. wiss. Pädagogik von **J. P. Steffes**, Münsterverlag, Münster i. W. 1931. IX u. 231 S., geh. RM. 2.40, geb. RM. 4.—.

Abdruck der in H. 2 u. 3 der Vierteljahrschr. f. wiss. Päd. Bd. 6 1930 erschienenen Arbeiten, von welchen einige bereits besprochen wurden (Hansen, Bd. 4, S. 585, Allers, s. S. 227). Der Band enthält ferner: Hofmann,

Frankfurt a. M., über die Onanie unter Jugendlichen und ihre heilpädagogische Behandlung, Steigleder, Kassel, Die sexualpädagogische Frage der Gegenwart, eine kritische Stellungnahme zu Sittlichkeitsverbrechen an höheren Schulen und ihre disziplinare Behandlung, Haase, Münster i. W., Zur Psychologie und Pädagogik der Scham, Michel, Frankfurt a. M., Die Erziehung zur Ehe. Der Titel kennzeichnet das Werk: es sind Probleme, nicht eine systematische Darstellung, die gebracht werden. Als solche Erörterung von Problemen, die übrigens nicht darauf verzichtet, je an allgemeinere Fragen von Erziehung, Sittlichkeit, Menschenwesen anzuknüpfen, bietet das Buch mancherlei Anregung, so daß es auch für jene lesenswert wird, welche die in der Einleitung des Herausgebers unterstrichene christlich-religiöse Auffassung nicht glauben teilen zu können.

R. Allers - Wien.

Wallon, Henri, Comment se développe, chez l'enfant, la notion du corps propre. (Entwick. d. Vorstell. d. eigen. Körpers beim Kind.) Journ. de Psychol. 1931. Bd. 28, H. 9—10. S. 705—748.

Ausgehend von einleitend kurz erwähnten pathologischen Störungen und Zerfallserscheinungen versucht W. den Gang der Kenntnisnahme und Vorstellungsbildung dem eigenen Körper gegenüber entwicklungspsychologisch darzustellen, wobei ihm die Annahme der Coenästhesie als Grundfunktion zum Leitgedanken dient. Die entwicklungspsychol. Literatur ist vielfach berücksichtigt, dagegen fehlt jede Bedachtnahme auf den Begriff des „Körperschemas". Seiner psycho-biologischen Grundtendenz entspricht die Auffassung W.s, daß alle Vorstellungen und Begriffe komplexer Beschaffenheit seien und daher sich für das Verständnis von Störungen als ungenügend erweisen müßten. Es sei notwendig auf Elementares zurückzugehen. Dieses sieht W. eben in den sukzessive auftretenden und verwerteten sensoriellen Daten.

R. Allers - Wien.

* **Rada, Margarete** (Wien), **Das reifende Proletariermädchen.** (Wien. Arb. z. pädag. Psychol., H. 8). Deutscher Verlag f. Jugend u. Volk, Wien 1931. 82 S. RM. 4.—.

Aus 18 jähriger Tätigkeit als Lehrerin in Proletarierbezirken Wiens gibt R. ein Bild vom Proletariermädchen im Alter von 11—13 Jahren und seinen Beziehungen zur Umwelt, zum Haus- und Schulmilieu, zu Verein, Lektüre, Sprache und zu den sexuellen Problemen. — Die Ausführungen basieren auf einem völlig neuen, erstaunlich reichhaltigen Material und geben pädagogisch wertvollste Erkenntnisse über das Seelenleben des reifenden Proletariermädchens. Da das Buch, das sich durch strengste wissenschaftliche Exaktheit und Objektivität auszeichnet, allgemein verständlich gehalten ist, ist es nicht nur dem engeren Kreis der erzieherisch Tätigen, sondern auch weitesten Laienkreisen bestens zur Lektüre zu empfehlen.

Fr. Sack - Wien.

* **Häberlin, Paul** (Basel), **Kinderfehler als Hemmungen des Lebens.** 2. Aufl. Kobersche Verlbh. Basel u. Leipzig 1931. 268 S. RM. 9.60.

*—, **Wege und Irrwege der Erziehung.** Grundzüge einer allgemeinen Erziehungslehre. Ebda. 1931. 239 S. RM. 9.60.

Beide Werke sind wohlbekannt. Das erstgenannte bildet eine Ergänzung zu dem zweiten, welches 1918 in 1. Auflage erschienen ist. Bekanntlich steht H. auf dem Standpunkte einer objektivistischen Auffassung, für die es schlechthin

geltende Wahrheiten und Pflichten gibt, obzwar er erklärt, daß es dafür und ebensowenig für den gegenteiligen keinen „Beweis" gebe. Ferner setzt H. voraus, daß zwischen Person und Welt insoferne eine Übereinstimmung herrsche, als die Heranbildung jener zu ihrer Vollkommenheit auch den objektiven Forderungen dieser genüge. Der strenge, festgehaltene, grundsätzliche Standpunkt gewährleistet die Folgerichtigkeit, der offene Blick für die Wirklichkeit, die praktische Verwertbarkeit und Reichhaltigkeit der Ausführungen zu konkreten Erziehungsfragen. Durchaus praktischen Aufgaben dienend enthalten die Schriften weiterhin keine Literaturangaben, wiewohl dem Kenner die eingehende Vertrautheit mit heilpädagogischen und psychotherapeutischen Anschauungen merklich wird. Auch dem in diesen Dingen Erfahrenen werden H.s Darlegungen mancherlei zu geben haben; es sei insbesondere auf die Kap.: Angst und Ängstlichkeit, Schuld, Lüge und Betrug in der erstgenannten Schrift hingewiesen. Gebildeteren Eltern wird man die Bücher, die überdies trefflich geschrieben sind, mit Vorteil empfehlen und dadurch sicherlich oft eine bedeutende Unterstützung bei Beratung und Behandlung finden.

R. Allers - Wien.

* **Tauro, Giacomo, La pedagogia e la vita** (Pädagog. u. Leben). Albrighi, Segati & Co. Rom 1931. XXII u. 421 S. L. 20.—.

Im Laufe eines langen Lebens gewonnene Einsichten werden hier in ausgezeichneter Form — es ist eine Sammlung von Aufsätzen und Reden — vorgelegt. Fragen allgemeinsten Interesses, wie die nach der Beziehung zwischen Hochschule und Leben, dem Kulturideal oder dem sozialen Wert der Tradition, neben solchen speziellerer Absicht — etwa über den Wert der Psychologie in der Pädagogik oder über den Sinn körperlicher und geistiger Gymnastik — und historisch-biographische Essays vereinigen sich, durch die Vorrede zusammengefaßt, zu einem lebendigen Gesamtbilde. Will man den Geist der Ausführungen formelhaft bezeichnen, so darf man wohl sagen, daß sie durchwegs — bemerkenswert, daß sie bis 1910 zurückreichen — von der Idee der Ganzheit inspiriert sind, der Einheit der Person wie der, welche diese und das umgebende Leben begreift. Für den Pädagogen wie sonstige Leser ist es interessant, manches uns Geläufige in etwas anderer Beleuchtung dargestellt zu finden, genußreich dem Gedanken des erfahrenen, gelehrten und sehr lebendigen Erziehers zu folgen.

R. Allers - Wien.

* **Wagener, Hermann** (Dortmund-Lütgendortmund), **Der jugendliche Industriearbeiter und die Industriefamilie.** (Vtjschrft. f. wiss. Pädag. Bh. 9). Münsterverlag Münster i. W. 1931. RM. 3.—.

W. gründet seine Unternehmung 1. auf eine 20 jährige Tätigkeit als Volksschul- und Berufsschullehrer, auf ebensolange Arbeit in kirchlichen und weltlichen Vereinen der schulentlassenen Jugend der Industriearbeiterschaft des Ruhrkohlengebietes und der Gegenden mit Eisenindustrie, durch welche er über umfangreiche Beobachtungen der natürlichen Verhaltungsweisen und Äußerungen jugendlicher Arbeiter verfügt; 2. auf eine Befragung von etwa 420 Jugendlichen im Alter von 14—19 Jahren, durchgeführt in bergmännischen und Handwerkerberufsschulklassen der verschiedensten Städte des Industriegebietes, über das Thema „Meine Eltern und ich", das in neun Fragen gegliedert wurde. Hauptsächlich wird das Verhältnis des jugendlichen Arbeiters zur Familie und ihren Gliedern besprochen; und zwar 1. zum Vater, wobei von 227 Äußerungen 77% eine negative, 23% eine

positive, 2. zur Mutter, wobei von 253 eindeutigen Aussagen 72% eine positive, 28% eine negative Einstellung ergeben; 3. zu den Stellvertretern der Eltern (Stiefmutter, Großeltern), 4. zu den Geschwistern und sonstigen Personen in der Familie. Fr. Sack - Wien.

* **Haase, Ernst, Die Seelenverfassung der Jugendlichen.** Verlagsgesellschaft des Allgem. Dtsch. Gewerkschaftsbundes. Berlin 1931. 59 S. Brosch. RM. 1.—.

Vorliegendes ist entstanden aus Vorträgen, die H. vor Jugendgruppen der Gewerkschaften und anderen Arbeiterjugendvereinen, sowie vor Jugendleitern und Jugendpflegern gehalten hat. Es bringt bekannte Tatsachen aus der Psychologie des Entwicklungsalters in populärer Form. Neues ist darin nicht zu finden.

Fr. Sack - Wien.

* **Bühler, Charlotte** (Wien), **Jugendtagebuch und Lebenslauf.** Zwei Mädchentagebücher mit einer Einleitung. (Quell. u. Stud. z. Jugendkunde, hrsg. v. Ch. Bühler; H. 9.) Gust. Fischer, Jena 1932. V u. 262 S. RM. 10.—.

Vor gut einem Jahrzehnt begann Ch. B. als erste, von Jugendlichen geschriebene Tagebücher als Quelle jugend-psychologischer Forschung zu benutzen. Durch unverkennbare Erfolge, besonders in der Aufdeckung der intimeren Züge und der Kontinuität der seelischen Entwicklung, hat diese Methode sich seitdem trotz mancher Angriffe durchgesetzt. Schon in H. 1 u. 3 der „Quell. u. Stud." hat Ch. B. je 2 Mädchen- und Knabentagebücher veröffentlicht. Nun übergibt sie 2 weitere Mädchentagebücher aus ihrer reichen Sammlung der Öffentlichkeit. Die Verfasserinnen gehören wie die allermeisten Tagebuchschreiber einem sozial und geistig gehobenen Milieu an. Sie besuchen die höhere Schule und studieren später. Ihre Entwicklung ist durch energische Selbsterziehung, Arbeitsernst und sichere Berufswahl in jungen Jahren, überhaupt durch einen herben, zielbewußten, kämpferischen Zug gekennzeichnet. (Ch. B. nennt diesen Typus „heroische Pubertät".) Beide sind jahrelang in ihrem Idealstreben von der Liebe zu einer reifen Frau bestimmt, doch ist Sexualität beiden unbekannt. Das Denken der einen bewegt sich mehr in abstrakt-idealistischer, auch religiöser Sphäre, die andere ist lebensnäher. Besonders die Niederschriften dieser letzteren sind äußerst lebendig und ansprechend. Die sachliche, zielbewußte und doch in der Liebe leidenschaftliche Art beider Schreiberinnen läßt ihre Aufzeichnungen als sehr zu begrüßendes Gegenstück zu den andern von Ch. B. veröffentlichten Mädchentagebüchern erscheinen. — Mit der Herausgabe dieser Tagebücher verbindet Ch. B. eine neue Anregung: Jugendtagebücher auf ihren prognostischen Wert für den weiteren Lebenslauf zu untersuchen und dabei phasenbestimmte von mehr konstanten Zügen im Entwicklungsablauf unterscheiden zu lernen. In der Einleitung deutet sie die weitere Entwicklung ihrer beiden Schreiberinnen an, die heute etwa 30 bzw. 40 Jahre alt sind. Dabei zeigt sich, daß die willensstarke, zielsichere Richtung bei beiden auch später in Beruf und Ehe festzustellen ist, während andere Züge gewechselt haben. In bezug auf weitere Untersuchungen darf der Wunsch geäußert werden, den späteren Lebenslauf der Tagebuchverfasser recht eingehend darzustellen, damit sich der Leser nicht nur über die wechselnde seelische Haltung in großen Zügen ein Bild machen kann, sondern nach Möglichkeit auch die inneren und äußeren Bedingungen zu erkennen vermag, unter denen die hervorstechenden Züge der Reifezeit beibehalten oder aufgegeben werden, oder unter denen sie nach einem zeitweiligen Zurücktreten später wieder auftauchen. Auch Ch. B. ist sich bewußt,

daß erst zahlreiche weitere Untersuchungen zu allgemeinen Schlüssen in dem von ihr angeregten Sinne berechtigen. Es ist jedoch unbedingt ihr Verdienst, der Entwicklungspsychologie eine neue, erfolgversprechende Forschungsrichtung gewiesen zu haben.
W. Hansen - Münster i. W.

Bühler, Charlotte (Wien), **Zum Problem der sexuellen Entwicklung.** Zschr. Kinderheilk. 1931. Bd. 51, H. 4—5. S. 612—643.

Bringt weitere Beobachtungen und Ausführungen zu dem in der S. 160 referierten Monographie bereits behandelten Thema. Als ein Teilkriterium sexuellen Erlebens — d. h. ein den Sachverhalt nicht erschöpfend bezeichnendes — betrachtet B. eine Lustempfindung bestimmter Qualität, entstehend im Anschluß an bestimmte Haut- und Schleimhautempfindungen, erschließbar aus einer Ausdrucksbewegung der Versunkenheit. So definierte Sexualität wird für das Kleinkind als erwiesen angesehen, während das Vorhandensein eines zur Akme ansteigenden und im Orgasmus gipfelnden Vorganges nicht gefunden wird; dieser verhält sich (s. die Monographie) zu dem erwähnten Erlebniszustand der Wollust wie „Werk" zu „Spiel". Die sexuelle Situation ist ursprünglich autoerotisch. Der Sexualpartner wird aus der allgemeinen Spielsituation und Spielpartnerschaft sekundär in die Sexualaktion hineingenommen, ohne von vornherein spezifischer Sexualpartner zu sein. Das Objekt der Zärtlichkeit ist nicht ident mit dem Sexualpartner; Auslese findet in frühkindlicher Zeit statt in bezug auf jenen, aber nicht auf diesen. Besitzanspruch und Eifersucht heften sich an das Objekt der Zärtlichkeit, nicht der Sexualbeziehung. Die weiteren Ausführungen decken sich mit den bereits berichteten. — Die Arbeit ist nicht nur wertvoll als Beitrag zu dem Thema, sondern auch methodisch und als Einführung in die von B. erfolgreich betriebene Forschungsweise in entwicklungspsychologischen Problemen.
R. Allers - Wien.

Bühler, Charlotte (Wien), **Die heutige Kinderpsychologie und der Kinderarzt.** Kinderärztl. Praxis. 1931. Bd. 2, H. 10. S. 434—436.

Knappe, klare Übersicht über den bezeichneten Fragestand wesentlich in Anschluß an B.s Gesamtdarstellung (vgl. S. 160).
R. Allers - Wien.

e) soziale

Regnet, Rudolf (Neumarkt, Oberpfalz), **Das Arbeitserlebnis des jugendlichen Werktätigen in der industriellen Großstadt.** Zschr. f. angew. Psychol. Bd. 39, 1931. H. 4 u. 5. S. 326—393.

Grundlage der Unternehmung sind 2030 Aufsätze — über die Themen: Warum arbeiten wir? Lehrling—Maschine—Abend, Jugend—Fabrik—Arbeitslosigkeit, — von Schülern (Alter 14½—17½) der Essener und Düsseldorfer Berufsschulen und zwar Ungelernte, Industrie- und Handwerkslehrlinge aus proletarischen und mittelständischen Kreisen. Die im Material aufscheinenden Motivationen lassen eine vierfache Gliederung zu, lassen vier Motivationstypen aufstellen: dem 1. erscheint die Arbeit als bloßer Zwang, als harte Notwendigkeit, sie wird hingenommen um des Lebens willen (Existenz, Geld, Muße); dem 2. ist sie Mittelwert nach einer anderen Wertrichtung (Zukunft) hin, sie trägt ein positives Vorzeichen, wenn auch die egozentrische Gerichtetheit der Motivation besteht; der 3. Typus erlebt die Arbeit noch ganz auf der Basis des rein Vitalen, Triebhaften; diesem Typus zuzurechnen ist auch Betrachtung der Arbeit als Zeitvertreib, der 4. Typus bejaht

die Arbeit, erkennt sie in ihrem Pflichtcharakter, in ihrem persönlichen, überwirtschaftlichen, irrationalen Wert; hier gibt es verschiedene Variationen: Arbeit nur als Pflicht, als Lebenswert mit innerem Ertrag für die Persönlichkeit, als das Gemeinsambindende und als Möglichkeit des Sorgenkönnens für die Menschen in Familie, Volk und Staat oder schließlich Arbeit in einem letzten und tiefsten Sinn als Ausfluß und Ausdruck religiöser Haltung und Gesinnung. R. erläutert dieses Schema weitgehend durch Materialbelege und differenziert es nach Berufsklassen und Altersschichten. In einem Anhang wird die spezifisch moderne Form rationalisierter Arbeit in der Auffassung und Bewertung des jugendlichen Werktätigen kurz gestreift. Fr. Sack-Wien.

Ehinger, Gertrude, Déclin des aptitudes avec l'age. (Abnahme d. Fähigkeiten mit d. Alter.) Arch. de Psychol. 1931. Bd. 23. H. 89. S. 67—73.

1927 hatte E. an 181 Arbeiterinnen einen deutlichen Abfall um das 30. Jahr gefunden, was mit den Feststellungen anderer gut übereinstimmt. Diese Ergebnisse werden mit den an 152 Frauen anderer Stände und Berufe (Studentinnen, Erzieherinnen, Sozialbeamtinnen, Verheiratete mit und ohne Dienstpersonal u. a.) verglichen, wobei 5 verschiedene Tests, wie Perlenauffassen, Klopftest usw. verwendet wurden. Die Altersgruppen reichen von 25 bis 50. Die Leistungen der Intellektuellen waren in allen Tests denen der Arbeiterinnen überlegen, mit Ausnahme eines, dessen Ausführung gewisse Bewegungen erfordert, die den Industriearbeiterinnen viel geläufiger waren. Der Leistungsabfall beginnt bei den Intellektuellen viel später: bei 35 und darüber. Die Lebenskurve verläuft also je nach der Lebensführung verschieden. R. Allers-Wien.

III. Psychophysisches

a) Psychogenese

Roemer, G. A. (Stuttgart), **Atmung als Ausdruckssymptom und als ätiologischer Faktor bei psychischen Zustandsbildern.** Ber. VI. Allgem. ärztl. Kongreß f. Psychotherapie 1931. S. 18—28.

Die Sonderstellung der Atmung zum Nervensystem beruht auf der Doppelverbindung einerseits mit dem vegetativ-unwillkürlichen, andererseits dem kortikalwillkürlichen Anteil des Nervensystems. Pneumographisch läßt sich schon bei leichter seelischer Erregung Beschleunigung und Verschwinden der Ruhepausen nachweisen. Ferner die Zuordnung pneumographischer Typen zu den zyklischen und dem schizothymen Formenkreis, was auch diagnostische Bedeutung besitzt. Schließlich wird auf den großen therapeutischen Wert der Atemtherapie für jede echte Neurose hingewiesen. L. Hofbauer-Wien.

Nakanishi, M. (Physiol. Inst. Keijo), **Ein Gegenbeweis gegen die James-Langesche Theorie der Affekte.** Acta Psychol. Keijo 1931. Bd. I. H. 3. S. 97—104.

Es gelang N. an der Kröte das Bestehen einer dreifachen — spinalen, autonomfördernden und autonom-hemmenden — Innervation nachzuweisen, ferner beim Frosch, daß die autonom-fördernden Nerven keine Kontraktion auszulösen vermögen, sondern nur ein nicht-kontraktiles Element so beeinflussen, daß die spinal bedingte Kontraktion dadurch verstärkt wird. Die autonomen Muskelnerven haben also regulatorische Aufgaben. N. glaubt, daß analoge Verhältnisse für alle Organe beständen; überall gebe es durch funktionelle Nerven ausgelöste automatische Tätig-

keiten und durch regulatorische bewirkte Modifikationen. Erstere allein sind dem Willen unterworfen. Ausdrucksbewegungen sind dem Affekt gleichzeitige, vom Thalamus abhängige Reflexe, nicht notwendig. An den Skelettmuskeln bewirken die Affekte Veränderungen im Sinne der Regulation, Zustände des „Vorbereitetseins“. Derartige Veränderungen sind schwer nachzuweisen; N. macht darüber einige Angaben. Die reaktionsverändernde Wirkung eines Affektes tritt indes nur bei erstmaliger Situation, nicht aber bei Wiederholung auf, was durch die Theorie von J.-L. nicht erklärt werden könne, weil zwar der Affekt, nicht aber die regulatorische Beeinflussung sich wiederhole. R. Allers-Wien.

c) Physiologie

Herzberg, A. (Berlin), **Dominanzerscheinungen im normalen und abnormalen Seelenleben.** Dtsche Med. Wschr. 1931, H. 21, S. 877—879.

Mit dem Petersburger Physiologen Uchtomski wird eine in Bereitschaft stehende Funktion „Dominante“ genannt und an Laboratioriumsversuchen festgestellt, daß das Bestehen einer Dominante im Zentralnervensystem zur Folge hat, daß die gewöhnlichen Effekte gleichzeitiger elektrischer Rindenreizung abgeschwächt werden oder ausfallen und an ihre Stelle die der Dominante entsprechende Wirkung tritt. (U. zwang eine Katze zu fortgesetzten Schlucken, indem er ihr Wasser ins Maul fließen ließ und beobachtete dabei die Effekte elektrischer Rindenreizung des Beinzentrums.) Diese unter Laboratoriumsbedingungen gefundene Gesetzmäßigkeit wird an dem Umklammerungsreflex des Grasfrosches auf natürlichere Verhältnisse ausgedehnt. Reize, die einem Grasfroschmännchen während der Umklammerung appliziert werden, bewirken kein Nachlassen des Umklammerungsreflexes, sondern im Gegenteil eine Verstärkung. Dieses Zusammenwirken der Dominante mit interkurrenten Reizen, die eine Hemmung der adäquaten Reizwirkung und eine Verstärkung der Wirkung der dominanten Funktion ergibt, wird als Dominanzerscheinung bezeichnet. Wenn D.E. sich bei natürlichen Funktionsbereitschaften wie dem Umklammerungsreflex, der zur sexuellen Betätigung des Tieres gehört und wahrscheinlich hormonal bedingt ist, finden, so darf angenommen werden, daß sie auch in den zentralnervösen Funktionen des Menschen und vielleicht auch im menschlichen Seelenleben aufzuweisen sind. Die Steigerung der sexuellen Erregung durch Beißen und Kneifen, die lächerliche Kleinigkeit, die den in gereizter Stimmung sich befindenden Menschen in einen Wutanfall versetzt, die Steigerung der ängstlichen Erregung durch ein Rascheln der Tapete — alle Beispiele stellen D.E. auf emotionalem Gebiet dar. H. weist D.E. auf dem Gebiet des Handelns und Sprechens und auch auf sensorischem Gebiet nach. „Und wenn Psychoanalytiker die Bindungen zwischen den Gliedern einer Gruppe und zwischen Masse und Führer sexualistisch deuten, so dehnen sie Theorien, von denen sie selbst beherrscht sind, auf Tatsachen aus, für welche diese Theorien in keiner Weise passen.“ (D.E. auf gedanklichem Gebiet.) Je affektbeladener die Gedankensysteme sind, um so ausgeprägter zeigen sich D.E. Am extremsten finden sie sich beim Paranoiker. Die D.E. sind demnach Vorgänge, die von den Reflexen über Affekte, Handlungen bis zu Begriffen und Gedanken sich verfolgen lassen. Sie gehören sowohl ins physiologische wie ins psychische Gebiet und legen Zeugnis ab für die Gleichartigkeit der scheinbar so verschiedenen Gebiete.

M. Schroer-Essen.

V. Klinik

a) Psychiatrie

Kolle, Kurt, Über „paranoische" Psychopathen. Klinische und genealogische Untersuchungen. Zschr. Neurol. 1931. Bd. 136. H. 1 u. 2. S. 97—127.

K. kommt bei seinen Untersuchungen (mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinsch. durchgeführt) zu folgenden Ergebnissen: Die psychopathologisch-klinische Durchmusterung der paranoiden Persönlichkeiten (im Sinne von Kraepelin) war wenig ergebnisreich. Hinsichtlich der nosologischen Einordnung dieser Typen sind wir über Mutmaßungen nicht hinausgekommen. Dagegen gestalteten sich die genealogischen Erhebungen aufschlußreicher. Es zeigte sich, daß die paranoiden Persönlichkeiten größtenteils in den schizophrenen Erbkreis hineingehören; die Schizophrenie kommt immerhin viermal so häufig vor wie in der Durchschnittsbevölkerung. Demgegenüber tritt die manisch-depressive Belastung stark in den Hintergrund. Tuberkulose und Arterioklerose kommen als Todesursache in den Sippen der paranoiden Persönlichkeiten nicht häufiger vor, als in der Durchschnittsbevölkerung. Die Streitfrage, ob man von „schizoiden" Psychopathen sprechen oder im Hinblick auf die Bedeutung von Erlebnisfaktoren „schizophrene Reaktionen" annehmen soll, scheine mit dem gegenwärtig verfügbaren psychischen Rüstzeug nicht lösbar. J. Jacobi-Gießen.

* **K. Schneider** (München), **Probleme der Klinischen Psychiatrie.** Gg. Thieme, Leipzig 1932. 46 S. RM. 2.60.

Diese kleine Schrift kann jedem, der sich über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen klinischen (Psychosen) Psychiatrie orientieren will, aufs Wärmste empfohlen werden. Die beigefügten Literaturverzeichnisse ermöglichen den schnellen Zugang zur modernsten psychiatrischen Literatur. H. Krisch-Greifswald.

Speer, Ernst (Lindau), **Psychotherapie an Manisch-Depressiven.** Ber. üb. d. 6. Allg. ärztl. Kongreß f. Psychotherapie 1931. S. 230—237.

S. hat 176 Kranke, die von anderen Ärzten entweder als Manisch-depressive und Zyklothyme oder mit anscheinend reaktiven Depressionen zugewiesen worden waren, klinisch beobachtet und behandelt. Die psychische Behandlung war eine vorsichtig abgewogene und sehr kritisch eingestellte universelle Psychotherapie, wie sie etwa I. H. Schultz propagiert. S. bezweifelte vorneherein über die von anderer Seite behauptete Möglichkeit, Zyklothymien mit guter Aussicht auf Erfolg psychotherapeutisch angehen zu können. Die Ergebnisse entsprachen den gehegten Erwartungen: Auf einwandfrei Manisch-depressive war kein Einfluß durch die Behandlung zu erzielen. Zudem schadet solchen Kranken eine analytische Therapie bestimmt, falls nicht der mangelnde Kontakt mit ihnen überhaupt solche Versuche unmöglich macht. Gelingt es andererseits aber, therapeutisch vorzudringen, dann muß man sich damit bescheiden, daß eine echte zirkuläre Erkrankung wohl nicht vorgelegen hat, höchstens eine echte Neurose, bei der vielleicht erbbiologische Momente die Form der Reaktion mitbestimmt haben, etwa im Sinne von Rüdins erblich bedingter symptomatischer Reaktion. 3 instruktive Fälle, welche die genannten Behauptungen stützen. S. kann sich auf Grund dieser Erfahrungen nicht entschließen, Fälle, denen irgendeine, wenn auch zunächst nicht bekannte auslösende Ursache zugrunde liegt, als manisch-depressive Krankheitsbilder im strengen Sinne aufzufassen. In der Psychiatrie, namentlich der Anstalts-

psychiatrie, wird noch viel zu summarisch vorgegangen mit der Diagnose „manisch-depressiv“ und „zyklothym“. Andere Therapeuten wiederum verwechseln das psychologische Verstehenkönnen solcher Fälle mit der Diagnose „reaktiv“. Auch die Grenzfälle bedürfen noch weiterer Klärung, genau so wie bei der Bedingtheit des manisch-depressiven Irreseins, so stehen wir Psychotherapeuten hinsichtlich der Grenzfälle noch durchaus im Dunkeln.

W. Leschmann-Bamberg.

Hinrichsen, Otto (Herisau), **Ein Fall von Anstalts- bzw. „Trotz“-Psychose.** Schweiz. Arch. Neurol. 1931. Bd. 27, H. 2. S. 278—285.

Fall einer Psychose, der sich ohne Zwang in keines der üblichen diagnostischen Schemata einreihen läßt. H. kommt zu keiner anderen Betrachtungsweise als einer rein „psychologischen“. An sich traten schizophrene Züge in großem Ausmaße auf, die Berücksichtigung aber aller Momente, auch des Milieus, der früheren Lebensschicksale, des Verlaufes, der ganzen Persönlichkeit der Kranken ließen doch die Annahme einer Schizophrenie nicht zu, sondern gaben Anlaß zu der im Titel gegebenen Benennung. Das Situative und Reaktive, bzw. der Charakter ließen sich doch unter der Flut psychotischer Symptome noch nachweisen, obwohl in der Familie zwei Stiefbrüder einwandfrei an Katatonie erkrankt waren. Pat. kam mit dem Wahn in die Anstalt, sie müsse Krankenschwester oder Sekrätärin bei einem Arzt werden. Nun hatte sie aber gerade hierfür wenig, für andere Fertigkeiten, z. B. Handarbeiten und Kunststopfen, geradezu hervorragende Fähigkeiten. Das Bleiben in der Anstalt wurde ihr Lebensinhalt und ihr Lebensglück. Die „Verblödung“ kam immer nur reaktiv, wenn sie sich mit ihren Schikanen in der Anstalt nicht durchsetzen konnte, sie fing dann an zu schmieren, die Nahrung zu verweigern usw. Die „Lösung“ von der Anstalt ist bisher weder der Kranken selbst noch den Ärzten gelungen, im Gegenteil scheint die „Bindung“ an die Anstalt eine immer größere zu werden, so daß die Entlassung nicht gewagt werden kann. In Betrachtung aller Nebenumstände und der Lebensuntauglichkeit der Kranken muß H. aber schließlich zum Schlusse kommen, daß die Pat. doch „psychotisch“ ist!

W. Leschmann-Bamberg.

Hartmann, Heinz und Stengel, Erwin (Psych. Klin. Wien), **Zur Psychologie des Induzierten Irreseins.** Arch. Psychiatr. 1931. Bd. 95. H. 4 u. 5. S. 584—599.

Trotz der umfangreichen Literatur des Gebietes sind die grundlegenden Probleme noch ungeklärt. Es wird der Versuch gemacht, an Hand eines Familienfalles, wo von einer Frau die Überleitung auf den Ehemann und die Tochter stattgefunden hat, den tiefenpsychologischen Ursachen nachzugehen, und zwar im Sinne Freuds. Bisherige Erklärungsversuche: Die hereditären Voraussetzungen, der konstitutionelle Faktor u. a. Die Domäne des J. I. ist die Paranoia. Es liegt nahe, an reine Suggestion zu denken, doch erscheint es fruchtbringender, mehr Gewicht auf eine affektive Bereitschaft“ überhaupt zur Annahme solcher Suggestionen Wert zu legen. Hier scheint das Übertragungsmoment in der Hypnose und Analyse Licht herein zu werfen. Im vorliegenden Falle ging die Induktion von einer Ehefrau aus, deren Mann infolge seiner Impotenz, infolge schlechter Bewirtschaftung des Hausstandes allen Grund hatte, Schuldgefühle gegenüber der Frau zu pflegen, die ihn wiederum dazu brachten, der Frau mehr Freiheit zu lassen als der Ehe gewöhnlich zuträglich ist. Bei der Frau handelt es sich um eine echte Paranoia, der Mann hat sie übernommen, aber auch die Tochter! Es liegt zunächst

sehr nahe, an eine Art Identifizierung des Mannes gegenüber der Frau zu denken, insbesondere infolge der durchaus passiven Einstellung des Mannes gegenüber der Frau. Die Lösung von einem Liebesobjekt, demgegenüber sich der Mensch schuldig fühlt, ist sehr schwer. Hier wäre nun eine „Identifizierung aus Schuldgefühl“ anzunehmen. Verf. gehen dabei weitgehenst auf analoge Vorgänge ein, wie sie in der kriminalistischen Literatur beschrieben sind. Die Tochter war von der Mutter gegen den Vater aufgehetzt, die Tochter, teils aus einer besonderen affektiven Einstellung gegen den Vater und für die Mutter, teils aber auch, weil die Tochter selbst ein wesentlicher Inhalt des Wahnsystems der Mutter war, trat in den Wahn der Mutter mit ein, die Schuldgefühle des Vaters gegen die Tochter und seine sonstige Passivität, wobei der Mann durchaus nicht unintelligent war, taten ihr übriges, um das Unheil, das in einem Familienattentat seinen Ausgang nahm, zu vollenden. Die Schlußbetrachtung des Falles läßt die Annahme zum mindesten sehr verlockend erscheinen, daß hier in der aktiven Induktion ein Kompromißergebnis zum Ausdruck kommt zwischen einer Tendenz, die Brücken der Gemeinschaft nicht vollkommen abzubrechen, und einer anderen, die auf dem Wege eines wahnhaften Restitutionsversuches eine neue Realität zu gewinnen trachtet. Die Erschütterung der aus der Induktion sich ergebenden gemeinsamen Front mit dem Manne mußte zur Krise und zur Agression in Form des Attentates führen.

M. Leschmann - Bamberg.

Stransky, Erwin (Wien), **Zur nervösen und psychischen Morbidität der städtischen Hausgehilfinnen.** Wien. Klin. Wschr. 1931. H. 47, 48, 49. S. 1460—1464, 1497—1500, 1527—1529. S. Arbeit Eliasberg, S. 135. R. Allers - Wien.

VI. MISZELLEN

Zum Falle des Eisenbahnattentäters Sylvester Matuschka veröffentlicht Paul Bernhardt in Potsdam (früher Anstalt Dalldorf) in der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung „Überlegungen“, die auch für Neurosenforschung und Psychotherapie wertvoll sind. Es sei daher einiges daraus auch an dieser Stelle wiedergegeben, insbesondere diejenigen Auseinandersetzungen, die dem Begriff des „Doppellebens“ gelten.

„Die an sich auf M. zweifellos zutreffende Bezeichnung als schwerer Psychopath umfaßt zu viel und besagt als Kennzeichen für ihn darum zu wenig.

Merkmale für das Vorliegen einer der uns geläufigen klinischen Formen von Geisteskrankheit finde ich in dem Zeitungsmaterial nicht: Für Paralyse spricht nichts. Zyklothymes Irresein kann wohl ausgeschlossen werden. Für wirkliche Schizophrenie sehe ich wenigstens keine Anhaltspunkte; ebensowenig für die seltene echte Paranoia (die Krankheit des Massenmörders Hauptlehrer Wagner von Degerloch [1]).

Natürlich zählt M. zu den schizothymen oder schizoiden Konstitutionstypen im Sinne Kretschmers.

[1]) siehe Gaupp, Zur Psychologie des Massenmörders, Berlin, Springer 1914.

Matuschka scheint nicht wie andere Massenmörder (Jack the Ripper, Haarmann, Böttcher, Dencke, Kürten) ein Verbrecher aus aktualer Sexualität zu sein. Aus „aktualer Sexualität" heißt: aus offenliegender, dem Täter meist bewußter, Geschlechtslust.

Eine psychoanalytische Fundierung, die in das Unbewußt-Libidinöse zurückgreift, ist nach der Lehre stets möglich. In einen solchen Versuch, der vor allem auf die naturhaften Elemente des seelischen Lebens, konstitutionelle Triebanlage und Libidoschicksale, Regression, Verdrängung, Umgestaltung, einzugehen hätte, kann um so weniger eingetreten werden, als von einer solchen subtilen Erforschung ja nichts vorliegt. Ich hatte ja kein Material außer Zeitungsartikel!

Psychoanalyse ist nicht, wie es starre Psychoanalytiker wohl hinstellen, gleich Psychologie schlechthin. Der Vergleich sei erlaubt: Wissenschaftliche Beschreibung und Einordnung eines Bauwerkes in Ansehung des Baustiles, der Raumgestaltung, der Baugesinnung ist möglich, ohne daß Baukonstruktionslehre oder Herkunft der Baustoffe behandelt werden muß.

Klinisch und kriminalpsychologisch scheint mir M. so schwer rubrizierbar wie meines Erinnerns der Massenmörder von Finkenkrug bei Berlin und namentlich der Fall Angerstein, bei dem eine erstaunliche Diskrepanz zwischen Tat und Täter und überhaupt die Motivation unaufgelöst blieb.

Die Häufung solcher Monstra in unserer Zeit (wie in manchen früheren Zeiten) scheint darauf zu deuten, daß sie nicht bloß individuell determiniert, sondern auch von der Blutwolke, die seit fast 20 Jahren über Europa liegt, der allgemeinen Verbilligung von Menschenleben irgendwie beeinflußt ist.

Der Verzicht auf tiefenpsychologische, auf psychoanalytische Ergründung schließt also eine charakterologische Zergliederung nicht aus, und für eine solche bietet der Fall Fugen zum Einsetzen.

Erstens: M. ist ein Entarteter, wobei uns bei der Benutzung dieses vieldeutigen, vielfach verschwommen und nach Laune gebrauchten Wortes der Sinn vorschwebt, den Kurt Hildebrandt (Norm und Entartung des Menschen. Niels Kampmann Verlag) hineinlegt.

Die herkömmlichen Umschreibungen von Entartung — wir meinen E. als Zustand, nicht E. als Vorgang — als biologisch ungünstiger, minderwertiger Abweichung vom Durchschnittstypus, als herabgesetzter Vitalität, erhöhter Krankheitsbereitschaft, Labilität des psychophysischen Systems usw., tragen nicht weit genug und verlieren sich im Allgemeinen. Näher kam dem Wesen der Sache Kraepelin, indem er die Entfremdung von der Natur, d. h. Unsicherheit, Abschwächung, selbst Verlust grundlegender Lebenstriebe wenigstens als bezeichnendes Stigma der Entartung anführte.

Für Hildebrandt „liegt die Norm in der Harmonie des Zweckwillens und des Instinktwillens, in welcher sich der Instinktwille durch den Zweckwillen entfaltet". Hauptgesetz der Norm sei die unerklärbare Koïnzidenz von produktivem Trieb und Lustgefühl, die eingeborene Harmonie von Dämon und Glück (im Gegensatz zum Hedonismus, zum Utilismus, aber auch zu ethischer Zwecksetzung). Lockerung jener Bindung sei das Prinzip der Entartung. Der Entartete ist ihm der im Kern zerfallene, im Innersten mit sich uneinige Mensch, der (in Abwandlung jenes Nietzsche-Wortes) kaum nach seinem Glücke, geschweige noch nach seinem Werke trachten kann, und statt der instinktiven Zwecksetzung einer äußeren, zumal dem Genuß oder dem Sichselbst-Erleben nachzujagen verdammt

ist. Die Entarteten der ersten Stufe klammern sich an ein nützliches Arbeiten, sie suchen noch „in der Welt der Wirklichkeit Werte zu produzieren, die der zweiten Stufe fälschen die Welt und begnügen sich mit der Wirkung in einer Theaterwelt. Denen der dritten Stufe bleibt keine andere Wirkung, als Werte zu vernichten, die Welt zu entwerten". Die seelische Wurzel ist die Qual der Leere, der klassische Affekt dieser Entartung der Lebensneid, „der Haß gegen den Wert an sich"; ihr schärfster Ausdruck: Das Satanische, die Lust am Bösen. Ihr klassisch gewordenes Beispiel: Herostrat, der Ephesier, der 356 v. Chr. den Tempel der Artemis, wie er auf der Folter bekannte, aus keinem anderen Grunde einäscherte, als um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen.

In Matuschka kann man einen echten Herostraten vermuten. (Ein geheimes Symbol: Die Prägung der von ihn vertriebenen Weinmarke „Tigerblut", wovon der Beweggrund ihm vielleicht selbst nicht bewußt ist.)

Die Bosheit des Entarteten ist also keine Unmenschlichkeit im wörtlichen Sinne, kein Durchbrechen eines erloschen geglaubten tierischen Blutdurstes, den die Entwicklung der Menschheit überwunden hätte, kein „Atavismus", sondern eine unselige Frucht der Differenzierung der Seele.

Zweitens erscheint M. als hysterischer Charakter allerhöchsten Grades. Hysterischer Charakter und seelische Entartung überschneiden sich wohl, decken sich aber nicht völlig.

Der Verräter Enno Asew, den wohl keine Gestalt der Weltgeschichte an Ungeheuerlichkeit übertrifft, hatte gewiß nichts an sich, was man hysterisch nennen würde.

Was hysterisch ist, kann bekanntlich nicht mit wenigen Worten definiert werden. Als psychologischer Mechanismus ist es eine allgemein menschliche Disposition, die von verschiedenen Blickseiten sich sehr verschieden darstellt. Die jetzt so beliebte Einengung des Begriffes zu einer lediglich sozialen Zweckreaktionsweise ist selber eine Art aus der Praxis der Gutachtertätigkeit geborener Zweckreaktion und unrichtig.

Hysterischer Mechanismus und hysterischer Charakter fallen durchaus nicht zusammen. Die Neigung zu hysterischen Mechanismen kann bei durchaus charaktervollen, willensstarken und klugen Menschen auftreten; sie gesellt sich ja auch mit Vorliebe zu bestimmten körperlichen Krankheiten (multiple Sklerose). Will man den hysterischen Charaktertypus, der nicht immer mit hysterischen Mechanismen verbunden zu sein braucht, irgendwie schärfer fassen, so kommt man (mit den Worten von Jaspers) immer wieder auf einen Grundzug: „Anstatt sich mit den ihr gegebenen Anlagen und Lebensmöglichkeiten zu bescheiden, hat die hysterische Persönlichkeit das Bedürfnis, vor sich und anderen mehr zu scheinen als sie ist, mehr zu erleben, als sie erlebensfähig ist. An Stelle des ursprünglich echten Erlebens mit seinem natürlichen Ausdruck tritt ein gemachtes, geschauspielertes, gezwungenes Erleben; aber nicht bewußt gemacht". Sich selbst bespiegelnd genießt der Hysteriker sich selbst in herangequälten Sensationen. —

Der Drang, wenigstens für kurze Zeit ein anderer zu scheinen als man ist, steckt nun tief in jedem Menschen: Maskenball, Schauspielergelüst Wunsch und Fähigkeit, sich in einer Rolle selbst zu vergessen. Von Oskar Wilde gibt es eine kurze Erzählung „Die Sphinx ohne Geheimnis", darin eine Dame von Zeit zu Zeit tief verschleiert ein gemietetes Absteigezimmer aufzusuchen pflegt, — um hier nur Tee zu trinken und zu lesen.

Wenn dieser allgemein menschliche Zug, dazu wo sie vorhanden ist die spezifisch hysterische Begabung ganz im eigenen Theater zu leben, bei Degenerierten zusammentrifft mit dem äußeren Zwang zu heucheln, ein verbrecherisches und zerstörerisches Treiben zu verheimlichen, kann von selbst ein Doppelleben zustande kommen, zu dessen Erklärung es keiner mystischen Vorstellung von einem „Doppel-Ich" bedarf. Man erinnere sich des ganz wachen Doppellebens Asews.

Im Falle Matuschka liegt es insofern einfach, als er nicht behauptet, daß er während seines Auftretens als friedlicher Bürger von den begangenen und beabsichtigten Untaten nichts wisse. Sein Bewußtsein ist nicht unterbrochen, nicht einmal nach der Zeitungsdarstellung, obgleich diese von Trance spricht und die verbrecherische Neigung mit der dem Fünfzehnjährigen in der Hypnose suggerierten Eisenbahnfahrt in Beziehung setzen möchte.

Daß dieser Vorgang in der Jugend, — vorausgesetzt, daß er nicht journalistisch etwas sehr aufgemacht ist, — unbedingt belanglos gewesen ist, kann allerdings nicht behauptet werden: zwar wirken fremdhypnotischen, kriminellen Eingebungen die persönliche Eigenart und sittliche und vernünftige Hemmungen meist entgegen. Daß aber die Hypnose schlummernde Anlagen zu unerlaubten Taten aktivieren und durch wiederholte böswillige Beeinflussung sogar jemandes Charakter allmählich erst verderben kann — besonders indem das einmal in Gang gebrachte seelische Geschehen sich autosuggestiv immer erneut potenziert —, ist nicht nur theoretisch möglich, sondern auch praktisch erwiesen.

Es kommt nun vor, daß in jedem neuen hypnoiden Zustande die Erlebnisse der früheren auftauchen, im Wachen dagegen verschwunden sind; andeutungsweise habe ich das sogar in spontanen hysterischen Dämmerzuständen gesehen. Meist laufen aber doch Fäden herüber und hinüber. Die Möglichkeit der Tatsache zweier Erlebnisreihen ist von der allgemeineren der „zwei Seelen in unserer Brust" nicht durch eine unüberbrückbare Kluft abgetrennt.

Aber das hypnogene sogenannte Doppelbewußtsein stellt — insoweit es sich nicht auf Belangloses beschränkt sondern Eigenschaften sich ändern (was auch therapeutisch und pädagogisch verwertet wird) — nur die experimentelle Erweckung von Anlagen dar, die in dem Individuum potentiell vorhanden waren. Es handelt sich dabei durchaus nicht grundsätzlich immer um unbewußte Anlagen; bewußte und unbewußte Wesenszüge können heraufgeführt werden. Das überrascht nicht: Auch der Gesunde lernt sich nur aus seinem Handeln in den Situationen des Lebens kennen. A priori weiß niemand was in ihm steckt, welche Triebe und Gegentriebe aus der Tiefe her wirken können. Reaktionen und Impulshandlungen „zeigen uns Abgründe unseres Charakters, die wir im gemächlichen Dahinleben des Alltags nicht geahnt haben". Im Bildnis des Dorian Gray von Wilde ist die böse Nachtseite dichterisch symbolisiert.

Während aber in der Regel die Charakterentwicklung zur Vereinheitlichung strebt — die dann eben die Verschiedenheit der Menschen von edel bis schlecht herstellt — während auch die Neurose, und sie in gewissem Sinne am meisten, selbst der Charakter wird, erscheint uns eine ungewöhnliche Unausgeglichenheit hin und wieder als ein unbegreifliches Nebeneinanderstehen zweier Charaktere zu verschiedenen Zeiten in einem Menschen.

Davon sehen wir aber bei unseren selbst mehr oder weniger abnormen Mitmenschen doch nur Ansätze: Ein quasi Doppel-Ich kennen wir doch nur — in sehr verschiedener Gestaltung — aus ausgesprochen pathologischen Zuständen: näm-

lich als die manischen und depressiven Phasen der Zyklothymen; wir finden es bei vielen Schizophrenen dergestalt, daß sie für ganze Erlebnisreihen völlig das Aktivitätsbewußtsein verlieren, von dem das seelische Erleben des Gesunden stets begleitet wird.

Das Wort Doppel-Ich hat man gelegentlich auch angewandt auf jene lang ausgedehnten epileptischen Dämmerzustände, wo ein Kranker in nur leichter Bewußtseinstrübung äußerlich geordnet selbst wochenlange Reisen macht; wie jener durch die Lehrbücher gehende französische Kaufmann der auf der Reede von Bombay erwachte, oder der namhafte deutsche Ordinarius der — es mögen 30 Jahre her sein — aus seiner Universitätsstadt verschwand und sich in der französischen Fremdenlegion wiederfand. Solche Fälle, allerdings nicht gerade von sensationeller Höhe, habe ich auch gesehen; sie sind aber doch recht selten. Ihre Vorform ist das Nachtwandeln (Lady Macbeth!).

Eine ganz andere, mit mehr Recht so bezeichnete, Art von Doppel-Ich finden wir in den Phänomenen der Hysterie. Nur bei Ausnahmezuständen solcher Herkunft ist (soviel ich weiß) beobachtet worden, daß sie durch ein Sondergedächtnis, das gegen das wache Leben abgesperrt ist, unter sich zusammengehalten werden können. Die Regel ist diese Absperrung auch hier nicht.

Sie war nicht vorhanden bei einem von mir untersuchten mit schwerster Hysterie behafteten jungen Mädchen von im Grunde durchaus nicht verworfenem Charakter aus schwer degenerierter Familie — und bei einem Parallelfalle, der vor 40 Jahren spielte und den ich nur aus der Krankengeschichte kenne — die beide, aus ihnen selbst rätselhaften Motiven und bestimmt nicht als Heimwehdelikt, ihnen anvertraute kleine Kinder erstickt haben.

Hysterische Phänomene sind die Vorbilder für die Unterhaltungsliteratur geworden, die den Gegenstand oft aufgegriffen und entstellt hat, so z. B. in dem bekannten Schauspiel von Paul Lindau „Der Andere“: Ein Staatsanwalt plant als Nachtwandler verschiedene Verbrechen und bricht schließlich bei sich selbst ein. Er hat als Staatsanwalt keine Ahnung vom Verbrecher und der Verbrecher weiß nichts vom Staatsanwalt.

Ob nicht auch der Werwolfsglaube, die Lykanthropie, in solchen Phänomenen eine seiner Quellen hat?

Selbstverständlich ist das „Doppel-Ich“ nicht ein wirkliches, sondern nur ein Schema für den Tatbestand, daß bei Hysterischen und Hypnotisierten zwei — es können aber auch mehr sein — Gedächtnisketten lange Zeit unabhängig voneinander abrollen können.

Ich kannte eine Frau, die während einer zwar legitimen aber aus anderen Gründen für sie beschämenden Schwangerschaft im hysterischen Dämmerzustande buchstäblich verscholl und ohne Erinnerung an ihren Namen und ihr Vorleben (bei ausschließender Simulation) sich in einer fremden Stadt fünf Jahre lang redlich mit ihrer Hände Arbeit durchbrachte, bis das Auftauchen einzelner Erinnerungsfetzen in Verbindung mit äußeren Umständen die Rekognoszierung ermöglichte.

Solche Bewußtseinsspaltungen sind bei Matuschka nicht bekannt. Zu den außerordentlichen Fällen in dieser Hinsicht gehört er nicht. In anderer Hinsicht finden wir gut bekannte Verbrecherzüge wieder, nur in unerhörter Steigerung: den verirrten Erlebensdrang (perverse Sensationslust) und den rückgeworfenen autistischen

Geltungsdrang um jeden Preis. (Herostrat. — Kaiser Nero: „qualis artifex pereo!" — Matuschkas theatralisches Geständnis).

Hierzu einen Beitrag: Eine gebildete Dame aus guter Schicht, eine höchst phantastische und schriftstellerisch begabte Person, wurde von mir in Sachen wegen Landesverrates für das Reichsgericht begutachtet: Sie hatte nicht nur einen deutschen Patrioten einem uns unfreundlichen Staate ans Messer geliefert, sondern allem Anscheine nach mit eigner Gefahr zugleich auch für Deutschland spioniert, ohne andere Triebfeder als Sensationslust. Bei einem bekannten Putsch war sie im Feuer, auf welcher Seite wußte sie wohl selbst nicht. Ihren nächsten Verwandten blieben Wesensart und Lebenslauf zeitlebens undurchdringlich. Bei den Akten fand ich einen Brief, in dem ein Arzt die angesehene Familie auf die krankhafte Charakteranlage des damals ganz jungen Mädchens hinwies, mit dem ausdrücklichen Rat seinen Brief als Dokument aufzuheben, man würde ihn einmal brauchen. Der Brief war 21 Jahre alt!

Matuschka hat auch die der Kriminalpolizei so nützliche Neigung vieler Verbrecher, ihre eigene Tat immer wieder zu kopieren. Man hat von einer Erfindungsarmut der Gewohnheitsverbrecher, und, besonders bei den Giftmischerinnen, die zu unzähligen Morden schließlich als Selbstzweck schritten, geradezu von einem „Wiederholungszwang" gesprochen. (Marquise de Brinvilliers, die Geheimrätin Ursinus am Ende des 18. Jahrhunderts, Gesche Margarete Gottfried in Bremen u. v. a.; jetzt hört man wieder von einer Lehrersfrau in der Mark.)

Was bei den Giftmischerinnen und auch bei Matuschka grell hervorsticht, ist die Lust an der riesigen Wirkung mit einem Fingerdruck aus dem Verborgenen: auch dieser Zug ist nichts ab origine Pathologisches. Wir erkennen Wurzeln davon schon in dem archaischen Glauben an die Allmacht der Wünsche in der Magie der Worte und Verwandtem. Er tritt uns entgegen bei der Frau, die der Photographie des Ungetreuen die Augen durchsticht (Todeszauber), oder ihm heimlich etwas Menstrualblut im Kaffee beibringt, um ihn wiederzugewinnen (Liebeszauber). Alles dieses ist nicht „unmenschlich", sondern erst mit dem bewußt-psychisch Lebendigen entstanden denkbar. Es ist dieselbe Freude an kleiner Ursache und großer Wirkung, wenn ein Kind mit dem ersten Flitzbogen spielt, die echt menschliche Lust aufgespeicherte potentielle Energie leicht in kinetische zu verwandeln, gleichviel ob in der Realität oder im Aberglauben. Das gleiche erkennen wir wieder, in ganz anderer Weise genossen und verkörpert, in tausend nützlichen technischen Erfindungen.

Endlich übertrifft Matuschka alle anderen bekannten großen Verbrecher in dem, was man auch Selbstverratszwang genannt hat, was erhöhter Genuß der Macht, des Überwindens der Gefahr, Spielsucht, vielleicht auch etwas wie unbewußte Selbstbestrafungstendenz ist, oder — besser gesagt — dem dunklen Wunsche entspringt „Gott zu versuchen", — um, wenn das gelungen ist, die Tat gewissermaßen sanktioniert zu sehen. Wer „Schuld und Sühne" gelesen hat, dem wird hier Raskolnikows Rückkehr in das Mordhaus einfallen. Mit „Reue" hat das nichts zu tun und ist — eine hysterische Weise sich mit Schuldgefühl auseinanderzusetzen — trotzdem eine Repräsentanz des Gewissens. Kürten in Düsseldorf hat eine mit eigener Hand gefertigte Zeichnung des Ortes, wo er eines seiner Opfer vergraben hatte, anonym an die Kriminalpolizei geschickt. Daß aber je ein Mörder so weit im Spiel mit dem Feuer der Entdeckung gegangen ist wie M. nach der Tat von Bia-Torbagy, hat man wohl nie gehört. —"

Psychologisches Kurpfuschertum. Uns liegt folgende „Einladung" vor „zu dem am Dienstag, dem 5. April 1932, abends 8 Uhr im Saal der Loge, stattfindenden Vortrag von Dipl.-Ing. der Psychotechnik W. S.: Die Beziehungen zwischen Charakter und Schicksal". „In diesem Vortrag sollen vor einer eingeladenen, interessierten Zuhörerschaft die Forschungsergebnisse der modernen Psychologie in ihren verschiedenen Richtungen (Adler, Freud, Jung) und der verwandten Gebiete: Experimentalpsychologie, Psychotechnik, Graphologie und Astrologie übersichtlich dargestellt und unter dem Gesichtspunkt der praktischen Anwendung dieser Erkenntnisse für das gesundheitliche, schicksalsmäßige und wirtschaftliche Wohl des Menschen zusammengefaßt werden." Die Einladung kann an Interessierte weitergegeben werden. Ein Unkostenbeitrag von zl 1.50 wird beim Eintritt erhoben.

Astrologische Diplom-Ingenieure der Psychotechnik — das kann eine nette Spezies werden!

VII. ANTIKRITIK

Bien, E. (Wien), **Leistungstherapie bei Neurosen.** Bemerkungen zur gleichnamigen Arbeit von Alexander Herzberg in Band 5, Heft 2 dieser Zeitschrift.

Das Bestreben der modernen psychotherapeutischen Schulen geht dahin, dem psychisch Kranken so gut, aber auch so rasch wie möglich zu helfen. Die Psychoanalyse Freuds, so befruchtend sie in ihren theoretischen Formulierungen sein mag, hat sich doch praktisch insoferne nicht bewährt, als sie eine Heilung nur über den Weg einer Jahre hindurch dauernden Behandlung zu erreichen vermag und darum für die breitere Masse der Bevölkerung überhaupt nicht in Betracht kommt. Die Grundforderung systematisch betriebener analytischer Psychotherapie heißt: Zeit sparen! Ihr hat vor allem Stekel entsprochen, dem es gelungen ist, mit Hilfe seiner aktiven analytischen Methode die Behandlungszeiten auf ein Mindestmaß herabzudrücken.

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, ist der Aufsatz Herzbergs sicherlich beachtenswert. Mit einfachen Mitteln, die er zum Teil der psychoanalytischen, zum Teil der individualpsychologischen Theorie entlehnt, vermag er in kürzester Zeit die schönsten Erfolge zu erzielen. Wenngleich — was auch Herzberg zugibt — diese Erfolge einen mehr oder weniger symptomatischen Charakter haben, so sind sie doch von besonderem praktischem Wert.

Die Schlußbemerkung in Herzbergs Aufsatz bedarf jedoch einer Berichtigung. Er sagt: „Ganz im allgemeinen aber habe ich den Eindruck, daß differenzierte Leistungsansprüche bei weitem nicht in dem Umfang psychotherapeutisch benutzt werden, wie sie auf Grund ihrer mächtigen Heilwirkungen verdienen." Es dürfte Herzberg unbekannt sein, daß der im Stekelschen Sinne arbeitende aktive Analytiker sich seit langem schon jener Leistungstherapie bedient, die Herzberg in anerkennenswerter Weise so übersichtlich beschrieben hat. Zwischen Methodik und Technik der „Leistungstherapie" und denen der aktiven Analyse besteht kein prinzipieller Unterschied. Pathogene Bedürfnisse werden in gesunde umgewandelt, die Übererregbarkeit von Organen herabgemindert, die Symptomfunktionen unmöglich gemacht, das Selbstbewußtsein gehoben, der Patient dazu erzogen, auf seine Phantasien zu verzichten und sich einem realen Tätigkeitsgebiet zuzuwenden

— mit einem Wort, der Patient wird mit Hilfe von speziellen, ihm adäquaten Aufgaben einem „Gesundheitstraining“ unterworfen. Der aktive Analytiker wird — und auch da ergeben sich Berührungspunkte mit der Herzbergschen Therapie — nicht auf den Ablauf der Libido warten, sondern, sobald der Gang der Behandlung es gestattet, vom Patienten eine positive Arbeitsleistung verlangen.

Auch die Dauer der Behandlung ist die gleiche sowohl in den „Kurzbehandlungen“ von Stekel als auch in denen von Herzberg. Aktive Analysen können in 20—40, aber auch in weniger Sitzungen Erfolg erzielen und kein aktiver Analytiker wird von vornherein eine Behandlungszeit von 100—150 und mehr Stunden festsetzen, wie der passive Analytiker es pflegt, der in jedem Fall mit einer jahrelangen Behandlungszeit rechnet, ja infolge seiner theoretischen Einstellung rechnen muß.

In einem Punkte allerdings soll der therapeutische Optimismus Herzbergs eine Einschränkung erfahren: Nicht alle Fälle eignen sich für kurzdauernde Analysen. Die von Herzberg vorgestellten Kranken wurden meistens von der aktuellen Konfliktsituation aus behandelt und symptomfrei gemacht; doch wissen wir, daß gerade Kranke dieser Art auch durch jede andere psychische Therapie, wenngleich nicht so rasch und so gründlich geheilt werden können und darum nicht der allgemeine Maßstab für die therapeutische Wirksamkeit der Leistungstherapie als solcher sein dürfen. Es gibt leider eine Unzahl von Fällen — und eben mit diesen muß der Psychotherapeut rechnen, zu dem der Kranke gewöhnlich erst dann kommt, wenn die verschiedensten physikalischen Therapien, Wunderkuren usw. erfolglos an ihm versucht worden sind — Fälle also, bei denen die Patienten ihre Krankheit zu verteidigen wissen und sich jedem psychotherapeutischen Bemühen gegenüber refraktär verhalten. Was nützt es, wenn der Arzt „den Verzicht auf Schlaf- oder Kopfschmerzmittel, das Unterlassen des Herumliegens, die Wiederaufnahme der Hausarbeit gleich in der ersten Sitzung“ verlangt und der Patient ihm mit der stereotypen Redensart antwortet: „Ja, wenn ich das könnte, dann brauchte ich ja gar nicht zu Ihnen zu kommen“, oder einfach erklärt, daß gerade an dieser Forderung alle früheren Behandlungsversuche gescheitert seien, weil er ihr nicht nachkommen kann und im Grunde genommen nicht will! Dann muß eben die vertiefte Analyse in ihr Recht treten, die die infantilen Verhältnisse durchforscht, die Fixierungen auflöst, dem Patienten seine spezifische Lebenskonstellation klar macht und ihm das Wesen der immer wieder gewünschten und herbeigeführten Parallelsituationen erkennen läßt. Aber auch diese vertiefte Analyse wird mit aktiven analytischen Methoden operieren und die Leistungstherapie ihr dabei wertvolle Hilfsdienste leisten.

Gedruckt bei A. Heine G. m. b. H., Gräfenhainichen — Printed in Germany